

Romane: Das reife Werk

Inhalt

1. Inhaltsangabe zu: Grumbach. Roman in 3 Teilen. Hildburghausen (Kesselring) 1839.....	1
2. Inhaltsangabe zu Hallup der Schwimmer. Leipzig (August Taubert) 1839.....	32
3. Inhaltsangabe zu: Clarinette. Seitenstück zu den Fahrten eines Musikanten. Leipzig (August Taubert) 1840.....	36
4. Inhaltsangabe zu Sophienlust. Novelle. Stuttgart (Hoffmannsche Verlagsbuchhandlung) 1840 (355 S.).....	60
5. Inhaltsangabe zu: Philidor. Erzählung aus dem Leben eines Landgeistlichen. Gotha (Verlagscomptoir) 1842 (290 S.).....	63
6. Inhaltsangabe zu: Ein dunkles Loos. Roman in drei Teilen 1850 (1. Teil: 267 S., 2. Teil: 292 S., 3. Teil: 217 S., zusammen 776 S.).....	66
7. Inhaltsangabe zu: Wollen und Werden; Deutschlands Burschenschaft und Burschenleben. Romantisches Zeitbild. 1. Teil: Berthold der Student. 2 Bände. Halle (C.E.M. Pfeffer).1850 (weitere Bände sind nicht erschienen)	81

1. Inhaltsangabe zu: Grumbach. Roman in 3 Teilen. Hildburghausen (Kesselring) 1839

1. Teil: Der Ritter und sein Recht

Erstes Buch: 1541 bis 1545

1. Kapitel

Es ist Herbst und Weinlese in Franken. Das Land hat die Greuel des Bauern- und des Hessenkrieges unter der milden Regierung des Fürstbischofs Konrad IV. von Würzburg schon fast vergessen. Der hohe Herr, von Verhandlungen aus Schweinfurt kommend, rastet im Hof der zerstörten Burg über Werneck, wo sogleich ein Streit zwischen Wilhelm von Grumbach und dem Domdechanten Melchior Zobel von Guttenberg ausbricht. Bischof Konrad sucht zwischen den beiden verfeindeten Untertanen zu vermitteln und ruft dabei alle Anwesenden zur Einigkeit untereinander und Treue gegenüber der katholischen Kirche auf. Als man sich in bischöflichen Gemächer begeben hat, wird ein Zug unter Führung des jungen Fürstgrafen Georg Ernst von Henneberg angekündigt. Dieser bittet um eine weitere Audienz; er will einen nicht abgeschlossenen Tauschhandel um die Stadt Meiningen zu Ende bringen. Der Fürstbischof gibt den Verhandlungsauftrag an die Herren Grumbach, Pommersfelden und Lichtenstein; besonders seinem Freund Wilhelm schärft Konrad ein, die Geldnot der Henneberger gut zu nutzen und das wertvolle Schloss Mainberg günstig zu erstehen. Der Ritt dorthin gibt dem jungen Philipp Pommersfelden Gelegenheit, Grumbach um seine väterliche Gunst und Freundschaft zu bitten, die gern gewährt wird. Herrlich liegt bald das neuerbaute Schloss in der Morgensonne, und der alte Fürstgraf Wilhelm VI. von Henneberg empfängt den Abgesandten Grumbach dankbar und verspricht ihm seine und seines Sohnes immer-

während Gunst. Vom Aussichtsturm des Schlosses bewundert Grumbach nachdenklich die Schönheit der umgebenden Landschaft. Der Gedanke erwacht in ihm, sich vom Stift und seinen Lehnspflichten gegenüber dem Fürstbischof unabhängig zu machen und den Reichtum seiner Vorfahren zu nutzen, selbst diesen herrlichen Besitz zu erwerben. Am folgenden Tag schickt Grumbach Pommersfelden mit einem Gruß zu seiner Familie nach Würzburg und bricht selbst zu einem Inspektionsritt auf. In tiefen Gedanken erreicht er die renovierte Burg Grumbach, wo ihn der kleine Moritz begrüßt und der Vogt Christoph Kretzer ihn darüber unterrichtet, dass sein ältester Sohn Kunz zur Jagd in den Gramschatzer Wald aufgebrochen ist. Verstimmt lässt sich Wilhelm von seinem Kastellan an einen bösen Vorfall ebendort im Verlauf einer Geierbeitze erinnern. Dann gibt er Anweisung, den leichtsinnigen Junker Kunz nach Würzburg zurückzuschicken, und empfiehlt den aufgeweckten Moritz gen. Kretzer der besonderen Fürsorge seines Vaters. Bei der anschließenden Überprüfung der Grenzsteine begegnet er unversehens dem Jagdzug seines wilden Sohnes und unterdrückt seinen Unmut, um sich die Gunst des jungen Mannes und seiner Freunde nicht zu verscherzen. Finstergedenkt er im Weiterreiten jenes Geiers und der Sorgen, die er selbst seiner Schwester verursacht hat. Im abendlichen Würzburg wird ihm das Hoftor seines Freihofs von eifertigen Dienern geöffnet, und seine Frau Anna begrüßt und bewirtet ihn mit den drei halbwüchsigen Töchtern Sophie, Amalie und Margaretha. Bei Tisch verstummt das Gespräch der Familie aus Rücksicht auf die bleiche Base Anna, Wilhelms Schwester, die in irren Worten von ihrem Schatz spricht, der im Gramschatzer Wald ruht. Wilhelm macht noch einen späten Besuch bei seinem Herrn, dem Bischof, und kehrt beim unheimlichen Geschrei einer Eule mit der Nachricht zu seiner Frau zurück, dass er zum Geheimen Rat und Marschall befördert wurde.

2. Kapitel

An einem heißen Sommertag betrachtet der Marschall Grumbach im Kreuzgang des Würzburger Domes gedankenvoll die alten Epitaphien. Zu ihm tritt Lorenz Friese, ein Gelehrter und Schreiber, der an einer großen Chronik des Bistums arbeitet. Auch ihn beschäftigen die alten Grabsteine und die Schicksale der Herren von Grumbach, doch zeigt das Gespräch der beiden Männer, wie gespannt ihr Verhältnis zueinander ist. Als der Vespergottesdienst beendet ist, tritt der junge Domherr Michael von Lichtenstein zu Grumbach, seinem Ohm und Förderer, dem er und sein Bruder Georg viel zu verdanken haben. Grumbach teilt dem jungen Mann mit, dass der Gesundheitszustand des Bischofs Konrad besorgniserregend ist, und sichert sich seine Unterstützung im Kampf gegen den Domdechanten Zobel, der sich bereits als Nachfolger des kranken Fürstbischofs sieht. Zur gleichen Zeit vertraut sich Zobel seinem Freund Friedrich von Wirsberg an und beklagt die Beliebtheit des Marschalls im Hinblick auf die erhoffte Amtsnachfolge in Würzburg. – Als Grumbach im Hof Rödelsee eintrifft, findet er den Fürstbischof leidend auf einfachem Lager ruhend. Die Nachrichten, die der vertraute Bote in die Stille des Krankenzimmers bringt, Grumbachs Freude über die vom Oheim sorgfältig und großzügig vorbereiteten Erbeschenke und der Gedanke an die geliebte Nichte Anna, die Grumbachs Frau geworden ist, beleben den Kranken zu neuen Hoffnungen. Im Haus des Marschalls wird wenig später die Rückkehr des Sohnes Georg mit zahlreichen, besonders jungen Gästen festlich begangen, als ein Bote eine weitere gefährliche Verschlechterung

rung im Zustand des Bischofs meldet. Grumbach eilt an dessen Krankenbett; während er das ihm diktierte Testament schreibt, tritt unvermutet seine Frau, tief verschleiert, durch eine verborgene Tür herein. Ergriffen segnet Konrad das Paar und enthüllt den beiden ihm loyal ergebenen Menschen, dass Anna das Kind einer unerfüllt gebliebenen Liebe und seine Tochter ist. Anna, die alte Ahnungen bestätigt sieht, weint heiße, zärtliche Tränen und sieht erleichtert, wie der Vater nach seinem Geständnis in einen erholsamen Schlaf sinkt.

3. Kapitel

Im Krankenzimmer des Fürstbischofs wird in Gegenwart aller Honoratioren das Testament verlesen und als letzter Wille anerkannt. Auf Wunsch des Sterbenden versöhnen sich der als Nachfolger ausersehene Domdechant Zobel und der Marschall Grumbach formell, doch ohne innerliche Anteilnahme. Zobel versieht seinen Bischof mit der letzten Ölung. – Am Tage der St. Kiliansprozession schauen Wilhelm Grumbach und seine Frau sorgenvoll von einem sonnigen Garten aus gemeinsam mit ihren Kindern und einigen Gästen auf das festliche Treiben. Der junge Grumbach erzählt Georg und den jungen Mädchen, Salome und Margarethe, die Vorgeschichte dieses Umzugs. Noch bevor die Mittagsstunde dieses fröhlichen Tages naht, schläft Konrad sanft in den Armen seiner Kinder Wilhelm und Anna ein. – Wilhelm lässt des Bischofs Leichnam vor der Einbalsamierung auf Gift untersuchen, das Ergebnis dieser Prüfung wird nie bekannt werden. Unter dem Klang des Totenglöckchens wird Konrad dann auf Veranlassung seines Nachfolgers durch Würzburg getragen, zwei volle Tage dauern die feierlichen Exequien. Während der Leib des Verstorbenen in den Dom zur letzten Ruhe getragen wird, hält Marschall Grumbach das Glaskästchen mit dem Herzen seines Schwiegervaters in den Händen und führt anschließend den traditionellen Zug zum Kloster Ebrach an, wo diese Reliquie bestattet werden soll. Auf der Fahrt dorthin vertraut er dem Domherrn Hans von Bibra und Sohn Kunz seinen Kummer über die unwürdige Hast an, mit der Zobel die Hand auch auf die persönliche Habe des Verstorbenen gelegt hat. Tag und Nacht zieht das hochverehrte Herz durch das Land, um am nächsten Morgen in der Zisterzienserabtei mit großem Respekt in Empfang genommen zu werden. Auch der Abt Konrad Hartmann und seine Konventualen feiern das Begräbnis zwei Tage lang. In Hartmann findet Grumbach erneut einen Getreuen, dem er seinen Verdacht mitteilen kann, die Würzburger Inful sei von Melchior Zobel käuflich erworben worden. – Am Tage der offiziellen Wahl des neuen Bischofs sitzt die trauernde Anna mit ihren Kindern in der Wohnstube und wartet auf den Gatten, der von eifriger Tätigkeit nach Hause zurückkehrt. Erregt und sarkastisch berichtet der Heimgekehrte von den Zeremonien der Wahl, seine Frau muss ihn warnen, keinen Streit vom Zaun zu brechen. Als der Bischof in festlichem Umzug auf seinem Zelter durch die Stadt zur Marienburg hinaufgeritten ist, feiert das Volk in den Schenken lärmend weiter. So sitzen im alten Gasthaus zum Rebstock Christoph Kretzer mit seiner Frau und Michel Fäustlein, ein Dienstmann, an einem Tisch mit zwei Reisigen und einem fahrenden Gesellen. Dieser Jörg Wetzler (heißt später Wetzell) singt zu seiner Zither lange Lieder über die politischen Begebenheiten der Zeit wie Reformation und Bauernkrieg. Kretzer weiß von dem merkwürdig schnellen Tod des bischöflichen Kochs Kaspar zu berichten. Der ist, nachdem er seine Aufwartung bei dem neugewählten Herrn gemacht hat, plötzlich tot umgefallen. Kretzer deutet

an, dass seiner Ansicht nach Gift im Spiel gewesen sei, und die Freunde warnen ihn davor, diesen Verdacht öffentlich zu äußern. Auf der Marienburg feiern indes die vornehmen Kreise um Fürstbischof Melchior die Übernahme des Schlosses durch den neuen Hausherrn. Grumbach hält sich abseits, aber der Hofpoet Johannes Episcopus findet ihn doch und liest ihm die von ihm entworfene Aufschrift für Konrads Epitaphium vor. Grumbach steckt das ihm verehrte Blatt achtlos ein, und auch sein Kommentar fällt so aus, das der auf sein Akrostichon stolze Dichter wütend von dannen geht.

4. Kapitel

An einem noch trüben Märztag des Jahres 1545 reitet Wilhelm von Grumbach mit seinem Sohn von Würzburg nach dem stolzen Herrnsitz in Rimpar. Kunz träumt von einer Zukunft mit der schönen Salome von Vellberg, sein Vater denkt sorgenvoll an die Entscheidungen, die er treffen muss, um sein und seiner Familie Schicksal vom Bischofshof des feindseligen Melchior Zobel unabhängig zu gestalten. Er berichtet Kunz von seiner kriegerischen Erziehung und seinem Kampf im Auftrag des Markgrafen gegen die Rotten der aufständischen Bauern, bei dem der Verlobte seiner Schwester ums Leben kam. Kunz tröstet den Vater, er schildert diesen Florian Geier, wie er war: brutal und unehrenhaft, ein Edelmann, der sich an die Spitze des bäurischen Aufruhrs gestellt, Grumbachs Hof belegt und seine Schwester verführt hat. Als er fiel, war in dieser Gegend der Krieg gegen die Aufständischen gewonnen. Bald darauf reiten Vater und Sohn in Rimpar ein, wo Grumbach eine stattliche Summe Geldes gegen einen ihm von Konrad geschenkten Schuldschein vom Landgrafen Philipp von Hessen entgegennimmt und Kunz zurücklässt, damit er seiner Jagdleidenschaft frönen kann. – Noch bevor Grumbach um Audienz beim Bischof nachgesucht hat, wird er auf den Frauenberg zu einer Unterredung einbestellt. Zobel legt ihm nahe, die zehntausend Goldgulden, die er in Rimpar entgegengenommen hat, dem Domkapitel als dessen rechtmäßiges Eigentum auszuhändigen. Bestürzt und zugleich gefasst weigert sich Grumbach und nimmt seine Zuflucht zu für den neuen Bischof peinlichen Gegenfragen, die Auszahlung der testamentarischen Legate betreffend. Zobel legt ihm erneut nahe, auf die achttausend Gulden, die seiner Frau von dem Verstorbenen ausgesetzt wurden, zu verzichten. Heimtückisch verlangt Bischof Melchior die Darlegung der Gründe, die Anna Grumbach berechtigen, eine so große Summe von seinem Vorgänger zu erben. Angesichts des hinter dieser Forderung stehenden Verdachts verliert Grumbach die Fassung und wütet laut gegen den Dienstherrn. Dieser bleibt eisig und legt dem Gegenspieler auf, das Stiftsgebiet nicht zu verlassen, bis die Vorwürfe geklärt sind. Grumbach verlässt den Ort seiner Demütigung in dumpfem Brüten. Auf dem Heimritt lässt er sich von seinem Diener Kretzer einen Becher Wein aus dem "Rebstock" holen, den er auf seinem Pferd sitzend und in Gedanken an seine Soldatenzeit austrinkt. – Wieder ist Grumbach auf dem Weg nach Rimpar, diesmal von Kretzer begleitet. Auch der Fürstbischof reitet mit großem Gefolge den gleichen Weg, um bei der Überprüfung der Grumbachschen Reviergrenzen dabei zu sein. Es kommt zu einer gespannten Situation, als der Bischof zu den üblichen Verhandlungen auf Grumbach und Kretzer trifft. Da keine gütliche Einigung erzielt werden kann, wird der Wortlaut des Vertrages zwischen Grumbach und dem ehemaligen Bischof Konrad verlesen. Dabei wird jedem Anwesenden klar, das das Recht

auf Wilhelms Seite ist, und jetzt verliert Zobel die Fassung. Unbekümmert um Grumbachs Proteste gibt er Anweisung, an der so gen. Tierwiese, einem fürstbischöflichen Wildgehege, den ersten Grenzstein zu versetzen. Doch lässt er es dabei bewenden, weil er den Widerstand seiner abergläubischen Arbeiter spürt. Wilhelm hat indessen sein Pferd durch den Wald getrieben, bis es entkräftet zusammengesunken ist. In ohnmächtiger Wut stößt er ihm das Schwert durch den Hals und sieht im selben Augenblick seine Schwester in weißen Schleiern in der Nähe stehen. Da begreift er, dass sein Fuchs auf dem Grabhügel des Florian Geier verblutet ist. Dem Hass und dem Schuldgefühl entrinnt er, indem er Kunz und Kretzer zu sich ruft und auf dem Pferd des Sohnes nach Würzburg zurückreitet. Von Kunz lässt sich Anna widerstandslos zurück nach Rimpar geleiten. – Grumbach ordnet in einem langen Gespräch mit seiner Frau sein Hauswesen und nimmt dann einen schmerzlich-stillen Abschied. Er hat sich einen kleinen Kreis Getreuer eingeladen, die er in seinem Kampf gegen den Teufel Melchior noch enger an sich zu binden hofft. In seiner Abschiedsrede schaut er zurück auf die Habgier der Bischöfe, verspricht seine Töchter den jungen Bewerbern und ernennt den treuen Hans von Bibra zum Beistand für seine Frau Anna. Dann reitet er dem kaiserlichen Heer zu, dem er sich im Kriegsfall anzuschließen gedenkt.

Zweites Buch: 1546 bis 1552

1. Kapitel

Die deutschen Staaten sind nach dem Tod Luthers zahlreichen Überfällen päpstlicher Truppen hilflos ausgeliefert, und auch Kaiser Karl V. rüstet, trotz seiner Versicherung, Glaubensfreiheit gewähren zu wollen, unter allerhand Vorwänden auf. An einem sonnigen Maitag im Jahre 1546 naht eine stattliche Reiterschar Regensburg, unter der Führung des jungen Markgrafen Albrecht von Brandenburg und seiner beiden Lieutenants, des Marschalls Grumbach und eines Rocho von Streitberg. Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung zieht diese erste katholische Streitkraft in die Stadt, in der Kaiser Karl seit Wochen auf die Unterstützung seiner Getreuen wartet. Grumbach, der das Vertrauen des mutigen Brandenburg besitzt, begleitet diesen zur Audienz beim Kaiser und findet Gelegenheit, Karl eine Bittschrift des Klosters Ebrach zu überreichen und in dessen Namen Klage gegen den neuen Würzburger Bischof Melchior zu führen. Zwar bleibt die Reaktion des Kaisers unbefriedigend, doch nährt Grumbach weiterhin die Hoffnung auf dessen Unterstützung gegen die Willkür des Widersachers. Nach und nach treffen weitere Heerführer mit ihren Truppen in Regensburg ein, um die Armee des Kaisers zu verstärken. Grumbach steht mit dem Schreiber Moritz Hausner (heißt später Hausener) auf der alten Donaubrücke und erzählt ihm die Sage vom betrogenen Teufel. In diesem Augenblick zieht Bischof Melchior mit seinen Haufen durch das Stadttor, und es kommt zu einer eisigen Begegnung. Bei der folgenden Reichsversammlung im Dom stehen sich die beiden Glaubensrichtungen unentschieden und unversöhnt gegenüber. Während der anschließenden Feierlichkeiten beklagt sich Zobel über den Klatsch von Grumbach, der ihn die Gunst des Kaisers gekostet habe. Nur wenig später zieht in einem bunten Zug die kaiserliche Soldateska nach Süden auf Landshut. Beim Dorfe Neufers wird ein Lager errichtet, dem immer neue Fähnlein, vor allem deutsche, spanische und italienische Solda-

ten, zuströmen. Die protestantische Gegenseite um Philipp von Hessen verpasst mehrere günstige Gelegenheiten, ihre militärische Übermacht auszuspielen. Im Zelt der beiden Brandenburger werden die neuesten Druckschriften kommentiert. Albert glaubt nicht an Glaubensüberzeugungen als Kriegsgrund, es geht ihm wie dem Kaiser um den Erhalt seiner politischen Macht. Grumbach kehrt vom Hoflager aus Landshut mit der Nachricht zurück, dass Karl für absehbare Zeit Schlachten zu vermeiden und nach Regensburg und Ingolstadt zurückzuziehen gedenkt. Albert schickt daraufhin seinen Marschall aus, weitere Truppen zu rekrutieren. Erfreut beschließt Grumbach, den jungen Protestanten Moritz von Sachsen mitzunehmen. Väterlich erklärend führt er ihn noch einmal durch die bunten Massen des gewaltigen Lagers mit seinen unterschiedlichen Nationalitäten, wobei den beiden Reitern Herzog Alba in goldglänzender Rüstung begegnet. Im deutschen Lager findet Grumbach den Sänger Jörg Wetzell wieder. Für diesmal heißt es Abschied nehmen von den Freunden.

2. Kapitel

Auf Schloss Rimpar hat im Jahr 1547 Anna von Grumbach einer Tochter das Leben geschenkt und denkt liebevoll an ihren Mann, als Hufschlag im Hof Besuch ankündigt und überraschend Wilhelm die Treppe heraufstürmt. Während er freudig in die Wochenstube stürzt und sein jüngstes Kind in die Arme nimmt, steht Moritz vergessen im dunklen Flur und wird von der wirren Anna in ihr Turmzimmer gezogen. Anna von Grumbach beraumt die Taufe für den nächsten Tag an, damit Wilhelm selbst der Pate der kleinen Ursala (später: Ursula) sein kann. Dann erzählt der Vater seiner Familie im gemütlichen Beisammensein von den kriegerischen Ereignissen der Zeit und ihren politischen Zusammenhängen. Als Kunz ihm vorhält, dass er sich als Protestant für die Sache der Papisten einspannen lässt, stellt Grumbach dem Sohn ruhig seine Gründe dar. In äußersten Zorn gerät er jedoch, als dieser Klage gegen Zobel führt, der ihm die Gramschatzer Jagd durch illegale Eingriffe zerstört hat. Nur die Zusprache seiner Anna kann Grumbach beruhigen, doch spielt er mit dem Gedanken, den ungeliebten Bischof aus dem Land zu jagen. Um den Wütenden abzulenken, fragen die Frauen ihn nach seinem Glauben an den Einfluss der Sterne, und er erläutert ihnen sein eigenes vom roten Kriegsstern Mars gelenktes Geschick. Immer ist Bellona ihm günstig gewesen, ihr verdankt er Ehre und Reichtum. In Friedenszeiten wird ihm auch zukünftig kein Glück blühen, ja, er kann sich zum Entsetzen seiner Lieben ein gewaltsames Ende unter dem Schwert des Henkers vorstellen. – Das Frühjahr des Jahres 1547 bringt das unrühmliche Ende des Schmalkaldischen Bundes. Graf Albrecht von Brandenburg hat in mancherlei Kriegswirren auf der Seite des Kaisers gekämpft, sein Marschall Grumbach manche geheime Botschaft überbracht. Zu einem neuen Reichstag wird nach Augsburg geladen, und der Bischof von Würzburg begegnet dort erneut seinem alten Gegner Wilhelm von Grumbach, der sich im Gefolge seines Markgrafen befindet und von der Ritterschaft zu ihrem Sprecher gewählt worden ist. Grumbach sieht sich überraschend zu einer Unterredung mit Melchior von Zobel geladen, der ihn, unter dem Vorwand, die Gründe für ihre Streitereien ein für allemal zu beseitigen, aus seinen Lehnspflichten dem Stift gegenüber entlassen will. Grumbach, der diese nicht im Widerspruch zu seiner Treue gegenüber Albrecht stehen sieht, weist argwöhnisch auf die Lehensbereitschaft seines Sohnes Kunz hin. Auch in der Folge ist das Gespräch voller gegenseitiger Spit-

zen, die Gramschatzer Jagd und der Prozess des Bischofs gegen Kloster Ebrach werden gestreift. Mit Mühe wahren beide Seiten die Fassung bis zu Wilhelms Aufbruch, doch dann bricht sich der Hass des Bischofs gegen seinen Widersacher erneut ungehemmt Bahn. – Der Kurfürst Moritz von Sachsen und Markgraf Albrecht von Brandenburg belagern mit ihren Truppen das katholische Magdeburg so lange, dass der Kaiser bereits an Betrug zu glauben beginnt. Nach allerhand für die Besatzer verlustreichen Ausfällen der Belagerten und geheimen Absprachen kommt es jedoch im Spätherbst 1547 zu einer Vereinbarung: Magdeburg ergibt sich, die Soldaten der protestantisch geführten Heere werden entlassen. In den Tagen danach kommt Albrecht freudig erregt in sein Quartier zurück und berichtet seinem Marschall Grumbach und Kanzler Christoph Straß, dass sich mehrere lutherische Landesherrn zu einer Liga zusammengetan haben, die Deutschland von dem papistischen Joch befreien soll. Zum Ärger des kriegsbegeisterten Albrecht, den man "Alcibiades" zubenannt hat, verweist Grumbach auf das fehlende Geld und die nicht ausreichende Truppenstärke. Diese Bedenken zerstreut Albrecht durch einen Hinweis auf ein Bündnis mit England und Frankreich. Grumbach bekennt sich zu seiner Treue gegenüber dem Markgrafen und wird zu dessen Statthalter in Kulmbach ernannt. Der neue Vertrag mit Albrecht erlaubt dem Marschall, sich von den Kriegsmühen auszuruhen und seinen Lieben nahe zu sein, ohne dem Bischof Melchior zu nahe kommen zu müssen.

3. Kapitel

Wilhelm von Grumbach ist mit dem Schreiber Moritz auf dem Weg nach Kulmbach. Auf die Frage nach seinem Verhältnis zum Fürstbischof reagiert Grumbach ruhiger als gewöhnlich. Besorgt schaut der Ritter jedoch auf die herzliche Anteilnahme, mit der der junge Mann von der wirren Anna spricht, und er fürchtet, die Schwester, die Moritz schon früh seinen eigenen Kindern vorgezogen hat, könnte ein Geheimnis ausgeplaudert haben. Auf der Feste Plasenburg wird der neue Statthalter nicht nur vom Kommandanten und den Vertretern der Stadt, sondern auch von seinem Sohn begrüßt. Kunz bringt schlechte Nachrichten: Anna Grumbach kränkelt, und der Bischof hat wieder Grenzsteine versetzen und die Jagd seines Lehnsmanns empfindlich stören lassen, ein Diener wurde sogar wegen einer Nichtigkeit gefangengesetzt. Zornig bricht Wilhelm sofort mit kleinem Gefolge auf, um daheim nach dem Rechten zu sehen. – An einem grauen Novembertag erhalten der Ritter von Grumbach und sein Sohn Einlass im Kloster Ebrach, wo der neue Abt Johannes von fortgesetzten Händeln mit dem Würzburger Stift zu berichten hat. In tiefer Trauer ziehen die Beschützer der kleinen Gemeinschaft sodann zusammen mit den Mönchen in die Klosterkirche an das Grab des alten Abtes Konrad. Sein Nachfolger hält in dem von Kerzenlicht erfüllten Raum eine ergreifende Ansprache, und die Mönche beschließen die kleine Feier mit einem hymnischen Gesang, der selbst das hasserfüllte Herz des Grumbachers befriedet. – Wilhelm findet in Rimpars seine Hausfrau langwierig leidend und berichtet der Familie von den Kränkungen, die er selbst in jüngstvergangener Zeit durch Zobel und seine Vasallen erfahren musste. Nur Andreas von Thüngen hat sich als verlässlich erwiesen und offen mit ihm gesprochen. Er schickt seinen Sohn auf den Würzburger Besitz, um noch fehlende Papiere für die kommenden Auseinandersetzungen herbeizuholen. Kunz gerät jedoch auf dem nächtlichen Rückweg in einen

Hinterhalt und wird beschossen. Sein Hund Frett stellt den Schützen, so dass er gefesselt werden kann, einige Komplizen können fliehen. Wilhelm befragt in höchster Wut den Gefangenen, einen Forstknecht des ihm feindlich gesinnten Klosters Maidbrunn, nach seinen Motiven und lässt den Leugnenden dann in den Turm seines Schlosses werfen. – Zwischen Vater und Sohn von Grumbach und dem Fürstbischof kommt es am andern Morgen zu einem heftigen Streit, in dessen Verlauf Zobel die Freilassung eines gefangenen Grumbachischen Dieners verspricht, andererseits auf Anhörung des in Rimpar gefangengesetzten Forstknechts besteht. Die weiteren Entscheidungen Zobels sind so undurchsichtig, dass seine eigenen Untergebenen sie nicht mehr gutheißen können, und es kommt zu einem Eklat, in dessen Folge der Bischof Grumbach zu seinem Gefangenen erklärt. In letzter Sekunde gelingt es den bischöflichen Räten, zwischen den Kontrahenten zu vermitteln. – Die lange geplante Versammlung der fränkischen Ritterschaft, deren Sprecher Grumbach ist, wird nach diesen Vorfällen nicht in Würzburg, sondern auf Schloss Rimpar abgehalten. Mit einer flammenden Rede kann Grumbach den versammelten Adel für sich und gegen Zobel einnehmen: "Einer für Alle, Alle für Einen" (S. I 265), so geloben sie sich gegenseitige Unterstützung.

4. Kapitel

Im Frühling des Jahres 1552 wendet sich Philipp Melanchthon an seinen Kaiser und warnt ihn vor dem geheimen Bündnis gewisser deutscher Fürsten mit dem als politisch unzuverlässig bekannten Frankreich, während gleichzeitig der französische König sich in einem Sendschreiben an die verbündeten deutschen Höfe als den Garanten deutscher Freiheit bezeichnet. In Kulmbach kann der Statthalter seinen Herrn, den Markgrafen Albrecht, festlich begrüßen, der von Gesprächen mit Henri II. aus Frankreich heimkehrt. Bald findet sich der von den Strapazen nicht nur dieser politischen Reise gezeichnete junge Mann im vertraulichen Gespräch mit Grumbach und Kanzler Straß und erläutert seine Zukunftsvision vom baldigen Sturz des unfähigen deutschen Kaisers durch die Allianz des Fürstenbundes mit Heinrich II. Straß gibt er detaillierte Anweisung zur Abfassung eines eigenen Manifests, das die Reichsritterschaft auf die Seite des Fürstenbundes bringen soll. Nach seiner Familie befragt, berichtet Grumbach von den Heiraten seiner beiden ältesten Töchter und der Verlobung seines Sohnes mit Salome von Vellberg. Als er auf Zobels Ungerechtigkeiten zu sprechen kommt, schwört Albrecht Alcibiades dem ungeliebten Fürstbischof blutige Rache. Nur mit Mühe können seine Berater den Zorn des Markgrafen gegen die Würzburger und andere Pfaffen noch eine Weile in der Schwebe halten. – Albrecht beginnt seine krieglerischen Maßnahmen mit der Einnahme der Stadt Augsburg. Sein Marsch auf Innsbruck, wo sich der erschöpfte und inzwischen nahezu mittellose Kaiser aufhält, zwingt diesen zu einer überstürzten Flucht. Eine Stadt nach der anderen presst Albrecht in seine Dienste, und solche, die sich ihm widersetzen wie das stolze Ulm, überzieht er mit furchtbarer Fehde. Der gut befestigten freien Reichstadt Nürnberg, die auf ihrer Neutralität bestehen will, geht es nicht besser. Mit Unruhe beobachtet man in Würzburg und Bamberg, wie das abenteuerliche Heer unter Albrecht die Bannmeile um die kleine Nachbarstadt verbrennt und verwüstet. In Würzburg tritt sofort der Rat zusammen, die Not ist groß, nur Grumbach scheint zu einem brauchbaren Vertrag mit dem krieglerischen Markgrafen verhelfen zu können. Ängstlich weist der Fürstbischof

zunächst diesen Vorschlag zurück, doch während noch verhandelt wird, kommt Nachricht von weiteren Brandschatzungen und willkürlichen Entscheidungen des Markgrafen, und in aller Eile werden Abgesandte zu Grumbach in dessen Lager geschickt. – Vor Wilhelm von Grumbachs innerem Auge zieht noch einmal die endlose Reihe der Beleidigungen vorüber, denen er von Seiten des Fürstbischofs und des Stifts ausgesetzt war, als er die Verhandlungen mit den Gesandten von Bamberg und Würzburg vorbereitet. Die Lasten, die man Bamberg bereits auferlegt hat, lassen die Würzburger nichts Gutes ahnen, und tatsächlich gelingt es Grumbach, die Melchior Zobel zur Unterschrift vorzulegenden Verträge – sämtlich im Namen seines Herrn, des Markgrafen Albrecht – so zu formulieren, dass ihm sowohl die hintangehaltene Schenkung des verstorbenen Abtes Konrad als auch das geliebte Schloss Mainberg zufallen. Stadt und Stift Würzburg werden jahrelang unter den Entbehrungen seufzen, die dieser bedeutsame Vertrag ihnen auferlegte. Mit der ebenfalls lange belagerten Stadt Nürnberg jedoch kommt es zu einem Vergleich, und auch auf den Besitz von Schloss Mainberg muss Grumbach schließlich verzichten, um nach weiteren Verhandlungen mit Moritz von Lichtenstein in einem neuen Vertrag stattdessen die Herrschaft über das Kloster Maidbrunn zu akzeptieren. Unzufrieden kehrt er nach Kulmbach zurück, während Albrecht Alcibiades seine Truppen weiter durch die Lande führt, seinem Zunamen alle Ehre machend.

3. Buch: 1554 bis 1558

1. Kapitel

In äußerster Wut diktiert Grumbach seinem Schreiber Moritz einen Brief an den Fürstbischof, der die Rückgabe aller vertraglich überlassenen Güter, Geld wie Boden, verlangt hat. Im stillen Rimpar findet Wilhelm seine Hausfrau immer noch leidend. Da kommt Christoph Kretzer als Bote des Markgrafen mit der Nachricht, dass Albrecht und der Kaiser sich versöhnt haben und die Würzburgischen, Bambergischen und Nürnberger Kriegsverträge ihre uneingeschränkte Gültigkeit behalten. Hoherfreut nimmt Grumbach den bewährten Landsknecht auf dessen Wunsch wieder in seine Dienste, und der muss sogleich Tag und Nacht um seinen Herrn sein, den ein plötzlicher Gichtanfall für Wochen an das Lager fesselt. – In diesen Rimparer Tagen ist Moritz mit Wissen und Duldung der Familie oft bei der wirren Anna, der seine Gegenwart wohl tut. Ihr Zimmer befindet sich direkt neben einem der dunklen Türme der alten Burg, und eines Tages zieht sie den jungen Mann hinüber, einen Schatz zu suchen. Sie selbst dreht den Schlüssel im verrosteten Schloss und wühlt in dem modrigen Untergeschoss in einem Haufen verstaubter Sachen, als unerwartet der Bretterboden unter ihr nachgibt und Moritz sie nur mit äußerster Anstrengung vor dem Sturz in die Tiefe des darunterliegenden Kerkers bewahren kann. Grumbach lässt, als sein Schreiber den Vorfall gebeichtet hat, den Turmeingang vermauern. – Trotz seines Leidens ordnet Grumbach neben den Angelegenheiten des Markgrafen auch seine eigenen: Er mahnt in Briefen zur Treue gegenüber Albrecht und bereitet die Hochzeit seines Sohnes mit Salome vor. Nach einem heftigen Rückfall zieht sich die Krankheit zurück, und Grumbach durchreitet wieder die Lande, um Soldaten für seinen Herrn zu werben, der den Kriegszug gegen die vereinigten Stifte erfolgreich begonnen hat. Bamberg ergibt sich, die Bergfeste oberhalb der Stadt wird mit Gewalt

eingenommen und angezündet. Nach der Einnahme von Nürnberg zieht das wilde Heer auf Würzburger Gebiet und kann einige kleinere Städte besetzen. Zobel nutzt die Abwesenheit des gefürchteten Alcibiades und seines Statthalters, um einen Haufen Soldaten gegen Rimp- ar vorzuschicken. Die schwerkranke Anna von Grumbach wird mit ihrer Tochter Sophie und der kleinen Ursula zu einer überstürzten Flucht gezwungen, das Schloss vollkommen ausgeplündert. Die tatkräftige Kordula Kretzer bringt Anna in einen eilig beschafften Wagen, ein Diener holt auf ungesatteltem Pferd Hilfe bei dem jungen Verwandten Karl von Grumbach, der sich alsbald um Sophias willen der Bedrängten annimmt.

2. Kapitel

Das Dorf schaut wie gelähmt zu; nur die wirre Anna rächt den Überfall, indem sie einige der goldgierigen Bischofsknechte in den vermauerten Turm lockt und in den Kerker abstürzen lässt. Später findet ein Grumbachischer Diener die hilflose Frau im Wald am Grab ihres Florian. – Bischof Zobel reitet mit kleinem Gefolge durch das Land und begegnet in Unterbleichfeld, dem Witwensitz Annas von Grumbach, dem kleinen Flüchtlingszug. Seine Berater warnen ihn vor der weiteren Verfolgung von Grumbachs Familie und verweisen auf den berechtigten Zorn und die zu erwartende Rache des Gegners. So lässt der Fürstbischof die kranke Frau mit Geleit nach Kitzingen weiterfahren. Auf dem Weg dorthin finden sie ihren Hof in Würzburg ebenfalls aufgebrochen und ausgeplündert. – Herzog Philipp von Braunschweig belagert im Auftrag des Fürstbischofs hartnäckig die von Albrecht Alcibiades besetzte Stadt Schweinfurt. Nachdenklich wünscht er sich bei einem Festmahl, das Melchior Zobel in Sichtweite der Zeltreihen für ihn gibt, das Ende dieser aussichtslos scheinenden Belagerung und baldige Rückkehr in die Heimat. Zobel verspricht ihm scherzend für den Fall des Sieges einen vortrefflichen Hengst. In diesem Augenblick schlagen überall Kugeln ein, und das kostbare Pferd wird tödlich getroffen. Zugleich kommt mit anderer Post eine Depesche, die Philipp zu seinem Herrn, dem Kurfürsten Moritz von Sachsen, zurückruft. Der Bischof wird bleich und lässt die Belagerung von Schweinfurt sofort beenden. Stattdessen gibt er Befehl, nun auch Unterbleichfeld und die verbliebenen Grumbachischen Besitzungen zu plündern und die Untertanen des Statthalters aus ihren Lehenspflichten zu entlassen. Albrecht hat mitten in der Kriegsregion zwischen Braunschweig, Hildesheim und Hannover im Peinaer Bruch sein Lager aufgeschlagen, wo Grumbach mit weiteren neugeworbenen Truppen zu ihm stößt. Hier erreichen ihn die traurigen Nachrichten vom Unglück seiner Familie und von der Zerstörung seiner Besitzungen. Wilhelm trinkt ungewöhnlich viel und schläft in der lauen Sommernacht erschöpft ein. Seine Diener sehen in dem magischen Wetterleuchten ein Vorzeichen, wie sie auch von anderen Orten berichtet werden, und trinken auf den Sieg ihres Herrn. Der nächste Tag beginnt mit Verhandlungen zwischen den beiden einander gerüstet und wachsam gegenüberliegenden Heeren. Als ein Bote erneut Depeschen für Albrecht bringt, beschließen der vom Wein erregte Markgraf und ein müder, verdüsterter Wilhelm von Grumbach die Wiederaufnahme der kriegerischen Auseinandersetzungen. Es kommt zu einer blutigen Schlacht, die Albrecht zwar verliert, der er aber leichtverletzt entkommt, während auf der Seite der Sieger der Kurfürst von Sachsen und mehrere Herzöge ihr Leben lassen müssen. Herzog August zu Sachsen wird Nachfolger des tapferen und klugen Moritz. Albrecht über-

zieht das Frankenland mit immer neuen Scharmützel, hat dabei jedoch auch immer weniger Glück. Zobel, mit der Unterstützung Nürnbergs und der übrigen Stifte, übt ständigen Druck auf Schweinfurt aus. Grumbach verschafft seinem Herrn weiteres Geld und neue Truppen, doch unterliegt Albrecht in einer zweiten Schlacht dem Herzog von Braunschweig und sammelt die Reste seiner Kriegsvölker in Thüringen. Er selbst flüchtet nach Weimar, wo er am Hof des geborenen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und seiner drei Söhne freundlich empfangen wird. Besonders der älteste dieser Söhne, mit dem Vater und dem jüngsten Bruder gleichen Namens, schaut mit Respekt auf Albrecht und seinen treuen Vasallen, den Ritter von Grumbach, und sieht sich gern in Gespräche mit beiden gezogen. Nicht vom Krieg und seinen Schrecken, sondern über Zukunftshoffnungen und mögliche Heiraten wird vertrauensvoll gesprochen.

3. Kapitel

Im Frankenland ist noch immer kein Friede eingekehrt. Vor der Stadt Hof kommt es zu einer weiteren kriegerischen Begegnung zwischen den Verbündeten des Fürstbischofs von Würzburg und den Truppen von Markgraf Albrecht. Dieser selbst trifft unvermutet und mit kleinem Gefolge in Schweinfurt ein, wo er rasten und auf neue Soldaten warten will. Währenddessen reitet Wilhelm von Grumbach, nur von seinem Schreiber Moritz begleitet und auf Rache sinnend, durch das verwüstete Land. Am Elisabethentage stehen die beiden mit Kretzer in der Nähe des Schlosses Mainberg, und Wilhelm gedenkt trauernd jenes Tages vor fünfzehn Jahren, als er sich beim Rundblick von dessen Turm die schönsten Hoffnungen machte. Er sieht seinen Knecht Fäustlein mit vier weiteren Dienern im Nebel vor sich auftauchen, und in diesem Augenblick reitet ein einzelner Mann mit nur einem Knecht in seiner Begleitung von der Burg herab und findet seinen Weg verlegt. Grumbach stellt den Brandmeister des Fürstbischofs zur Rede und muss sich sagen lassen, dass nicht dieser Georg Diet, sondern der Bischof selbst ihn mit gefälschten Brandbriefen betrogen hat. Wilhelm schickt ihn mit Geleit fort, als er bemerkt, dass Albrechts Heer herannaht, während auf Mainberg Schüsse fallen und ein Feuer auflodert. Dann ziehen der Markgraf und Grumbach mit ihren Truppen im Schein der brennenden Feste auf Schweinfurt. Dieses wird eilig für die zu erwartende Belagerung vorbereitet: die umliegenden Dörfer geplündert und abgebrannt, die Stadt verproviantiert und gerüstet. Wenig später langt ein kaiserlicher Herold an, der Albrecht die Nachricht bringt, dass er als Landfriedensbrecher in Acht und Bann getan wurde. – Grumbach besucht seine Anna in Kitzingen, wo sie mit den Kindern und der treuen Kordula Kretzer in einfachen Verhältnissen und immer noch leidend lebt. Im Gasthaus hat Wilhelm die wenigen Freunde um sich versammelt, die ihm und Kunz geblieben sind. Er ist in so gedrückter Stimmung, dass der alte Vellberg und Karl von Estenberg, der sich weiter Hoffnungen auf Sophie macht, ihn ernst zurechtweisen müssen. Jeder der Freunde sagt auf seine Weise Hilfe zu. Der Schreiber Moritz denkt besorgt an das Schicksal der verschollenen wirren Anna. – Das erste Jahr der Belagerung fordert von den Schweinfurter Bürgern den Einsatz aller Kräfte. Im Frühling des Jahres 1554 ist der Stadt so geschwächt, dass Albrecht selbst, mit neugeworbenem Heer herangezogen, zur Aufgabe rät und heimlich wieder abzieht. Doch bevor die nötigen diplomatischen Schritte getan werden können, fallen die Belagerer in die nicht mehr

verteidigungsfähige Stadt ein. Albrechts Heer wird bei Kitzingen eingeholt und seine schlecht ausgebildeten Soldaten zerstreut, der nunmehr mittellose Alcibiades zur Flucht nach Frankreich gezwungen. Grumbach erkennt, dass er sich nach einem neuen Herrn umsehen muss. – Nachdem Schweinfurt in Flammen aufgegangen ist, kehrt in deutschen Landen endlich wieder Frieden ein. Wilhelm von Grumbachs umfangreiche Klage vor dem Reichskammergericht gegen die drei Stifte wird mit dreister Gegenklage beantwortet, doch ist auch in der Not der Schreiber Moritz bei ihm geblieben. Von den hochfliegenden Plänen des Ritters hat sich nichts verwirklichen lassen, sein Kampf gilt nur noch der würdigen Versorgung seiner Familie. Dabei richten sich seine Hoffnungen auf den neuen Eichstädter Bischof Otto, den ehemaligen Bischof von Augsburg, der tatsächlich Anna Grumbach ermutigt, still in ihren verwüsteten Witwensitz Unterbleichfeld zurückzukehren. Die Freude über diese Rückkehr lässt Anna wieder gesunden. An einem Tag jedoch, an dem sie mit den beiden Töchtern, Sophie und Ursula, der vergangenen Erlebnisse gedenkt, dringen zwei Abgeordnete des Fürstbischofs Zobel ein und fordern Grumbachs Hausfrau erneut auf, den Besitz umgehend zu verlassen. Annas Beschwerden sind fruchtlos, da beschließt sie, ihren Töchtern ein Vorbild zu sein und verweigert den Auszug. – Die Zeiten sind ruhiger geworden, Albrecht stirbt 1557 mit seinem Schicksal versöhnt im französischen Exil. Kunz hat sich auf einem neuerworbenen Besitz im Pfälzischen, dem Gut Hellingen, selbständig gemacht und hält sich aus den Händeln seines Vaters heraus, Sophie wird mit von Estenfeld glücklich, und Anna widmet sich der Erziehung ihrer früh gereiften Jüngsten, wobei sie trotz des bischöflichen Banns auf die Hilfe ihrer bürgerlichen Nachbarn zählen kann. Wilhelm setzt seine rege Reisetätigkeit fort, pflegt alte Freundschaften und knüpft neue Kontakte. Den Schmerz über die erlittene Unbill und die Hoffnung auf Rache bewahrt er dabei still in seinem Herzen.

4. Kapitel

Bei dem Weihefest, das in Jena aus Anlass der Gründung der Universität gegeben wird, kann Grumbach dem Landesherrn, dem früh verwitweten Fürsten Johann Friedrich (dem Mittleren) nahetreten und ihm von seinem persönlichen Unglück berichten. Ehrlich und geschickt lenkt der Ritter das Gespräch auf Elisabeth, die älteste Tochter des Pfalzgrafen Friedrich III., und richtet dem noch jungen Herzog die Hoffnungen ihres Vaters auf eine enge Verbindung beider Häuser aus. Auf der Burg Rosenau bei alten Freunden hat Wilhelm einmal wieder eine zornige Rede gegen Zobel gehalten, der sich erneut geweigert hat, die konfiszierten Grumbachischen Besitzungen zurückzugeben. Doch als der Ritter spürt, dass sich die Gesellschaft innerlich von ihm zurückzieht, bricht er ungesäumt auf. Im Wald trifft er auf seine bewaffneten Gefolgsleute, die unter Christoph Kretzers Führung auf seinen Befehl warten, um die verabredete Jagd auf den Fürstbischof Zobel zu beginnen. Grumbach schwört dem Gegner noch einmal Rache und schärft seinen Leuten ein, ihm den Verhassten lebend zu bringen. Unter klaren Sternen zieht der kleine Trupp auf Coburg, doch unterwegs sondert sich Wilhelm ab, weil er den Astronomen Dr. Stathmius um seinen Rat bitten will. Der ist von den Kenntnissen seines nächtlichen Gastes beeindruckt und nimmt ihn mit auf seine Sternwarte. Wilhelm sieht erfreut, dass sein Stern, Regulus, das Herz des Löwen, hoch in der Richtung auf Würzburg und Rimparr steht, und auch sonst scheint sein Vorhaben begünstigt zu sein. Beim

Abschied sagt er Stathmius auf den Kopf zu, dass der ihm eine tödliche Gefahr verschwiegen hat, die den Ratsuchenden in seinem 67. Lebensjahr bedrohen könnte. – Am andern Morgen überrascht Grumbach seinen Sohn auf dessen Gut Hellingen und übergibt ihm eine Bestallung, die Kunz in die Nähe von Kreuznach ruft. Wilhelm will Hellingen für sich und Anna einrichten, um in der Nähe der Heldburg des Landesfürsten und nicht länger im Einflussbereich Zobels zu wohnen. Die ebenfalls überraschte Hausfrau geht verständnisvoll auf seine Pläne ein, und der von Unruhe getriebene Grumbach lässt den Schreiber Moritz zurück, der den beiden Frauen beim Einpacken und bei der Reise behilflich sein soll. Indessen bereitet Kretzer in Würzburg die Gefangennahme des Fürstbischofs vor. Entgegen Wilhelms Wünschen ist das Leben Zobels bedroht, denn auch Kretzer hat einen offenen Handel mit ihm und will sich an ihm rächen. Der Bischof hat in der Nacht vor dem Anschlag einen grausamen Traum, der ihn nachdenklich stimmt. Bevor er nach der Morgenmesse in die Stadt hinunterreitet, wird ihm ein Bitt- und Drohbrief Kretzers überbracht, der ihn vollends in schlechte Stimmung versetzt. Nach dem Abritt in die nebelumfangene Stadt will Zobel wie üblich durch eine Seitenpforte die Kanzlei betreten, da rollt ihm als Memento mori ein Totenschädel entgegen und erinnert ihn an seinen Traum.

2. Teil: Der Fürst und sein Wort

4. Buch: 1558 bis 1559

1. Kapitel

Wilhelm von Grumbach wird bei Herzog Johann Friedrich gemeldet und bespricht mit ihm dessen bevorstehende Hochzeit mit der jungen Elisabeth von der Pfalz. Als er, auf sein eigenes Schicksal angesprochen, seine Leiden schildert, tröstet ihn der fromme Herzog mit Bibelsprüchen. – Auf einer Brücke vor Würzburg wartet Christoph Kretzer mit klopfendem Herzen auf den näherreitenden Jörg Wetzell. Grumbachs Leute haben einen wie zufälligen Kreis um den herannahenden Zug Melchior Zobels gezogen; plötzlich zieht Kretzer eine Waffe und schießt dem Bischof in die Brust. Im allgemeinen Getümmel kann sich der tödlich Verwundete mit einigen ebenfalls getroffenen Getreuen in Richtung der Marienburg flüchten, doch stürzt er bald röchelnd vom Pferd und muss sterbend an den Wegrand gelagert werden. Grumbachs Verbündete entkommen mit zwei fremden Pferden unverfolgt und vollzählig und betrachten jubelnd vom gegenüberliegenden Berghang, wie man Melchior die Sterbesakramente bringt. Dessen Leibarzt und der Hofkaplan kommen nacheinander aus der Burg und beten mit dem Verblutenden. – In einiger Entfernung oberhalb der alten Heerstraße nach Rimpar wartet der leicht gerüstete Grumbach voller Sorgen auf seine Männer. Ähnlich bedrückt wie sein Gebieter reitet der junge Moritz Hausner durch die Wälder, nachdem er auftragsgemäß Anna von Grumbach bei den Vorbereitungen für ihre Abreise über die Landesgrenze geholfen hat. Wehmütig gedenkt er der verschwundenen wirren Anna, über deren Schicksal es keinerlei Nachrichten gibt. Als er bei Grumbach eintrifft, lässt dieser ihn einen Brief schreiben und mit gefälschtem Siegel versehen, mit dem Eitel Kaiser aus Rimpar gelockt werden soll. Moritz gehorcht widerstrebend, wie er es immer getan hat. Der Morgennebel verzieht sich, und die Marienburg liegt vor Wilhelms Augen, als unten in der Stadt mehrere

Schüsse fallen. Ein kurz darauf eilig vorübersprengender Reiter wird gefragt, und der Ritter muss erkennen, dass seine Knechte entgegen seinem Befehl Melchior getötet haben. Sofort flieht die kleine Reiterschar nach Kloster Maidbrunn. Moritz erkennt die vermisste Anna hinter einem der vergitterten Fenster. Doch verschweigt er dies im Gespräch mit Wilhelm, der die im Garten wandelnden Bischofsgetreuen Friedrich von Wirsberg und Michel von Lichtenstein mit einem biblischen Zuruf erschreckt. Wenig später werden die beiden von dem eiligen Boten nach Würzburg befohlen und trennen sich schuldbewusst von zwei schönen Klosterschwestern.

2. Kapitel

1558. Bei einem erneuten Besuch im Hause des Sachsenherzogs Johann Friedrich findet Grumbach diesen verdüstert und muss aus seiner Hand einen Brief entgegennehmen, in dem die Ermordung Zobels genau beschrieben und weitere Untaten eines gewissen Christoph Kretzer dessen Herrn, dem Ritter von Grumbach angelastet werden. Grumbach sucht darzulegen, dass ihm an Zobels Tod nicht gelegen sein konnte, doch der Herzog rät ihm vorsorglich, sich für eine Weile nach Frankreich zurückzuziehen, „bis der erste Lärm vorüber ist“ (S. II 43). – Ein fremder Pilger zieht den Berg zur Marienburg hinauf und wird bei Michel von Lichtenstein vorgelassen. Es ist Moritz Hausner, der vor dem Domherrn Partei für seinen Herrn ergreift und einen Brief überreicht, in dem Grumbach dem jungen Lichtenstein die Nachfolge Zobels verspricht und ihn um Versöhnung und Ausgleich der erlittenen Unbill bittet. Lichtenstein hält sich zunächst zurück, obwohl auch er davon träumt, aus der Wahl am Folgetag als neuer Fürstbischof hervorzugehen. Als er am späten Abend seine Diener nach dem Jugendfreund schickt, um ihn in seine Pläne einzuweihen, ist dieser weder im Rebstock noch in einem anderen Würzburger Gasthaus zu finden. Denn Hausner ist unterdessen eilig und still durch die fränkischen Wälder nach Maidbrunn gewandert, hat den faltigen Wanderrock gewendet und bittet wieder als Pilger um Einlass im Kloster. Er überlistet den Bruder an der Pforte und erlangt Herberge und ein Nachtmahl. Als der Pförtner einschläft, macht sich Moritz in dem ihm wohlbekannten Gebäude auf die Suche nach Anna. Im Dunkel eines Ganges wird er für Friedrich von Wirsberg gehalten und in die Zelle einer jungen Klosterfrau gezogen, die er nach Anna ausfragen kann. Schließlich treffen der erwartete Wirsberg und die nachtwandelnde Anna gerade vor der Zellentür zusammen, hinter der Moritz die Entführung der Verwirrten mit der Nonne Else plant. Als diese bemerkt, dass sie ihre Zärtlichkeiten einem Fremden geschenkt hat, entsteht ein Getümmel, in dessen Schutz Moritz die Gefangene aus dem Kloster zu bringen weiß. Einträchtig wandern die beiden durch den Gramschatzer Wald, bis ein einsam gelegenes Gehöft erreicht ist, in dem Moritz die schwer geprüfte Frau, deren Geist sich wieder aufzuhellen beginnt, der Fürsorge zuverlässiger Freunde überlassen kann. In Weimar wird indessen die Hochzeit des Herzogs Johann Friedrich gleichzeitig mit Johann Wilhelms Abreise vorbereitet. In ernstesten Gesprächen kommen die Brüder auf Grumbachs Obristenkarriere in Frankreich zu sprechen, und Johann Wilhelm bedauert dessen Absicht, Soldaten gegen Deutschland zu führen. Doch Johann Friedrich hat erfahren, dass Grumbach auf diesen Plan verzichtet und sich bereit erklärt hat, auf dem Reichstag zu Augsburg zu erscheinen und dort sein Recht friedlich zu suchen. Elisabeths und Johann Friedrichs

Heiratsfeierlichkeiten entwickeln sich zu einem Volksfest. Am Morgen nach der Hochzeitsnacht übergibt ein liebevoll besorgter Schwiegervater dem jungen Eidam in der Hoffnung auf den ihm zugesagten Kurhut eine Verschreibung über weiteres Heiratsgut; ein aufziehendes Gewitter erfüllt die Braut mit dem Vorgefühl kommenden Unheils. Als das Wetter losbricht, sucht ein einsamer Reiter auf dem Weg zwischen Erfurt und Weimar Schutz in einem grauen Gemäuer oberhalb der Heerstraße und findet sich fluchend unter dem Galgen wieder. Wenig später kann er einen zweiten Reiter aus den Gefahren von Blitz und Hagel retten und erkennt im Schutz der Galgenstätte, dass es Moritz ist. In Weimar wird der Festschmuck von den wilden Regenfluten davon geschwemmt, die herzogliche Familie kniet voll unruhiger Ahnungen in der Schlosskapelle zum Gebet, bis Elisabeth in eine todesähnliche Ohnmacht fällt.

3. Kapitel

Grumbach begleitet Johann Friedrich und sein Gefolge zur alten Heldburg, deren Ruinen der mit seinem Schicksal unzufriedene Landesherr abreißen und in der Hoffnung auf die ihm zustehende Kurwürde durch einen repräsentativen Neubau ersetzen lassen will. Von der Höhe schauen er und Grumbach auf die liebliche Winterlandschaft, die ihnen die Städte Waltershausen und Gotha im Schutz ihrer Bergfesten zeigt. Grumbach schlägt dem Herzog vor, seine Regierung in diese größeren und schöner gelegenen Zentren zu verlegen. Die Weiterreise führt denn auch nach Gotha und auf das Schloss Grimmenstein, wo Moritz fasziniert bei der Tochter des Oberbefehlshabers, Gertrud von Mila, sitzt. Im ungestörten Gespräch entwickelt sich zwischen den beiden jungen Menschen eine große Vertrautheit, doch der besorgte alte Mila warnt seine Tochter vor diesen Gästen. Bei der morgendlichen Lektüre seiner Post findet Herzog Johann Friedrich von Sachsen Weimar zwei Briefe einer geheimnisvollen Schreiberin, die ihm neue Nachrichten von seiner verstorbenen königlichen Muhme Anna von Cleve verheißt und um ein Treffen bittet. Mehrere Boten werden mit Briefen zu ihr geschickt, doch muss der Herzog seiner Gemahlin zustimmen, dass eine persönliche Begegnung nicht in Frage kommt. Schließlich kann die Herzogin von Scybern, wie sie sich nennt, auf Weimarer Gebiet gebracht werden, der Geheimschreiber Hans Rudolf wird entsandt und kehrt mit dem Protokoll seiner Gespräche zu Johann Friedrich und Elisabeth zurück. Daraus geht hervor, dass die ehemalige Königin von England, Anna von Cleve, lebt und, nach ihrer Befreiung aus englischen Kerkern, zusammen mit ihrer Freundin, eben jener fremden Herzogin, wechselvolle Schicksale erlitten hat. Zwar haben die beiden auf der Flucht befindlichen Damen einen Teil der geretteten Schätze bei einem Überfall eingebüßt, doch konnten auch bedeutende Werte gerettet werden, die Anna von Cleve ihren drei sächsischen Neffen vermachen möchte. – Gleich nach den Weihnachtsfeierlichkeiten macht sich Johann Friedrich selbst auf den Weg zu der leidenden Herzogin, die er seither, soweit es ihm möglich war, materiell unterstützt hat. Die Fremde gibt sich bald zu erkennen, sie ist selbst Anna von Jülich und Cleve und kann sich durch gewisse Körpermerkmale und ihre intime Kenntnis der Familiengeschichte zweifelsfrei ausweisen. Ihr hochehrender Neffe Hans Friedrich begegnet ihr mit größtem Respekt und sagt ihr Geleit und eine sichere Wohnung auf Grimmenstein zu.

4. Kapitel

In Gotha macht sich die zunächst inkognito bleibende Dame unter dem Schutz des Landhofmeisters Bernhard von Mila bei der kleinen Gesellschaft des Schlosses beliebt durch ihre spannenden Geschichten und die Andenken, die sie vorzuzeigen hat, und besonders Gertrud nimmt sich des zarten Jungen an, der sich in Annas Begleitung befindet. Nur Wilhelm von Grumbach, der im Auftrag des Sachsenherzogs dort ein Labor eingerichtet hat und dem Geheimnis des Goldmachens auf der Spur ist, betrachtet die neue Mitbewohnerin mit Argwohn. Nachdem Anna allmählich ihre Identität offengelegt hat, kann sie dem Kreis der Vertrauten die Geschichte ihrer Ehe erzählen und von dem grausamen Schicksal berichten, das ihr Gemahl Heinrich der Achte und seine Nachfolgerinnen der ungeliebten Deutschen bereitet haben. Überraschend wird der späte Besuch des Herzogs angesagt, und am nächsten Morgen unterzeichnen Anna und Johann Friedrich eine Schenkungsurkunde, in der die ehemalige Königin dem Neveu und seinen Brüdern als Gegengabe für das Wohnrecht auf Grimmenstein den größten Teil ihrer sagenhaften Reichtümer vermacht. Allerdings dringt der Herzog vergeblich in sie, die nunmehr nötigen Schritte zur Beschaffung des verstreuten Erb-gutes sofort zu unternehmen. – Bei einem Ausritt mit Grumbach fragt der argwöhnisch gewordene Landesherr seinen Getreuen Grumbach, ob er an die Existenz der ihm überschriebenen Reichtümer glaube, und erhält eine ehrliche Antwort. In dieser Situation blickt Wilhelm auf sein bisheriges Leben zurück und bekennt, dass er stets dem Gold und anderen materiellen Werten nachgejagt ist und dieses Streben zur Grundlage weitreichender Entscheidungen gemacht hat. Im Verlauf dieser Unterredung wird deutlich, dass die Schicksale der beiden Männer sich ähneln: Beiden wurde übel mitgespielt, beide brauchen Geld, um vorenthaltenes Gut und politische Rechte mit kriegerischen Mitteln einzuwerben. Als die beiden Männer ins eisglitzernde Tal der Laucha einreiten, erinnert sich der Herzog an die Sagen von den Goldfunden dort, und Wilhelm verspricht ihm auch in dieser Hinsicht seine treue Hilfe. – Es ist der Sommer des Jahres 1559. Während Anna von Cleve ahnungslos ihren täglichen Spaziergang über die Wälle des Grimmensteins macht, hat ein Abgesandter des Herzogs von Cleve dem Kommandanten die Nachricht überbracht, dass die fremde Dame eine mittellose Betrügerin sei und notfalls peinlich verhört werden solle, wenn sie ihre wahre Identität nicht alsbald preisgebe. Die mitleidige Gertrud ist – zusammen mit dem ihr stets ergebenen Moritz Hausner – um die Rettung des schönen, zarten Sohnes bemüht, den ihr die Königin für den Fall eines Unglücks anvertraut hat. Mit Hilfe der Gemüsebäuerin Schönborn wird Hänsel in deren leerem Korb aus dem Schloss geschmuggelt und als ihr Sohn ausgegeben. Anna wird von ihrer Dienerschaft getrennt und nach Schloss Tenneberg über Waltershausen verbracht, wo sie gefangengehalten wird, obwohl sie, zunehmend verwirrt, in wiederholten Verhören schließlich zugibt, nicht die Königin Anna zu sein, die Verantwortung für den Betrug und das verschwundene Vermögen jedoch ihrem Geliebten, einem irländischen Edelmann namens Wilhelm von Zieritz zuspricht. Selbst unter der Folter bleiben ihre Aussagen zu ihrer Herkunft unklar, doch scheint sie eine unehelich geborene Tochter des Herzogs von Cleve zu sein. Der Familienrat der Sachsenherzöge beschließt, die Unglückliche zunächst in leidlicher Haft zu halten, bis das Kind geboren ist, das Elisabeth erwartet.

5. Buch: 1560 bis 1563

1. Kapitel

In Hellingen unterhalb der Heldburg haben sich Grumbachs beide Annen in einem nach Wilhelms Plänen neu erbauten Herrenhaus ein einfaches Heim geschaffen. Es ist der Abend vor Ostern, und der Hausherr ist mit seinem Sekretär Moritz auf dem Weg von Heldburg nach Hause, wo alles zur Konfirmation der frühreif erblühten, jetzt dreizehnjährigen Ursula zugerüstet ist. Besonders die versöhnliche Begrüßung der Schwester berührt Wilhelm zutiefst, dann berichtet er seiner Hausfrau, dass seine Rede auf dem Reichstag vergeblich war, da der neue Würzburger Bischof Wirsberg ihm mit der gleichen Härte wie der vorige die Herausgabe der ihm vorenthaltenen Güter verweigert hat. Anna mahnt besorgt zur Zurückhaltung, viele Freunde haben sich schon jetzt von der Familie zurückgezogen, nur der junge Zöllner von der Hallburg besucht sie regelmäßig, um die schöne Ursula zu sehen. – Der Ostermorgen findet Grumbachs Schwester so leidend, dass sie nicht mit zum Gottesdienst gehen kann, sondern um die Gesellschaft von Moritz Hausner bittet. Dem berichtet sie im Morgensonnenschein von einem Traum, in dem ein dunkler Engel sie sehen ließ, dass man ihr am Beginn ihrer Leidensjahre ein Kind genommen hat, um die Ehre der Familie zu retten, und dass dieses Kind Moritz war. Moritz ist tief betroffen, doch Anna bittet ihn, auch fernerhin in Frieden mit dem Onkel zu leben und ihn zu beschützen. Als ihre Angehörigen aus der Kirche kommen, wird nach einem Priester geschickt, und die sterbende Anna reicht dem Bruder zur Versöhnung die Hand. Grumbach verfolgt, von Moritz unterstützt, mittels zahlreicher Sendschreiben und heimlicher Ritte durch die fränkischen Wälder seine persönlichen Ziele weiter. Als er eines Tages im Februar des Jahres 1561 auf die im Bau befindliche neue Heldburg zu seinem Herrn Johann Friedrich gerufen wird, findet er diesen so verdüstert, dass selbst die Wortspiele des Zwergnarren ihn nicht erheitern. Mancherlei Klagen ums Geld und um die familiären, religiösen und politischen Verhältnisse hört sich Grumbach bedacht und gelegentlich tröstend an. Nach seinen eigenen Schicksalen befragt beschwert er sich über die Unberechenbarkeit und die Intrigen des neuen Bischofs, kommt jedoch schnell zu den weitreichenden Plänen, mit denen er sich zu seinem Recht verhelfen will, und vermag den Herzog auf diese Hoffnungen einzustimmen.

2. Kapitel

Fürstbischof Wirsberg nutzt die Uneinigkeit der protestantischen Theologen, um höchstpersönlich manches Schäflein in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückzuholen. Auch seinen Streit mit Wilhelm von Grumbach verfolgt er mit langem Atem, so dass zwei an Zobels Tod maßgeblich Beteiligte, Christoph Kretzer und Heck der Odenwälder, alsbald in ihren Verstecken ausgekundschaftet und überraschend inhaftiert werden. Allen Versuchen, sie nach einer Mitverantwortung Grumbachs für die Mordtat auszufragen, widerstehen die beiden eisern, doch in Bezug auf sein eigenes Schicksal bleibt Kretzer so wenig Hoffnung, dass die Soldaten ihn eines Morgens mit seiner Hutschnur erdrosselt im Kerker vorfinden. – Alle diese Nachrichten, auch die von der Hinrichtung des Odenwälders und den Geständnissen, die er unter der Folter abgelegt haben soll, deprimieren Grumbach und lähmen seinen

Tatendrang. Auch in seinem Hause in Hellingen herrscht gedrückte Stimmung. Durch regelmäßige Besuche kann der Junker Zöllner sich Wilhelm als Schwiegersohn empfehlen. Der treue Moritz sieht dies mit innerem Grimm, wagt jedoch keine Werbung um die geliebte Cousine Ursula, da er den Makel seiner dunklen Geburt schon bei seiner Werbung um die schöne Gertrud von Mila empfunden hat. Grumbach rafft sich zu einem Schreiben an den Bürgermeister von Aachen auf, um damit einen Mann zu befreien, der bezichtigt wird, als sein Diener an der Ermordung Zobels mitgewirkt zu haben. In äußerster Erregung diktiert er seinem Schreiber die wohlbekanntesten Argumente und Rechtfertigungen und fühlt sich danach erleichtert. – Herzog Johann Friedrich hat sich an das inzwischen fertiggestellte Laboratorium in der Feste Grimmenstein erinnert und besichtigt es zusammen mit seinen Getreuen. Alsdann beschwert er sich über die desolate Lage der lutherischen Kirche, der er angehört, und befiehlt eine strenge Visitation, um dem Streiten ein Ende zu machen. Er berichtet Grumbach von einem visionären Traum, den er gehabt hat, und sein sternkundiger Berater deutet ihm diesen als ein Zeichen der Hoffnung. Moritz plaudert indessen mit Gertrud und findet sie zu seinem Schmerz ernster und zurückhaltender als sonst; unentschlossen sieht er sich zwischen zwei umworbenen Frauen stehen und fürchtet, beide zu verlieren. – Im Frühjahr 1563 wird, zugleich mit der Einweihung der neuerbauten Heldburg, die Taufe von Elisabeths zweitem Sohn festlich begangen, der nach dem frühen Tod des Erstgeborenen als Erbe besonders willkommen ist. Überall in der hellerleuchteten Burg finden sich Gesprächskreise, und Grumbach schlägt beim Klang der Becher seinen Herrn als den Führer der immer noch um Einigkeit ringenden deutschen Ritterschaft vor. Auch in seinen eigenen Angelegenheiten sucht er neu entflammt Verbündete gegen die Willkür der kirchlichen Kräfte und vor allem der Bischöfe, und vereint dabei die Begeisterungsfähigkeit des Jünglings mit der Ausdauer des erfahrenen Mannes.

3. Kapitel

Im Herbst dieses Jahres suchen fremde, schwarzgekleidete Soldaten in wohlgeordneten Zügen an vielen Orten Thüringens Quartier, niemand kann erfahren, wohin sie ziehen. In einer Herberge in Steinheid sitzen Ernst von Mandelslohe und Wilhelm von Stein bei einem Becher Wein. Ihrem Gespräch ist zu entnehmen, dass Wilhelm von Grumbach diese Scharen geworben hat und auf Würzburg führt, um sich sein Recht zu holen. Wenig später tritt der Ritter selbst in Bergmannstracht zu ihnen; er hat mit Rommel, dem ehemaligen Schneider aus Vacha, in den vorhandenen Stollen erfolgreich nach goldführendem Gestein gesucht und gibt die notwendigen Anweisungen zu weiterem Schürfen. Nur seine unmittelbaren Berater wissen, dass er Würzburg in Abwesenheit des vor einer Epidemie geflohenen Bischofs einzunehmen gedenkt und bereits alle militärischen und diplomatischen Vorbereitungen für diesen Handstreich getroffen hat. Auf dem Schloss über Eisfeld feiern die Wilhelm ergebenen Hauptleute, ihr Anführer jedoch wälzt sich schlaflos auf seinem Lager und bittet Gott um den Sieg seiner gerechten Sache. In Würzburg herrscht das rege Leben der Herbstmesse, doch zusätzlich machen beunruhigende Gerüchte von bei Schweinfurt zusammengezogener Soldateska die Runde. Ein Bote wird an Friedrich von Wirsberg geschickt, und der Ältestenrat tritt zusammen, obwohl er ohne den Fürstbischof kaum Befugnisse hat. Als dieser gegen

Abend eintrifft, gibt er sofort alle nötigen Befehle zur Sicherung seiner bedrohten Stadt. In der Gaststube zum Grünen Baum versammelt sich ein Haufen bewaffneter Bürger, aber als die mondlose Nacht ruhig bleibt, zerstreuen sich die Wächter allmählich. – Doch die Stille dieser Nacht trägt. Nahe bei der alten Burg Grumbach stehen Wilhelm und Moritz beieinander und gedenken der Vergangenheit, während sich in ihrem Rücken bis zu tausend Bewaffnete bewegen. Im Sichtschutz eines Wäldchens hält Grumbach bei Fackelschein eine letzte Rede an seine Männer: „Gott mit uns!“ (S. II 212) soll ihr Schlachtruf sein. Tatsächlich kann die Stadt schnell und fast unblutig genommen werden. Grumbach verhandelt im Schutz seiner Soldaten zunächst hinter dem Dom mit den Bürgermeistern und einigen Mitgliedern des Ältestenrats, dann werden die Beratungen in den Herrenhof des Seniors Andreas von Thüngen verlegt. Wachsam und heftig muss sich Grumbach zeigen, bis die protestierenden Senioren ihm Gefolgschaft geloben und die Schlüssel der Stadttore aushändigen. Während Grumbach und seine Heerführer in den reichen Domhöfen Quartier nehmen, flieht der Fürstbischof feige mit einigen Lieblingen aus der in keiner Weise bedrohten Marienburg.

4. Kapitel

Nach sehr kurzer Ruhe lädt sich Grumbach zu von Thüngen zum Frühstück ein und verhandelt dort weiter. Er muss mehrfach drohen, bis eine Abordnung auf das bischöfliche Schloss geschickt wird, doch kehrt diese bald ohne nennenswerte Ergebnisse zurück. Inzwischen plündern die Soldaten ohne sein Einverständnis die Häuser der Stadt, und er findet auch im Bischofshof bei von Mandelslohe, dessen Rat er sucht, aufgebrochene Kisten und Haufen von Geldrollen auf dem Tisch. Mandelslohe führt den sich verfinsternden Grumbach in einen Raum, in dem dieser die aus seiner Burg geraubten Schätze wiederfindet. Doch Wilhelm rührt nichts an, greift nur zu einem Edelsteinkästchen, dessen Verlust seine Frau besonders bedauert hat, und findet darin die Bildnisse seiner Schwester und des von ihm getöteten Florian Geier. – In der Marienburg formiert sich bald ein militärischer Widerstand, der durch die Gerüchte von den Plünderungen noch verstärkt wird. Die müßige Soldateska in der Stadt ist nur schwer ruhig zu halten, so dass Grumbach sich gezwungen sieht, mit dem Galgen zu drohen. Während die Vertreter des Fürstbischofs dessen Antwort auf Grumbachs Anträge bewusst hinauszögern, versammelt dieser seine Männer und Berater im friedlichherbstlichen Garten des Domprobsts. Nach seiner kurzen, energischen Rede wird eine letzte Abordnung auf die Marienburg entsandt, die mit der Zusage zurückkommt, Wirsbergs Stellvertreter wollten persönlich mit Grumbach verhandeln. Bei diesem Treffen wird der von Grumbach entworfene Vertrag Punkt für Punkt durchgegangen und im Ganzen gebilligt, und man trennt sich in Frieden. Da auch die vom Hochstift erhofften Hilfstruppen ausbleiben, kann Grumbachs Armee, trotz eines Eklats bei der Überreichung des unterschriebenen Vertrages, in den nächsten Tagen wohlgeordnet aus der Stadt ziehen. Der Ritter ist zufrieden: Die nicht unbeträchtliche Beute ist nahezu ausschließlich in den bischöflichen Besitzungen gemacht worden. Als drei Tage nach diesem Abzug der Fürst in seine Marienburg zurückkehrt, unterzeichnet er nach einigem Bedenken zur Erleichterung seiner Räte den von ihnen mit Grumbach ausgehandelten „beschwerlichen“ Vertrag (S. II 257).

6. Buch: 1563 bis 1566

1. Kapitel

Dumpf rachebrütend, weil an den Vertrag gebunden, muss das Stift zusehen, wie Grumbach entschlossen seine Ländereien wieder in Besitz nimmt. Das geliebte Rimpar übergibt er seinem Sohn Kunz und feiert in dem wiederhergestellten Haus seinen Triumph und die Verlobung seiner Tochter Ursula mit dem jungen Zöllner. Doch die Frauen der Familie, allen voran Anna von Grumbach, stehen unter dem Druck prophetisch vorausgesehenen Unheils, das dunkle Schwingen über ihr Haus breitet. Moritz und Ursula entfernen sich still von der Gesellschaft und gehen in die kleine Kapelle, um dem neu errichteten Denkstein für die andere Anna ihre Reverenz zu erweisen. Dieser vertrauensvolle Gang ist für den Mann zugleich der schweigende Verzicht auf die einem andern versprochene Geliebte. Die Männer um Grumbach lassen sich mit gemischten Gefühlen das Register der geraubten Werte, das in Würzburg nach dem Überfall aufgestellt wurde, verlesen. Es kommen auch weitere unliebsame Nachrichten, so hat der Kaiser dem Ritter Grumbach und seinen Gefolgsleuten die Acht angedroht. Furchtbar ist der Zorn des Hausherrn, er verflucht die neuerrichtete Burg Rimpar: Wenn Salome und Kunz erneut vertrieben würden, solle nie mehr ein Glücklicher darin wohnen. Es ist Winter, der vom Alter zunehmend beeinträchtigte Grumbach hat sich nach Hellingen zurückgezogen, reitet jedoch fast täglich zu dem nicht minder niedergeschlagenen Herrn Johann Friedrich auf die Heldburg hinüber. Eines Tages bringt er ihm seine Verteidigungsschrift, in der er das Würzburger Abenteuer als legitime Verteidigungsmaßnahme rechtfertigt. Sein Herr bestärkt den inzwischen vom Kaiser Geächteten in diesem Bemühen und sagt ihm konkrete Hilfe zu. Dankbar fällt Grumbach vor seinem Gönner in die Knie, der ihm seine unwandelbare Treue zusichert und schwört, ihn vor seinen Widersachern zu schützen.

2. Kapitel

Obwohl Wilhelm von Grumbach sich weigert, den gegen ihn ausgesprochenen kaiserlichen Bann anzuerkennen, begegnen ihm die früheren Bekannten und Freunde immer öfter mit Vorsicht oder meiden ihn ganz. Es ist wieder Frühjahr, und die Befestigungsarbeiten auf dem Grimmenstein stehen vor der Vollendung. Herzog Johann Friedrich sitzt in trüber Stimmung im Gemach seiner Elisabeth auf der Heldburg, denn man drängt ihn von allen Seiten, Grumbach endlich seinen Schutz zu entziehen. Erschrocken muss er hören, dass auch seine sanfte Gemahlin, die wieder Mutterfreuden entgegenseht, zu einer vorsichtigen Distanz von dem Geächteten rät. Doch der Herzog erinnert sie an die Verdienste des Hartgeprüften und bekräftigt seine Zusage, Wilhelm zu unterstützen, es sei denn, man könne dem um sein Recht kämpfenden Ritter selbst einen Rechtsbruch nachweisen. Elisabeth teilt ihren Kummer mit Gertrud von Mila, die schon seit Jahren die vertrauteste ihrer Dienerinnen ist. Der aus Sicherheitsgründen angeordnete Umzug auf den finsternen Grimmenstein kommt beiden Frauen gleichermaßen ungelegen. Als Elisabeth die Verantwortung dafür dem finsternen Grumbach zuschreibt, denkt Gertrud besorgt an dessen Schreiber Moritz Hausner, dessen Bewunderung die gereifte junge Frau jetzt zu würdigen weiß. Der Hof ist in Gotha eingezogen, und Johann Friedrich betreibt eine eifrige Geheimdiplomatie, um Grumbach zu helfen. Dieser

wiederum sucht seine und seines Herrn Hoffnungen auf größere Goldfunde zu erfüllen, indem er mit seinem Sekretär immer neue Plätze aufsucht, um goldführende Gesteinsschichten zu finden. Als die beiden Reiter eines Tages nahe Sundhausen von einem Gewitter überrascht werden, treffen sie unter der Dorflinde den blonden Hänsel Schönborn, der eine Vision beschreibt, in der er seine Mutter von Engeln begleitet in den Himmel auffahren sieht. Moritz nimmt das frierende Kind auf sein Pferd und reitet auf das Bauernhaus der Pflegemutter zu. Grumbach schimpft mit der einfachen Frau, doch die klagt ihm zitternd ihr Leid: Sie ist überfordert mit dem zarten, mondsüchtigen Jungen, der auch prophetische Gaben hat. Da bezahlt der Ritter die Frau für die Jahre ihrer Mühe und bringt das Kind zu Gertrud auf den Grimmenstein zurück. – Grumbach erfährt in einem innigen Dialog mit dem Herzog, dass dieser in einem Brief an den Kaiser um Schonung und Verständnis für seinen Schützling gebeten hat. In diesem Moment kommt die Antwort auf einen weiteren Brief in derselben Angelegenheit, den der Herzog an seine beiden Brüder geschrieben hat. In einem verklausulierten Schreiben weisen diese jegliche Mitverantwortung für das Schicksal des geächteten Ritters von sich. Betroffen nimmt Johann Friedrich innerlichen Abschied von den Seinen.

3. Kapitel

Beim Schein des Vollmondes leuchtet Moritz dem Herzog und Wilhelm durch die nächtliche Burg Grimmenstein in ein kleines Zimmer, in das Hänsel auf Geheiß des Hausherrn gebracht worden ist. Das Kind schläft, in ein langes weißes Gewand gehüllt, und wird, als Wilhelm es anspricht, nur halb wach, um die Schicksalsfragen zu beantworten, die man ihm stellt. Herzog Johann Friedrich erfährt, dass es zwar noch einige Jahre dauert, aber dass sich sein sehnlicher Wunsch nach der Krone eines Kurfürsten von Sachsen erfüllen wird. – In der Stadt Gotha entsteht eine Unruhe angesichts geheimnisvoller herzoglicher Befehle und der Vielzahl der ein- und ausgehenden fremden Boten, die einen nahenden Krieg anzukündigen scheinen. Johann Friedrich sieht sich immer wieder mit der Forderung konfrontiert, die Männer aufzugeben, die er schützt. So schickt ihm sein Bruder Johann Wilhelm fünf Abgesandte unter der Leitung des erfahrenen Erich Volkmar von Berlepsch, die um Audienz bitten und ihre Argumente noch einmal vortragen, jedoch ohne Erfolg: Der Herzog von Sachsen weigert sich trotz der mit aller Schärfe angedrohten Konsequenzen, Grumbach aus Gotha und aus seiner Burg zu verweisen. – Wilhelm von Grumbach wird der Besuch seiner Kinder angekündigt, und Kunz ebenso wie Ursula haben schreckliche Nachrichten: Rimpär ist im Auftrag des Bischofs überfallen worden, und Salome hat vor Schreck eine Totgeburt erlitten. Als die Nachricht bei Konrad Zöllner eintraf, hat dieser für sich und den Schwager satteln lassen und diesen begleitet, um ihm bei der Pflege der dem Tode nahen Frau beizustehen. Als er schließlich erschöpft auf die heimatliche Burg zurückkehrte, hat ihn ein Fieber ergriffen, das ihn in kurzer Zeit dahingerafft hat. Grumbach erneuert seinen Fluch gegen Zobel und führt dann Ursula, Konrads Witwe, zu den Frauen des Grimmensteins, wo sie die nächste Zeit ganz ihrem Schmerz leben wird. Kunz kehrt in sein Exil nach Heidelberg zurück, wohin ihm Salome nach einiger Zeit des Krankenlagers folgen kann, doch bleiben die beiden kinderlos, so dass Kunz sich als den letzten Träger seines Namens ansehen muss. – Herzog Johann Friedrich wird in diesen bewegten Tagen der ersehnte Sohn Johann Casimir geboren, und auch bei einem

weiteren nächtlichen Besuch in den Räumen des prophetischen Jungen erhält er gute Nachricht: Hänsel-Johannes gibt, im Mondlicht am Fenster stehend, die Kunde von einem in Sundhausen vergrabenen Goldschatz preis, den der Herzog heben soll. Als Grumbach ihn erneut nach dem Kurhut fragt, lässt das Kind den Herzog in der Kristallkugel den Umriss der ersehnten Krone schauen. Die wichtigste Frage stellt der Herzog selbst: Wie lange noch wird der Kaiser in Wien gegen Grumbach und seine Beschützer wüten? Da kommt die überraschende Antwort, dass Ferdinand tot ist. Ergriffen sinken die Männer zum Dankgebet in die Knie.

4. Kapitel

Der milde Maximilian II. folgt seinem Vater auf den österreichischen Kaiserthron, und auf dem Grimmenstein kehrt neue Hoffnung auf eine gütliche Regelung der alten Streitigkeiten ein. Doch rühren sich die Würzburger um Bischof Zobel sogleich mit Neuauflagen der alten Anschuldigungen, so dass Wilhelm schon bald wieder auf das vertraute Mittel der Geheimdiplomatie zurückgreifen muss und Boten in alle Richtungen entsendet, um Verbündete zu gewinnen. Moritz Hausner arbeitet indessen an einer Entgegnung auf das „Würzburgische Schmach- und Lästerbuch“, wie Wilhelm das Pamphlet seines Widersachers nennt. Sein Herzog hat eigene Sorgen: Der Tod seines jüngsten Bruders sorgt dafür, dass der Konflikt mit dem ältesten, Johann Wilhelm, sich zuspitzt, zudem beginnt die Fehde mit dem derzeitigen Träger des ersehnten Kurhuts, Fürst August von Sachsen, Wirkung zu zeigen. Als an einem stürmischen Februartag Grumbach zur Audienz bei seinem Beschützer gerufen wird, muss dieser ihm mitteilen, dass die Erneuerung der Acht gegen ihn droht, versichert den Fluchtwilligen jedoch gleichzeitig seiner unverbrüchlichen Treue. Was die beiden schicksalhaft aneinander gebundenen Männer tröstet, sind die günstigen Vorhersagen des Kindes Johannes. Doch zieht sich der Himmel über ihnen in furchterregender Weise zu. Alle Getreuen mahnen zum Einlenken. Immer erneute Mahnungen des österreichischen Kaisers erreichen den Sachsenfürsten, der sein Gotha mit Wällen, Gräben und Mauern zu sichern sucht. Dann kommt der Tag, an dem die endgültige Verhaftung Grumbachs nur knapp vermieden werden kann. – Mitten in die vielfachen diplomatischen Aktivitäten wird der dritte Sohn Johann Friedrichs hineingeboren: Johann Ernst wird, wie seine Brüder, mit inniger Freude begrüßt. – In geheimer Sitzung lässt der Herzog seinen Vertrauten Wilhelm von Grumbach den erfahrenen David Baumgärtner instruieren; dieser soll als herzoglicher Gesandter Maximilian vor den Ränken eines August von Sachsen warnen und ihm seinen eigenen Herrn als den rechtmäßigen Erben der Kurkrone empfehlen. Johann Friedrich bietet gleichzeitig dem Kaiser sein Vermögen, seine Soldaten und seinen Einfluss auf die deutschen Fürsten an, um die Macht Österreichs auf deutschem Gebiet zu festigen, und droht im anderen Fall mit dem Einsatz der genannten Mittel gegen die kaiserlichen Interessen. – Inzwischen ist es Herbst geworden. Maximilian ist nicht auf des Sachsenherzogs Vorschläge eingegangen, und auch der Stein der Weisen konnte in den Laboratorien unter dem Grimmenstein bislang nicht gefunden werden. Stattdessen wird gegen Johann Friedrich die Acht verhängt, und ausgerechnet der Kurfürst August von Sachsen wird mit deren Vollzug beauftragt. Ein letztes Mal geht der Herzog nachts in die Räume des kleinen Johannes, um dessen prophetische Weisheit zu befragen,

und diesmal ist es seine Gemahlin Elisabeth, die ihn begleitet. Der kindliche Seher kündigt den Besuch des feindlichen Mannes mit dem Kaiseradler auf dem Samtrock an. Die Herzogin versteht, dass dies die Erneuerung der Acht für ihren Mann bedeutet, und spricht es aus: „Deine Treue ist Dein Unglück!“

3. Teil: Die Fürstin und ihre Treue

7. Buch: 1566-1567

1. Kapitel

Es ist der Abend vor dem vierten Advent. Die Hausfrau auf dem Grimmenstein bereitet für ihre Kinder süße Überraschungen vor, der Herzog lässt sich von dem Hofzwerg Godel zu den Gemächern Wilhelms von Grumbach voranleuchten. In tiefer Unruhe betrachtet er mit dem Vertrauten die Sterne des Himmels und zahlreiche bläuliche Elmsflammen, die wie Irrwische die Mauern des Schlosses umtanzen. Wenig später treffen reitende Boten ein, die das Heranziehen des gegnerischen Kurfürsten August von Sachsen und seines Heeres ankündigen. Aufatmend gibt Johann Friedrich die für diesen Ernstfall vorbereiteten Befehle. Sein Hauptmann Hans Hoffmann wird in die umliegenden Dörfer geschickt, um weitere Soldaten auszuheben. Die Bewohner der Burg Grimmenstein werden zu einer Versammlung gerufen, und der übernachtigte Fürst lässt durch seinen Kanzler Dr. Brück die Mobilmachung und den Befehl zur Evakuierung der Frauen und Kinder verlesen. Für die solcherart getrennten städtischen Familien, aber auch für die herzoglichen Kinder wird dies ein trauriges Weihnachten. Eilig noch abgesandte Briefe des Landesfürsten, in denen er den Bruder, Freunde und Fremde um Hilfe angeht, werden ausweichend oder gar nicht beantwortet. Langsam schließt sich der Ring, den die gegnerischen Truppen um Gotha ziehen. Zwei kostbar gewandete Kuriere bringen Johann Friedrich am selben Tag schlechte Nachrichten von Kurfürst August und dem Kaiser. Als auch noch eine Absage von seinem Freund, dem Landgrafen Philipp, kommt, verflucht der Sachsenherzog seine Verwandtschaft und seine Freunde, und Elisabeth wendet sich weinend ab.

2. Kapitel

Auf dem obersten Teil des Marktes hält Johann Friedrich die erste Rede an sein Volk und spricht so einfach und begeisternd, dass ihm die Massen zujubeln. Grumbach, der anschließend das Wort nimmt, erzeugt dagegen eine geteilte Wirkung: Das einfache Landvolk lauscht auch ihm mit Begeisterung, doch die Bürger der Stadt hören ihm schweigend zu. – Überall im Land werden jetzt Truppen gegen den Geächteten, seine Gefolgsleute und deren Beschützer aufgestellt. Für die Loyalen unter den Landesfürsten wird es immer schwieriger, sich ihren militärischen Verpflichtungen durch Vorwände zu entziehen. Kuriere und Nachrichten kreuzen sich vielfach und erreichen auch immer noch den Grimmenstein. Besonders Johann Wilhelm tut sich bei den Vorbereitungen des Kriegszugs gegen seinen älteren Bruder hervor. Im Rathaus zu Saalfeld fordert er von den Abgeordneten der Städte und Stände beider Länder, dass ihm die Macht über den Landesteil seines Bruders friedlich und uneinge-

schränkt übergeben wird. Da gleichzeitig ein dringender Mahn- und Bittbrief des Bedrängten eintrifft, ist die Lage der Versammelten und die zu treffende Entscheidung schwierig. Nach tagelangen Verhandlungen kommt es endlich zu dem von Johann Wilhelm erhofften Schwur der Stände, der die Voraussetzung für seine Machtübernahme ist. – Auf dem Grimmenstein sitzen der Herzog und seine Familie mit einigen Getreuen beisammen, als Johannes gen. Tausendschön eine Depesche überbringt. Es ist die Mitteilung vom Schwur in Saalfeld, und Johann Friedrich weiß, dass er jetzt nichts mehr zu hoffen hat. Über den Engelseher aber kommt wie so oft die prophetische Kraft, die ihn von innen verzehrt, und er sagt seinem Herrn das Herannahen eines zahlenmäßig übermächtigen Feindes ebenso wie die Hilfe einer gesegneten Frau, einer „Königin im Heiligenschein“ (S. III 65) voraus.

3. Kapitel

Am 8. Januar zieht das gegnerische Hauptheer unter Führung von Kurfürst August von Sachsen und Herzog Wilhelm in die Verschanzungen, die in das schneebedeckte Land um Gotha gegraben worden sind. Johann Friedrich schaut dem buntglänzenden Umzug des Heeres von den Zinnen seines Schlosses aus zu; trotzig stößt er den Widersachern seine neue silberne Fahne mit den Kur-Schwertern entgegen und verflucht den feindlichen Bruder als einen Kain. – Nur wenige Tage später steht an derselben Stelle, an der der Herzog seine Widersacher herausforderte, Gertrud von Mila mit Moritz und dem jugendlichen Seher Johannes. Hausener weist der nicht mehr ganz jungen, von ihm immer noch verehrten Kammerfrau im Auftrag der Herzogin die einzelnen Bauelemente der Burg und die Lagerplätze des Feindes. Er tröstet Gertrud, doch Tausendschöns weiche Stimme verkündet, dass er die Feste zerstört und verlassen vor seinem inneren Auge stehen sieht. – In Grumbachs geräumigen Gemächern auf dem Grimmenstein sind die Getreuen des Burgherrn versammelt und lauschen dem von Dr. Brück entworfenen letzten Schreiben an den Feind. Als der Text des Kanzlers denjenigen als ehrlos bezeichnet, der die Gefolgsleute des Herzogs zur Treulosigkeit gegenüber ihrem Brotherrn verführen will, kommt es zu spontanen Zeichen der Anhänglichkeit für den Bedrängten. Alle Anwesenden unterschreiben die Petition, und Johann Friedrich unterfertigt zum ersten Male mit dem neuen Geheimsiegel, das die Kurschwerter zeigt.

4. Kapitel

Auf Grumbachs Betreiben unternehmen die Gothaer Truppen einen Ausfall, der dem Gegner schwere Verluste beibringt. Grumbach referiert indessen seinem Herzog den Hauptinhalt der Briefe, die er mit der Hilfe von Moritz Hausener in den letzten Tagen ausgefertigt hat. Der wichtigste drängt den Heerführer Mandelslohe, rasch mit den versprochenen Truppen zu kommen. Die Unterrichtung endet mit einem gegenseitigen Treuegelöbnis und einer Umarmung, die der mit weiterer Post eintretende Geheimschreiber Rudolph stört. Der von diesem überbrachte Brief fordert die sofortige Übergabe von Stadt und Burg und behauptet, das letztversandte Schreiben mit den Siegeln der einzelnen Untertanen sei nicht bei Fürst Johann Wilhelm eingegangen. – Drei herzogliche Boten reiten im Schutz der Dunkelheit aus der Stadt, mit Gold und Sendbriefen ausgestattet, doch wird, obwohl sie listig unter feindlichen Kriegsfahnen reiten, ihre Mission schon bald durch Anruf und Gefangennahme vereitelt. Die

Feinde Johann Friedrichs triumphieren, der Inhalt der Briefe wird vielfach kopiert und sogar außerhalb der Landesgrenzen mit Unmut gelesen. Der Vorfall macht die Bewohner des Grimmensteins zusätzlich misstrauisch, es wird Verrat vermutet, und tatsächlich wird bald ein Brief des Geheimschreibers abgefangen, der dessen konspiratorische Aktivitäten belegt. Nur wenig später überrascht ein furchtbarer Knall den Herzog und Grumbach, die in den Gemächern des letzteren den dunklen Visionen des „Engelsehers“ lauschen: Die größte Kanone des Grimmensteins ist zersprungen und hat die Fenster nur in den Zimmern der beiden Männer zerstört. Während Johann Friedrich zu seiner Gemahlin eilt, verfällt der alte Ritter in tiefe Apathie; er denkt an den Anfang der Sprüche Salomos, aus dem sein Wahlspruch stammt: „Und geschieht nichts Neues unter der Sonne“ (S. III 104, genau: Prediger 1, V. 9). – Der Herzog findet seine Familie wohlauf, trägt jedoch schwer an den Lasten der fortdauernden Belagerung, obwohl es vorläufig zu keinem ernsthaften Angriff kommt. Als der Gothaische Magistrat, beunruhigt durch Gerüchte von der bevorstehenden Aufgabe und Zerstörung der Stadt, zu Verhandlungen mit dem Kriegsgegner und Kurfürsten August rät, bestellt der sich als „geborener Kurfürst“ fühlende Johann Friedrich die ungebetenen Ratgeber auf die Burg ein und verbittet sich unter Androhung drakonischer Strafen jede weitere Einmischung in seine militärischen Entscheidungen. Grumbach kann sich ein höhnisches Lachen nicht versagen.

8. Buch: 1567 bis 1568

1. Kapitel

Trotz der insgesamt unverändert schwierigen Lage hofft man auf die Uneinnehmbarkeit der Burg Grimmenstein und die hilfreichen Heere des Herzogs Adolf von Holstein. Ein kleiner Trupp sucht im Schutz eines Ausfalls die Stadt Gotha zu verlassen, um den sicher angekündigten holsteinischen Verbänden entgegenzureiten und ihren Zug zu beschleunigen. Doch entgeht diese List dem Gegner nicht, und als ein Bote ein Schreiben des Herzogs Adolf bringt, enthält dies eine Absage: Seine Soldaten werden sich mit den belagernden Kräften des Kurfürsten August vereinen. – Der Burgherr Johann Friedrich sieht sich gezwungen, in einem Klima wachsenden Missmuts und Misstrauens auch zu den Mitteln der Gewalt zu greifen. So lässt er ausstreuen, er habe im Sinn, auf dem Schlosshof einen Galgen zu errichten, um Verräter angemessen bestrafen zu können, und er sorgt dafür, dass der Scharfrichter von Zeit zu Zeit innerhalb der Schlossmauern gesehen wird. Eines Tages gegen Ende März kommt die Nachricht, es werde ein feindlicher Graben in Richtung des Schlosses vorangetrieben. Eine starke Truppe unter der Führung des Hauptmanns Hans Hoffmann fällt aus und erobert in einem Überraschungsangriff die Schanze und das Blockhaus, an dem der unterirdische Gang beginnt. Doch sofort formiert sich der Gegner und schlägt mit gewaltiger Übermacht zurück. Johann Friedrich, der die Bewegungen des Feindes vom Schloss aus beobachtet, will sofort Entsatz leisten, doch weigert sich sein Oberst, weitere Männer in den Tod zu schicken, und gibt stattdessen das Zeichen zum Rückzug. So spaltet er den kleinen Haufen: Einer Gruppe gelingt die Flucht hinter die Tore des Grimmensteins, die Männer um Hoffmann jedoch kämpfen vom Blockhaus aus verzweifelt und fallen in ehrenvollem Kampf Mann gegen

Mann. Die Anklage der Überlebenden lässt die Stimmung innerhalb der Feste endgültig umschlagen. Ein Geist des Aufruhrs breitet sich aus, und der Herzog sieht sich gezwungen, seine Heerführer neu auf seine Person zu vereidigen. Einzelnen lässt er sie vortreten, um ihnen ins Gewissen zu reden. Veit von Oberritz fordert in Grumbachs Beisein, dass der Herzog sich von diesem trennt und seine Gefolgsleute nicht zwingt, Leib und Leben für einen Fremden zu opfern. Johann Friedrich hört diese Forderung noch viele Male an diesem Tag, und für jeden, der ihn damit konfrontiert, hat er nichts als Verachtung übrig. Da auch sein Oberst nicht die rechten Worte gegenüber den meuternden Soldaten findet, entsteht eine gefährliche Unruhe. Moritz Hausener, auf dem Weg zu Grumbachs Gemächern, begegnet Gertrud, die ihm ein aufgeregtes, tief empfundenes Lebewohl sagt und ihm errötend den Schlüssel zu ihrer Kammer übergibt, für den Fall, dass er sich verbergen müsste. Auch der Ritter von Grumbach verabschiedet sich von seinem Privatsekretär, dankt ihm und übergibt ihm wertvolle Papiere und Grüße für seine Familie. Die unbeugsame Art, wie der Oberst das Begehren der im Schlosshof versammelten Soldateska zurückweist, führt zum Ausbruch eines Teils der Schlossmannschaften, und erst der besonnene Auftritt des Herzogs lässt wieder Ruhe eintreten. Doch inzwischen hat die auf dem Marktplatz versammelte Menge erfahren, dass die Wache des Schlosstores überwältigt und die Erneuerung des Treueschwurs verweigert wurde, und so drängt man in großen Haufen über die Zugbrücke hinter die Mauern des Grimmensteins. Bald sieht sich der Herzog roher Gewalt gegenüber, er zieht sein Schwert und verhandelt im Beisein seines Obersten. Er kämpft um Zeit, doch vergebens: Der Haufe verlangt die sofortige Herausgabe der Gefolgsleute um Grumbach und des Geächteten selbst. Nicht lange, und alle sind in Gefangenschaft geraten: der kleine Johannes, von Stein, der Hofnarr Hans Beyer und Kanzler Brück. Grumbachs Aufenthalt wird von dem Hofzwerg Godel verraten. Bei der Gefangennahme sinkt er in eine Ohnmacht und kommt erst im Kerker wieder zu sich. Johann Friedrich bleibt als gebrochener, einsamer Mann ohne Krone zurück. In der folgenden Nacht verlässt Moritz Hausener den sicheren Ort, den ihm Gertruds Freundschaft angeboten hat, und kann einen kleinen Trupp Flüchtlinge zwischen zwei feindlichen Lagern hindurch auf Sundhausen zuführen.

2. Kapitel

Auf dem Grimmenstein findet sich eine Abordnung ein, die dem Herzog ein Schreiben zur Unterschrift vorlegt, mit dem ein Waffenstillstand und, wenn möglich, ein endgültiger Vergleich mit den militärischen Gegnern, Kurfürst August und Herzog Johann Wilhelm, angestrebt werden soll. Grumbach lässt im Dunkel des Verließes sein Leben vor seinem inneren Auge vorüberziehen. Er hat sich nichts vorzuwerfen, absichtlicher Betrug lag ihm stets fern, und auch mit dem schicksalswendenden, hinterhältigen Mord an Fürstbischof Zobel hat er nichts zu tun gehabt. Für die Stadt Würzburg aber, die er mit Krieg überzog, ist er ein menschlicher Sieger gewesen. Als Christ will der alte Ritter sterben, und mit ruhigem Geist verlangt er den Hofprediger Weidemann für Beichte und Abendmahl. Der weigert sich zwar, zu dem alten Zauberer in den Kerker zu gehen, aber Herzog Johann Friedrich schreibt dem einsamen Freund einen Brief in die Zelle, in dem er ihm die Liebe und Vergebung Gottes zusichert. Der grau gewordene Kämpfer küsst diesen Brief, weiß sich treu beschützt und end-

gültig getröstet. – Abgesandte von Stadt und Ritterschaft werden bei Kurfürst August vorge- lassen und versuchen, Gnade für ihre Herrschaft zu erlangen. Doch die gegnerische Seite bleibt unbeugsam und diktiert einen Frieden unter harten Bedingungen: Die wohlverprovi- antierte Burg Grimmenstein und die uneinnehmbar scheinende Stadt Gotha sind wider- standslos zu übergeben, die geächteten Personen und ihr Umfeld, sowie alle Kriegsgefange- nen sofort auszuliefern. Dafür dürfen die beteiligten Truppen unbehelligt abziehen. Die Schlüssel der Burg werden tatsächlich übergeben, und Herzog Johann Friedrich findet sich im Schlosshof ein, um die neuen Herren zu begrüßen, doch der Kurfürst scheint seinen Gefan- genen nicht wahrzunehmen, sondern ergreift mit einem stummen Rundritt vom Grimmen- stein Besitz. – Am nächsten Morgen sieht sich der alte Burgherr gezwungen, Abschied von seiner Frau und den Kindern zu nehmen. Als seine Kutsche auf das Burgtor zurollt, ruft Jo- hannes, der Engelseher von einem der oberen Fenster aus seinem „Vater“ tröstende Worte nach. Während der Herzog in Richtung Meißen fortgebracht wird, wird Grumbach von sei- nen Widersachern zunächst gütlich verhört. Seine Aussage erscheint gelassen und wahrhaf- tig, da sie jedoch keinerlei Übereinstimmung mit den Formulierungen der Anklage aufweist, wird der alte Ritter der Folter zugeführt. Er bleibt auch im Schmerz der Wahrheit verpflich- tet, während Brück mit allen Mitteln um sein Leben bittet. Doch wird auch er wie Grum- bach und alle übrigen Mitgefangenen zum Tode verurteilt. Die Herzogin Elisabeth wird mit ihren Kindern von ihrem Schwager aus der Burg gejagt und flieht, wie einst die hl. Elisabeth von Thüringen, nach Eisenach. Der Grimmenstein wird, zur unangenehmen Überraschung des Herzogs Johann Wilhelm, auf kaiserlichen Befehl vollständig ausgeplündert und dem Erdboden gleichgemacht. Die Verteilung Grumbachs und die Hinrichtung seiner Gefährten werden im Rahmen eines großen Volksfests gefeiert. Auch Johannes Schönborn, an der Schwelle zum Jünglingsalter, wird hingerichtet, doch bleibt ihm jegliches Leiden erspart.

3. Kapitel

Dresden erblüht nach dem Sieg des Kurfürsten über die Gothaer zu einer der reichsten Städ- te Sachsens, deren stolze Bürger mit Genugtuung zusehen, wie das Wahrzeichen der Besiegt- en, der güldene Mann vom Turm des Grimmenstein, auf offenem Wagen herbeigeschafft wird. Voll trüber Vorahnungen schaut Herzog Johann Friedrich aus einem der Fenster des Schlosses in die Frühlingspracht hinaus. Bald treten einige der hohen Beamten des Kurfürs- ten in sein einfach eingerichtetes Zimmer ein; erschrocken finden sie statt eines demütigen Gefangenen einen selbstbewussten Mann vor, der in aufrechter Rede Stellung bezieht so- wohl zu Anwürfen als auch zu Gerüchten. Als sie ihm am Ende seiner Ausführungen ein vor- gefertigtes schriftliches Bekenntnis zur Unterschrift vorlegen, signiert der mutige Herzog es nur mit einer vorbehaltenden Klausel. – Moritz Hausener reitet nach Hellingen, um Anna von Grumbach und der nicht mehr jungen Ursula die Kunde vom grausamen Ende seines Herrn zu überbringen. In sein eigenes unruhiges Leben hofft er einen Sinn zu bringen, wenn er an Gertrud denkt, die er in Herzogin Elisabeths Diensten in Eisenach weiß. Beim Eintritt auf den Edelhof trifft Moritz zu seiner Überraschung Kunz, der seine Ratstelle quittiert hat, um hier im Landdienst seiner sehr gealterten Mutter ein stilles Leben als freier Mann zu führen. Mo- ritz berichtet in anteilnehmender Runde von seiner Flucht aus dem Grimmenstein und bleibt

einige Tage, um sich für einen Besuch bei dem gefangenen Herzog Johann Friedrich vorzubereiten. Ursula führt den „Boten des Schmerzes“ (S. III 190) vor die greise Anna Grumbach, die die Nachricht vom Tod ihres Wilhelm mit Fassung entgegennimmt. Moritz muss viel erzählen, die genauen Umstände von Grumbachs Hinrichtung jedoch bleiben zwischen den beiden vertrauten Menschen unerfragt und unerwähnt. Als Moritz Abschied von dieser ihm so eng verbundenen Familie nimmt, lässt er die einst geliebte, jetzt verblühte Ursula mit besonderem Schmerz zurück. – Herzog Johann Friedrich wird als Gefangener des österreichischen Kaisers auf einem Schandkarren durch Wien gefahren, und der Pöbel strömt herbei, um das Schauspiel zu genießen. Dabei begegnet der im Namen Christi Leidende dem ebenfalls höhnisch begafften Buchdrucker Hans Schmidt aus Frankfurt, der die als Schmähschrift verbrannte „Nachtigall“ herausgegeben hat. – Es ist Friede. Die Natur beginnt, die Wunden zu begrünen, die die zerstörte Burg Grimmenstein und die weitere Umgebung Gothas davongetragen hat. Die Stadt selbst aber stöhnt unter der öffentlichen Kritik an ihrer Untreue gegenüber dem Landesherrn. – Moritz wandert als Pilger verkleidet auf Sundhausen zu und bittet in einer ärmlichen Hütte am Dorfrand um ein Nachtlager. Erschrocken bemerkt er, dass er bei seinem Erzfeind Steffen Müller eingekehrt ist, doch holt ihm dieser eine Mahlzeit aus dem Wirtshaus und teilt sie mit dem Fremden, ohne ihn zu erkennen. Moritz hat einen furchtbar blutigen Traum und entgeht dem Mordanschlag seines Wirts nur mit knapper Not. Die beiden Männer ergraben in den Überresten der alten Klosterkapelle, die Johannes Tausendschön bereits als Schatzort bezeichnet hat, viele Tontöpfe voller Gold- und Silbermünzen. Sie teilen den kostbaren Fund, und Moritz verlässt die Hütte fluchtartig, als er erfährt, dass zu ihrer Erbauung das Holz der Richtbank benutzt wurde, auf der Grumbach und seine Getreuen starben.

4. Kapitel

Elisabeth von Sachsen lebt mit ihren Söhnen und den beiden vertrauten Kammerfrauen auf der Wartburg und findet Trost im Gedanken an die große Heilige gleichen Namens. Sie bewegt sich mit der Würde und in den Trauergewändern einer Witwe, doch ist ihr Trachten darauf gerichtet, das Los ihres jetzt in Neustadt bei Wien einsitzenden Mannes zu erleichtern. Mit Gertrud von Mila und dem Fräulein von Hassenstein liest sie ein Schreiben, in dem viele der deutschen Reichsfürsten sich bei Kaiser Maximilian für Johann Friedrich verwenden und verbürgen. Als sie einige Schritte aus dem Haus geht, wirft sich ihr Moritz Hausener zu Füßen und bittet sie, sein weiteres Leben in ihren Dienst stellen zu dürfen. Gertrud rät der Zögernden zu, und neue Hoffnung auf eine günstige Entwicklung für ihr und ihres Gatten Schicksal stimmen die Fürstin milde. – In der Neapolis Austriae schaut der Gefangene des Kaisers in einer Mondnacht aus dem Fenster seines einfachen Zimmers. Unwürdig wird er behandelt und hat niemanden, dem er sein Leid klagen könnte. Jetzt sind die Texte aus den Psalmen Davids sein größter Trost; er weiß sie auswendig und kann seine eigenen Gedanken und Gebete daran anknüpfen. – Auf der Wartburg ist die Liebe zwischen Gertrud und Moritz voll erblüht, und das glückliche Paar wartet nur auf die Befreiung des Herzogs, um Hochzeit zu feiern. Zugleich hat sich der neue Diener als gewandt und zuverlässig erwiesen, wenn er als Elisabeths Bote an fremde Fürstenhöfe und mit Nachrichten auf die Wartburg zurück-

reist. Niemand vermutet unter der Verkleidung des Junkers Hans Georg von Staar den ehemaligen Vertrauten und Sekretär Wilhelms von Grumbach. Wieder bringt er ein Schreiben des Kaisers, das jedoch Elisabeths Stimmung eher verdüstert, denn es erneuert lediglich die sattsam bekannten Anklagen gegen ihren Gatten. Noch während im kleinen Kreise über die Folgen der politischen Ansprüche des Herzogs gesprochen wird, kommt ein weiteres Schreiben mit ähnlichem Inhalt. Moritz drängt die Fürstin, ihn in ihren Angelegenheiten zum Kaiser zu senden, indessen schafft man Johann Friedrich und sein kleines Gefolge gerade mit unbekanntem Ziel aus Neustadt weg. Zum zweiten Mal seit seiner Inhaftierung findet er sich bald darauf in Preßburg wieder. Dort werden seine Haftbedingungen erleichtert, er darf wieder schreiben und lesen und wird im Gefängnis zu einem Dichter, den die eigene, tiefempfundene Poesie tröstet.

9. Buch: 1568 bis 1594

1. Kapitel

Elisabeth ist zu Besuch bei ihrer Schwester in Weimar, ihr Schwager, Herzog Johann Wilhelm, befindet sich auf einem Kriegszug in Frankreich. Ein Doktor Martinus Fehling überbringt Post vom Vater der beiden Frauen. Dieser Bote soll mit Bittbriefen zum Kaiser geschickt werden und dort im Namen der Herzogin und ihrer halbwüchsigen Söhne für die Freilassung des nun ein Jahr in Gefangenschaft lebenden Gatten und Vaters werben. So hat die Reise, die Moritz Hausener im Namen der Herzogin zum Pfalzgrafen Friedrich nach Heidelberg gemacht hat, Erfolg gehabt. In geheimen Zusammenkünften bereitet Gertrud mit Fehling die Mission des noch jungen Doktors der Rechte vor. Dieser durchquert in beschwerlichen Etappen Sachsen und Teile von Thüringen, um sich in Regensburg nach Wien einzuschiffen. In der österreichischen Hauptstadt angekommen, überreicht er die ihm anvertrauten Dokumente dem Vizekanzler Zasy, der sich seinem Begehren aufgeschlossen zeigt. Dennoch dauert es viele Tage, bis auf mancherlei Umwegen die erbetene Audienz beim Kaiser bewilligt ist. Sogar die Bitte, den hohen Gefangenen in der Feste von Preßburg besuchen zu dürfen, wird schließlich gewährt. Johann Friedrich, der den Jahrestag seines schmachvollen Einzugs in Wien als kranker Mann feiern muss, wird in den langen Gesprächen mit dem als treu erkannten Fehling wieder gesund. Weder der Herzog selbst noch irgendjemand aus seiner Umgebung erkennt in diesem Fremden einen alten Bekannten wieder. In Wien zurück, wird Fehling noch einmal zur Audienz beim Kaiser vorgelassen. Er lässt sich die Zusage baldiger Entlassung seines Herrn für die Herzogin Elisabeth schriftlich geben und kehrt nach erfolgreicher Mission in die Heimat zurück, wo er mit Gertrud eine späte, doch glückliche Hochzeit feiert. Leider erweisen sich die Versprechungen des Kaisers als hinhaltend, und Elisabeth sieht sich auch in der Folge genötigt, immer neu um Pardon für ihren Gatten zu bitten. Johann Friedrich gewöhnt sich an seine Haftsituation, er freut sich über kleine Erleichterungen und vertraut seine Gedanken und Gefühle einem Tagebuch an.

2. Kapitel

Während der gefangene Herzog Trost in der Bibel, seinen Gedichten und Gebeten findet, ist Elisabeth unermüdlich weiter um sein und der Kinder Wohlergehen und eine diplomatische Lösung des Konflikts bemüht. Als sich im September 1570 in Speier die Fürsten des Landes zu einem weiteren Reichstag versammeln, lädt Elisabeths Vater die hohe Versammlung zu sich in das Heidelberger Schloss ein. Elisabeth ist anwesend, doch verschließt sie sich zunächst in ihrem Gemach, um für ein Gelingen des mit dem Vater verabredeten Plans zu beten. Dann betritt sie in Trauerkleidung den Saal und kniet tränenüberströmt vor den Thronen des Kaiserpaars nieder, bis Maximilian verspricht, sich auf dem Reichstag für Elisabeths Sache einzusetzen, und er hält Wort. Das Zweckbündnis zwischen August, dem Kurfürsten von Sachsen, und Johann Wilhelm, dem derzeit einzigen Herzog von Sachsen, hat einen Riss bekommen. Dr. Martinus Fehling bringt der Herzogin die Nachricht, dass sie den Gatten auf der Feste Preßburg besuchen darf. Derselbe überbringt als Abgeordneter dem Herzog die freudige Botschaft und eine Instruktion, welche Schritte Johann Friedrich gegenüber dem Kurfürsten tun kann, um seine Angelegenheiten von sich aus zu befördern. Doch der Herzog verweigert erneut aus Gründen der Ehre jede Form der persönlichen Erniedrigung gegenüber dem alten Widersacher. Der Kurfürst setzt daraufhin zwar Johann Friedrichs Söhne wieder in ihre Rechte als zukünftige Landesherrn ein, verweigert aber die Freilassung des Gefangenen. So zieht Elisabeth zu ihren Söhnen nach Eisenberg und kämpft einen jahrelangen inneren Kampf, bis sie sich zu der geplanten Reise nach Wien entschließen kann. Der Empfang durch den Kaiser ist freundlich, doch steht der Begnadigung ihres Gatten die nach wie vor fehlende Entschuldigung seiner Verfehlungen durch den sächsischen Kurfürsten August entgegen. Da macht sich Elisabeth auf den Weg nach Neustadt, wo Johann Friedrich seit geraumer Zeit wieder in dem gewohnten finsternen Kerker einsitzt. Nach fünf bitteren Jahren der Trennung sinken sich die beiden Liebenden inmitten einer herrlich grünenden Frühlingslandschaft in die Arme.

3. Kapitel

An einem trüben Novembertag liegt in der Würzburger Bischofsburg Friedrich von Wirsberg mit quälenden Phantasien auf dem Sterbebett. Grumbach und seine Getreuen erscheinen ihm und fordern Rache. Der Gedanke, dass Kunz von Grumbach und die Nachfahren des kämpferischen Albrecht Alcibiades teilweise wieder in ihre Besitzungen zurückkehren konnten, peinigt ihn besonders. Er stirbt an demselben Tag, an dem in der Kirche von Rimpard die Familie seines Widersachers den Grabstein für Anna von Grumbach aufrichten lässt und dankenvoll betrachtet. Scheu und schweigend verlassen Wilhelms Nachkommen den vom einstigen Hausherrn auf ewig verfluchten Besitz, den auch der Restaurierungswille von Wirsbergs Nachfolger, Bischof Julius (Echter), nicht auf Dauer dem Verfall entreißen wird. – Elisabeth von Sachsen teilt mit allerhöchster Erlaubnis seit einiger Zeit das Gefängnis ihres Mannes Johann Friedrich im österreichischen Neustadt. Vereint kämpfen die Gatten um die Freilassung des Inhaftierten, als die Nachricht vom Tod ihres ältesten Sohnes aus Eisenberg eintrifft. Noch während die Eheleute sich über ihre tragischen Schicksale austauschen, bringt

Hanna von Hassenstein eine weitere Trauerpost: Des Herzogs verfeindeter Bruder, Johann Wilhelm, ist dreiundvierzigjährig ebenfalls verstorben. In christlicher Demut trauert Johann Friedrich um den Gegner in so vielen Schlachten und Auseinandersetzungen und vermag sich zur Freude seiner Elisabeth über den Tod hinaus mit ihm zu versöhnen. – Viele Jahre in der Folge sieht sich Johann Friedrich gezwungen, von seinem Zwangsaufenthalt aus am Weltgeschehen teilzunehmen. In dieser Zeit ist die Liebe seiner Gattin ein großer Trost. Der Tod Kaiser Maximilians weckt wieder Hoffnungen, doch auch dessen Sohn, der neue Kaiser Rudolph, schiebt die Freilassung des herzoglichen Gefangenen weiter auf. Allerdings werden dessen Haftbedingungen weiter gelockert, so dass er ein gewisses gesellschaftliches Leben führen und Kontakte zu anderen Adligen unterhalten kann. Die treue Hofdame von Hassenstein wird mit ihrem langjährigen Verlobten vermählt und zieht in die Heimat zurück, schließlich ist von dem eigenen Gefolge nur Godel, der mürrische Hofzwerg, übrig. Elisabeth darf von Zeit zu Zeit die beiden ihr verbliebenen Söhne in Coburg besuchen, doch verweigert Kurfürst August den beiden Studenten den Besuch und damit jedes Kennenlernen ihres Vaters. Der ältere, Johann Casimir, verliebt sich bei einem Hofball in Prinzessin Anna, die Tochter des Kurfürsten, und es kommt zu einer raschen Verlobung. Die herzoglichen Eltern werden wohlbedacht erst spät informiert. Johann Friedrich spielt mit dem Gedanken, die problematische Verbindung kurzerhand zu verbieten, doch Elisabeth erkennt eine Chance in dieser unerwarteten verwandtschaftlichen Beziehung zu ihrem Erzfeind.

4. und letztes Kapitel

An einem trüben Frühlingmorgen des Jahres 1585 liest Johann Friedrich seiner Frau und dem zu Besuch weilenden Dr. Martinus Fehling aus dem Buch Hiob vor. Soeben hat der treue Bote ein weiteres ablehnendes Schreiben des Kurfürsten gebracht. Damit sind alle Opfer und die zahlreichen Eingaben der letzten Jahre vergebens gewesen. Ein letztes Mal verliert Moritz die Bedingungen für eine mögliche Freilassung. Punkt für Punkt werden die zum Teil entwürdigenden Forderungen von den beiden Inhaftierten durchgesprochen, und immer wieder muss Elisabeth den aufbrausenden Gatten um Zurückhaltung bitten, obwohl sie selbst zornig und betroffen ist. Schließlich verweigert der achtzehn Jahre in Unfreiheit lebende Herzog – im Gedanken an das Schicksal seines Vaters – endgültig die Annahme der ihm auferlegten entehrenden Modalitäten und bleibt des Kaisers Gefangener. Moritz nimmt Abschied von dem geliebten Fürstenpaar und weiß: Es ist ein Abschied für immer. – Nicht lange nach diesem schicksalhaften Beschluss bringt ein und derselbe Tag die Nachricht von der Hochzeit Johann Casimirs mit seiner Anna und die vom Tode des Erzfeindes August auf der Moritzburg bei Dresden. Sogleich beginnt Elisabeth erneut an die Möglichkeit einer Freilassung zu denken. Doch jetzt enthüllt ihr Johann Friedrich, dass der Kurfürst seinen Hass auf die Sachsenherzöge sozusagen erblich gemacht und dem Kaiser das Versprechen abgenommen hat, dass auch sein Nachfolger, wer immer es sei, den ehemaligen Kriegsgegner auf Lebenszeit gefangenhalten solle. – In Treue und Würde gehen Elisabeth und Johann Friedrich den Weg ihrer Gefangenschaft zu Ende. Sorgen machen ihnen Gerüchte, wonach ihr ältester Sohn die Befreiung der Eltern nicht wirklich mehr wünsche, hinzu kommt eine wachsende materielle Not, weil das kleine Land Coburg hohe Schulden aus der Zeit der Interimsregie-

nung abzutragen hat und die Last des Unterhalts über die Jahrzehnte nur mühsam aufzubringen vermag. Selbst in der Gefangenschaft bekommen die Eheleute zudem die Folgen der beginnenden Protestantenvorfolgung zu spüren. Große Freude bringen mehrere Besuche der Söhne; so bittet Johann Ernst um die Erlaubnis, die schöne Elisabeth aus der Familie der Vasallen von Mansfeld heiraten zu dürfen. In einer langen Unterredung stellt der Vater seine Bedenken in Bezug auf diese nicht standesgemäße Verbindung zurück, und das junge Paar wird in Neustadt im Beisein der gefangenen Eltern getraut. Wenig später verliert Elisabeth die geliebte Schwester, die Witwe des Fürsten Johann Wilhelm, die ihr stets beizustehen bemüht war. Schließlich kommt der Tag, an dem Johann Friedrich am Sterbebett seiner treuen Gefährtin kniet. Ergriffen dankt er der Frau, die ihn wie ein Engel durch sein schweres Leben begleitet hat, und bittet Gott, ihr bald nachfolgen zu dürfen. Der Erzähler schließt mit den Worten: „Der Herr erhörte, der Herr erhöh'te ihn“ (S. III 331).

2. Inhaltsangabe zu Hallup der Schwimmer. Leipzig (August Taubert) 1839

1.

In einer nicht genannten Salinenstadt (später als Halle identifizierbar) wird unter äußerst ärmlichen Umständen und dem Sternzeichen des Wassermanns der Knabe Hallup geboren. Zwei alte, geschwätzigc Frauen suchen seiner Mutter zu helfen. Als jedoch draußen ein Fackelzug vorüberfährt, tratschen die Hebamme und ihre Gevatterin so intensiv und infam über die Herrschaften in den einzelnen Wagen, dass die bleiche junge Frau ein Opfer ihrer Unaufmerksamkeit wird und ihnen unter den Händen stirbt.

2.

Der neue Salzkassier Christian Herr und seine Sophie heiraten und feiern im Hause des Regierungsassessors von Hottendorf, der dem jungen Ehemann freimütig seine Freundschaft anbietet. Ein dunkler Ton kommt nur durch die ironischen Reden des Leberecht Herr, Organist und Bruder des Neuvermählten, in die Gespräche der fröhlichen Gäste. Ein Fackelzug wird von den Kollegen des Salzwirks veranstaltet, und in der Nacht schauen die Verliebten nach den Sternschnuppen und sprechen jeder einen Wunsch aus.

3.

Sophie und ihr Mann leben seit sechs Jahren glücklich miteinander und haben zwei Kinder. Hottendorf hat Herr zu einigen Wagnissen im Glücksspiel überredet, doch kann dieser nach diversen Misserfolgen und mit schlechtem Gewissen von dem Laster Abstand nehmen. In dem schönen Garten zwischen den Häusern der beiden Familien spielen die Kinder friedlich miteinander. Der Knabe Hallup schaut von der Straße aus sehnsuchtsvoll herein und wird schließlich dazugebeten, doch nach einem Streit mit Hottendorfs stolzem Sohn Eginhard setzt ihn der Gärtner wieder vor die Tür.

4.

Hottendorf kommt in das Arbeitszimmer des Salzkassiers und bietet ihm die finanzielle Beteiligung am Kauf eines lukrativen Waldstücks an. Herr muss sich die Hälfte der verlangten Summe von seinem Bruder Lebrecht leihen. Zum Dank für seine Bereitschaft wird er auf Hottendorfs Fürsprache hin zum Salzrentmeister befördert.

5.

Das Kapitel beginnt mit einer ausführlichen Auslegung des Gleichnisses vom Sämann. Die Salzwerkjungen baden im Fluss. Dabei reizt der kleine Hallup seinen Kameraden Bornthal zu einem Wettschwimmen auf die andere Seite. Doch den Freund verlässt die Kraft, und Hallup muss den Ohnmächtigen ans Ufer ziehen. Er lagert ihn vor dem Garten der Hottendorfs, von wo zwei Arbeiter den verunglückten Jungen wieder auf die andere Fluss-Seite fahren. Hallup selbst schwimmt dagegen mit großer Kraft zurück und erwirbt sich so den Beinamen „der Schwimmer“.

6.

Herr wird zum Salzgrafen befördert. Im Hause Hottendorf wird das Ereignis gefeiert, und der Hausherr bespricht bei dieser Gelegenheit mit seinem Freund Christian neue Geschäfte. Indessen rudern ihre Kinder auf dem Strom, und Eginhard v. Hottendorf bringt den Kahn leichtfertig zum Kentern. Die heimlich geliebte Lina Herr wird von dem zufällig am Ufer stehenden Hallup vor dem Ertrinken gerettet. Lebrecht fragt besorgt nach den Kindern seines Bruders und fordert bei dieser Gelegenheit seine 4000 Taler zurück. Hallup wird gerufen und nimmt mit Anstand den Dank der Eltern Herr entgegen, während Lina seine männliche Schönheit bewundert.

7.

Herr geht zu v. Hottendorf, sein Geld einzufordern, doch dieser ist bankrott. Da bricht der betrogene Freund in laute Klagen aus und kann nur vorläufig von dem erfahrenen Finanzjongleur beruhigt werden. In sein Heim zurückgekehrt, sieht sich Christian dem Zorn seines Bruders, aber auch dem Unmut seiner Frau ausgesetzt.

8.

Der Kummer währt nur kurz: Herr gewinnt 100.000 Taler in der Lotterie und rettet seinen Freund vor dem Ruin. Unter seiner geschickten Leitung erblüht die Saline. Man macht ihn zum Mitglied des Magistrats.

9.

Lina Herr nimmt Englischunterricht bei einem Jugendgespielen, dem Studenten Theobald. Da bringt Hallup in Husarenuniform eine Nachricht von seinem Leutnant, dem jungen v. Hottendorf. Lina entlockt ihrem Retter eine Andeutung, dass v. Hottendorf den Burschen schlecht behandelt, und stellt daraufhin den wenig später erscheinenden Eginhard zur Rede.

Der Streit eskaliert bis zu Beleidigungen, und nur mit Mühe lässt sich ein Duell des Adligen mit Linas Bruder Ernst verhindern.

10.

Sophie Herr lebt in der Angst, bald sterben zu müssen. Ihr Aberglaube erklärt sich aus der Erfüllung, den der Sternschnuppenwunsch ihres Mannes erfuhr. Zusammen mit dem düsteren Lebrecht sucht sie die Kreise von Frömmlern und Pietisten auf. Christian ist inzwischen Bürgermeister und wirkt zusammen mit dem alten Hottendorf zum Wohle der Salinenstadt. Hallup flieht vor den Misshandlungen des Leutnants Hottendorf und sucht Hilfe bei Lina Herr, die den Deserteur im Hause ihrer Eltern versteckt.

11.

Am nächsten Morgen wird Hallup gesucht und nicht gefunden. Daher kann Lina in den folgenden Wochen den gemeinsamen Rettungsplan in aller Ruhe ausführen. Doch als Hallup nach einem leidenschaftlichen Abschiedskuss in seinem Versteck auf das für seine Flucht benötigte Mondlicht wartet, bricht er durch die morsche Decke und erschreckt die frömmelnde Gemeinde im darunterliegenden Salon. Sophie erholt sich nicht von der vermeintlichen Teufelerscheinung, sondern stirbt in Linas Armen.

12.

Hallups Flucht geht schnell vonstatten, er entkommt einigen gefährlichen Situationen mit gutem Glück und beginnt, die Freiheiten des Wanderlebens zu genießen.

13.

Die Müllerstochter Tina und den jungen Ernst Herr verbindet eine zärtliche Jugendliebe. Bruder Theobald reagiert zwar nicht eigentlich ablehnend, aber er schaut doch neidisch zu, da seine Liebe zu Lina, die die häuslichen Aufgaben ihrer Mutter übernommen hat, nicht erwidert wird. Der Vater und Bürgermeister hat jedoch andere Sorgen, und als Ernst durch seine Examen fällt, will er von einer Hochzeit nichts mehr wissen.

14.

Lina findet sich auf einem Ball des Präsidenten v. Hottendorf mit Eginhard konfrontiert, der zu verstehen gibt, er wisse um Linas Beteiligung an Hallups Flucht. Als die so Gedemütigte das Fest vorzeitig verlässt, findet sie im Hause ihres Vaters den Bruder auf dem Sterbebett: Der verzweifelte Ernst hat seinem Leben mit Gift selbst ein Ende gesetzt.

15.

Die beiden jungen Flüchtlinge, Hallup und Bornthal, treffen sich zufällig im Norden Deutschlands. Sie lassen sich zu Kunstschwimmern ausbilden und treten längere Zeit erfolgreich in England auf. Doch die Nachricht von der Verlobung Lina Herrs mit dem jungen Hottendorf,

die Bornthal auf Hallups Betreiben brieflich aus der Heimat erfragt, beunruhigt den schönen Schwimmer, der treu und sehnsüchtig an Lina denkt.

16.

In das Haus der Familie Herr kommt ein Fremder, den die am Fenster arbeitende Lina sogleich zu erkennen glaubt. Es ist Hallup, der ihr – unter dem Vorwand, den Bürgermeister sprechen zu müssen – auf geschickte Weise einen Brief aushändigt, in dem er sie um eine diskrete Unterredung bittet. Lina folgt diesem Wink und lässt sich auf der Brunnenpromenade ansprechen.

17.

Der alte Hottendorf kommt zu seinem Freund Christian Herr und bittet ihn für seinen Sohn um Linas Hand. Dem halbherzigen Widerspruch Herrs begegnet er mit dem Argument, Standesunterschiede spielten keine Rolle mehr, und verspricht zugleich die Erhebung der Familie in den Adelsstand. Mit innerem Widerstreben stimmt der Brautvater schließlich zu. Als er Lina darauf anspricht, gerät sie in wilde Verzweiflung, doch bleibt der Vater unnachgiebig.

18.

Die vornehmen Familien versammeln sich im stadtnahen Flusstal, um den Darbietungen eines fremden Schwimmkünstlers zuzuschauen. Drei große Bilder werden von ihm gestaltet, das letzte stellt die Ortssage vom Landgrafen Ludwig dem Springer dar. (Hier erstmals enthüllt sich die Identität der Salinenstadt Halle.)

19.

Lina hat in der Thüringer Chronik die Sage von der gelingenden Flucht nachgelesen; so macht sie sich hoffnungsvoll auf den Weg in die Kuranlagen. Der junge Hottendorf hält sie kurz auf und gibt zu verstehen, dass er die Identität des Schwimmers kennt. Hallup wirbt kurz darauf intensiv um die geliebte Frau, die sich als einen gefangenen Vogel bezeichnet, und weist sie auf die Möglichkeit der Befreiung aus dem goldenen Käfig hin. Als der Vater nach ihrer Rückkehr ins Haus um ihre Zustimmung zu der geplanten Heirat bittet, verspricht sie ihm jedoch schluchzend, gehorsam zu sein.

20.

Am nächsten Tage strömen die Zuschauer noch zahlreicher zu Ulphals Vorstellung, auch der junge Hottendorf ist dabei, der seinen Freunden verspricht, den verkleideten Deserteur beim abendlichen Feuerwerk zu entlarven und seiner Strafe zuzuführen. Doch dieser kommt der Intrige zuvor: Sein Diener Bornthal veranstaltet in Hallups Kleidern und Bart das Abendvergnügen, während der Schwimmer auf Lina wartet, die das Haus des Vaters mit ihrer Zofe heimlich verlässt und anschließend mit dem Geliebten entflieht. Als Hottendorf abends dem mit der Kasse in die Stadt zurückkehrenden Bornthal den Weg vertritt, muss er zähneknirschend einsehen, dass er getäuscht wurde.

21.

Der Bürgermeister ist im Amt äußerst erfolgreich, wird jedoch ob der familiären Schicksale und des durch Bankrott drohenden Ehrverlusts schwermütig. Als der Tag der Wahrheit kommt, kann er seine Gläubiger zwar zufriedenstellen, bleibt aber (anders als Hottendorf) selbst als Bettler zurück. Die Freundschaft der beiden Männer übersteht diese Entwicklungen nicht, die Bürger stehen aber auf der Seite des redlichen Christian Herr, auch nachdem er sein Amt niedergelegt hat. – In einer fernen Stadt feiert ein Schwimmkünstler mit seiner schönen jungen Frau in mythologischen Szenen große Triumphe: Lina hat schwimmen gelernt, sie arbeitet mit dem Geliebten und ist glücklich.

22.

In einem Spielcasino begegnet der junge Hottendorf einem dunkelhaarigen Paar, in dem er Hallup und Lina erkennt. Wieder verspricht er seinen Freunden, den falschen Grafen Zambo-ri zur Rechenschaft zu ziehen. Am Abend wird er jedoch beim Baden in dem fremden Fluss unter Wasser angegriffen und getötet: Hallup hat die Gespräche der Offiziere belauscht und die furchtbare Tat allein geplant und ausgeführt. Er kann mit Lina und seinen Habseligkeiten unbehelligt fliehen.

23.

Lebrecht macht dem schwermütigen Bruder moralische Vorhaltungen, bevor er sich mit dem Rest seines Geldes im Spital einkauft. Am Ende seiner Kraft gibt sich Christian Herr selbst den Tod. Der alte Hottendorf, der noch um den vermeintlichen Unfalltod seines Sohnes trauert, begleitet den Sarg jedoch nur mit den Blicken; er bleibt im Haus und lässt sich, während andere am Grabe weinen, ein üppiges Mahl auftragen. Aber auch Linas und Hallups Glückstern sinkt. Die junge Frau kann ihrem Mann den Mord an Hottendorf nicht verzeihen und verlässt den Kränkelnden mit einem Puppenspieler. Zufällig trifft sie ihn wieder, als er nach einem missglückten Kunststück sterbend im Tanzsaal eines ärmlichen Gasthauses liegt, und drückt ihm die Augen zu.

3. Inhaltsangabe zu: Clarinette. Seitenstück zu den Fahrten eines Musikanten. Leipzig (August Taubert) 1840

Teil I (VII+272 S.)

1. Kap.: Die Weidenflöte.

In einem nicht genannten großen Dorf, das an einem ebenfalls ungenannten Fluss zwischen einer ländlichen Kleinstadt und der eine Wegstunde entfernten Residenz des Fürstentums liegt, wächst der Erzähler als Sohn eines Schusters auf. Neben Schule, Kirche und dem dolce far niente des Kinderlebens interessiert vor allem das Dorfschloss und sein großer Garten. Dieser läuft hinter fast undurchlässigen Taxushecken in eine Wiese aus, die direkt am Fluss endet. Die Weiden, die dort den Fluss säumen, bestimmen in Form selbstgefertigter Pfeifen das Leben des späteren Musikanten, denn auf der Schwelle zum Erwachsenwerden lauscht

Heinrich den eigenen Tönen mit einer bislang ungekannten Sehnsucht: In dem noch ganz unentschlossenen Konfirmanden entsteht der Gedanke, Musiker zu werden. Eines Abends steht plötzlich die ältere Tochter des Gutsherrn, Ottilie von – , bei ihm und lobt sein Spiel. Sie lädt den unbefangenen Dorfjungen in den Park des Schlosses ein. Es kommt im Mondschein zu einem unvergesslichen Erlebnis, in dem sich die weißen Statuen, die silbernen Fontänen, der Gesang der Nachtigall mit der Schönheit eben erblühter Jungfräulichkeit und der Freude an Ottilies Rede mischen. Heinrich verspricht der jungen Schönen seine Weidenflöte und bekommt einen Kuss dafür. Am nächsten Morgen beobachtet der Junge, wie die adligen Schwestern die für Ottilie versteckte Pfeife finden. Eine reine Liebe verbindet hinfort Heinrich und die mutterlos aufwachsende Tochter des groben, wankelmütigen Gutsherrn. Am Pfingsten 1787 fährt die adlige Kutsche in die Residenz-Stadt, denn Ottilie soll konfirmiert werden. Heinrich hat sich heimlich in Festtagskleidern und mit seiner neuen Flöte hinten auf den Tritt geschwungen. Bald gesellt sich der Friseur Angelo zu ihm, der zugleich Geiger ist und ihm das Leben als Mitglied der Hofkapelle schmackhaft macht.

2. Kap.: Die Residenz.

Angelos Rat folgend hat Heinrich sich in die überfüllte Hofkirche und auf die Empore gedrängt. Von dort kann er in den vergoldeten Schloss-Saal schauen, als sich die Tür zur Loge öffnet und die Herrschaften heraustreten. Heinrich lässt das Sträußchen, das er aus dem väterlichen Garten mitgebracht hat, direkt auf Ottilies Gesangbuch fallen. Der Höhepunkt der Feierlichkeiten ist jedoch das „prächtige Tonstück“ (S. I 30), das die fürstliche Kapelle abschließend aufführt. Von diesem Tag an wünscht sich Heinrich nichts sehnlicher, als solche Musik selbst spielen zu können. Während Ottilie mit Vater und Schwester zu einem vornehmen Essen eingeladen ist, spaziert der Schusterjunge staunend durch die Straßen der Stadt und findet auf dem Rückweg zur Straße einen herrlichen Park mit einer künstlichen Ruine, Felsen und einem schreienden Pfau. Ergriffen von der paradiesischen Schönheit des Ortes beginnt Heinrich auf seiner Weidenflöte zu spielen. Zeugen seines musikalischen Dialogs mit dem Echo werden zwei vornehme Herren, die seinen Namen und seine Adresse notieren; erst später erfährt er, dass er mit seinem Landesherrn gesprochen hat. Schon am nächsten Tag bringt ein Läufer die Nachricht, dass der Fürst das Musikstudium des Schusterssohnes fördern wird. Bei dem Versuch, sich von Ottilie zu verabschieden, muss der angehende Musiker mitansehen, wie sich die Geliebte dem Schullehrer zugewandt hat, und zornig zerbricht er seine Flöte; niemals wird Heinrich diese Demütigung vergessen. Meister Angelo nimmt den Musikstudenten in Kost und Logis. Bald darf der den rot-livrierten „Kapellisten“ in das Residenztheater begleiten und lernt im Schloss-Saal den Sohn des Schauspielers von Weber kennen, den stillen, hochbegabten Karl Maria. Am Hof des kunstsinnigen Landesherrn und als Mitglied seines erstklassigen Orchesters lebt der Schusterssohn bald ein „reines Töneleben“ (S. I 46). Er lernt fast alle Instrumente spielen und pflegt diese Kenntnisse, entscheidet sich aber letztlich für die Klarinette. Sein angenehmes Äußere und die musikalische Begabung öffnen dem Landjungen viele Türen, doch hat das gesellschaftliche Leben der Zeit zwischen den mächtigen Geheimbünden des 17. Jahrhunderts und den Turbulenzen der französischen Revolution auch seine Oberflächlichkeiten. So lenkt die Gründung einer Mops-

Loge die Mitglieder der fürstlichen Kapelle von der Teilnahme an den wirklich verändernden politischen Geschehnissen um 1790 ab. Der Ich-Erzähler unterwirft sich dem komplizierten Aufnahme-ritual, bis er mit anderen jugendlichen Mitgliedern in bunter Reihe an einer gut gedeckten Tafel sitzt. Der alternde Coiffeur Angelo bittet seinen Logiergast, ihm ebenfalls zur Mitgliedschaft zu verhelfen. Als dieser sich weigert, wird ihm das Quartier gekündigt, und bald muss er auch die Stadt verlassen.

3. Kap.: Erste Ausflucht.

Nachdem die Träume zerplatzt sind, die sich auf ein Engagement in der Residenz bezogen, erwacht in dem fertig ausgebildeten Klarinettenisten der Wunsch, die „Fremde zu sehen“ (S. 162). Der Mai des Jahres 1791 findet den jungen Mann bereits auf der Landstraße nach Würzburg wandern. Lebens-Erinnerungen lässt er vorbeiziehen, vor allem denkt er an Angela, die Tochter des rachsüchtigen Hoffriseurs. Mit Dankbarkeit gegen die Lehrer und dem Willen zur Versöhnung wandert Heinrich bis an die Grenze zum schönen Frankenland. Zwei Tage braucht er, um durch friedliche Dörfer und an alten Burgen vorüber in die Hauptstadt Würzburg zu gelangen. Er hat einen Empfehlungsbrief an Philipp Meißner, einen der ersten Klarinettenisten Deutschlands. Nach freundlichem Empfang besteht er die Aufnahmeprüfung einigermaßen und bekommt Kost und Logis im Hause. Ein frohes Künstlerleben beginnt, vielfältige Konzertaufgaben warten auf den fleißigen Schüler und seinen noch jungen Lehrer. Eines Abends erzählt Meißner nach einer Klostermusik aus seinem Leben. Er kam ursprünglich zu geistlichen Studien nach Würzburg und wurde durch den Fürstbischof Konrad Adam als Musikbegabung entdeckt und gefördert. Seine Wanderjahre führten ihn über Mainz nach Straßburg und Paris. Er wurde bald erster Klarinettenist im Orchester der Pariser Oper und folgte dann einer Einladung des Polenfürsten Potocki nach Frankfurt. Von dort zog es ihn in die Heimat zurück: Zehn Jahre nach seinem Aufbruch berief ihn sein fürstbischöflicher Gönner als Kammermusikus ins fränkische Veitshöchheim zurück. Heinrich, der neben sämtlichen Klarinetten auch Horn und Flöte spielt, nimmt sich vor, eine ebensolche Karriere anzustreben. Allerdings droht Krieg: Starke militärische Verbände ziehen an die Grenze zu Frankreich, um Deutschland vor revolutionären Unruhen zu schützen. Auch durch das stille Würzburg marschieren Teile der preußischen und österreichischen Armee. Ganz Europa steht auf gegen das Volk, das seinen König ermorden und die Republik hat ausrufen lassen. Als der Erzähler mit anderen jungen Musikern in einer Würzburger Taverne hockt, will einer der Kameraden, der Hornist Zöllner, sieben Musikanten gegen gute Bezahlung für ein holländisches Regiment engagieren. Trotz Meißners Warnung folgt der junge Mann der Verlockung und wird Soldat.

4. Kap.: Fahrende Musikanten.

Wieder im Mai sind die sieben Freunde auf dem Weg von Würzburg nach Frankfurt am Main. Bei einer Rast im Spessart (Hessenthal) hören die jungen Musiker mit Anteilnahme der Darbietung eines fahrenden Musikers und seiner drei ausgemergelten Töchter zu, greifen dann spontan zu den eigenen Instrumenten, und Heinrich wird ausersehen, die Einnahmen aus dem kleinen Konzert der jüngsten der fahrenden Musikantinnen zu übergeben. Noch

lange beschäftigt das warnende Beispiel die Freunde. In Frankfurt angekommen, werden die jungen Männer dem holländischen Kapitän vorgestellt, der sie für das Regiment Weldern angeworben hat. Nach einigen durchfeierten Nächten geht es weiter in Richtung auf Maastricht; kriegsbedingt muss ein weiter Umweg über Koblenz, Köln und Aachen in Kauf genommen werden. Zwar verdienen die jungen Musikanten einiges Geld durch Konzerte und neue Kompositionen, doch wird auf die Länge des beschwerlichen Fußmarsches auch das Geld knapp. Gutgelaunt nähern die Freunde sich ihrem Ziel, doch ist die Lage an Frankreichs Grenzen ernüchternd, und bei der Ankunft in Maastricht kommen Zweifel auf, ob es richtig war, die Heimat für ein gefährliches Abenteuer zu verlassen. General Weldern empfängt die Deutschen freundlich und beordert sie nach Kortryk, wo sein Regiment inzwischen stationiert ist. Heinrich muss wegen eines wunden Fusses drei Wochen in Maastricht zurückbleiben. Er fühlt sich einsam, darf aber dem General und seiner nächsten Umgebung mit Proben seiner Kunst die Zeit verkürzen. Dann tritt auch er, mit Geld und Proviant reichlich versehen, die Reise durch Belgien in der Postkutsche an. Lüttich, die Ufer der Maas, das alte Huy mit seiner Kathedrale: Wie die Bilder einer Zauberalaterne fliegen die schönen Ansichten am Kutschfenster vorbei. Über Namur und Leuven geht es nach Brüssel, weiter nach Gent und an der geschlängelten Lys entlang nach Kortryk (Courtray). Erleichtert fällt Heinrich in die Arme der Freunde. Als er eingekleidet ist, wird sofort ein heiteres Musizieren angestimmt; jedoch: „gegenüber, jenseit des Flusses Lys lauerte der Tod und hörte unsern sorglosen Harmonien zu“ (S. I 102).

5. Kap.: Feldlager in Belgien.

Nach besorgten Gesprächen legen sich die deutschen Freunde zur Ruhe nieder, bis sie mitten in der Nacht zu den Waffen gerufen werden: Die französischen Feinde, und zwar die in Ypern stationierten „Weißbröcke“, haben angegriffen. Es kommt zu einer blutigen Schlacht, Heinrichs Regiment erleidet namhafte Verluste und wird schließlich in die Flucht geschlagen. Orientierungslos flieht auch der unerfahrene Musiksoldat und findet schließlich Schutz in einem der vielen Sumpfwälder der Gegend. Bei dem Versuch, sich aus der umkämpften Region zu entfernen, wird er von einem französischen Vorposten aufgebracht, kann sich jedoch als Musiker ausweisen und so der Gefangennahme entziehen. Es gelingt ihm, sich den fliehenden alliierten Truppen wieder anzuschließen. Als seine Kräfte nachlassen, requiriert er ein edles, herrenloses Pferd und nähert sich schnellen und ungestörten Rittes der Stadt Gent. Vollzählig treffen die deutschen Musikanten dort wieder zusammen, Heinrich kann den aufgegriffenen Araber verkaufen und mit dem Erlös neue Instrumente anschaffen. So kommen wieder gute Zeiten, und Heinrich lernt leben. Von dem flämischen Dorf Gent-Brügge aus, in dem die Musiker untergebracht sind, folgen sie regelmäßigen Einladungen in das reiche Kapuziner-Kloster St. Klara und geben dort Konzerte. Heinrich begleitet den Gesang einer der Ordensschwester auf der Gitarre und gewinnt die Liebe der schönen jungen Gudula. Doch ehe die Verliebten ihre gemeinsame Zukunft planen können, ergeht an Heinrichs Regiment der Befehl zum Abmarsch. Es soll sich der 133.000 Mann starken Armee anschließen, mit der Pichegru im April des Jahres 1794 den Franzosen entgegentreten will.

6. Kap.: Züge in Holland.

Das Regiment, dem Heinrich und seine Freunde angehören, wird zur Belagerung der stark befestigten Stadt Landrecies abkommandiert. Mitten im Kanonendonner musizieren die jungen Leute „pflichtschuldigt“ (S. I 123). Als einige Bewohner des Dorfes Maroilles vor den Plünderungen der Österreicher Zuflucht bei den niederländischen Truppen suchen, bietet Heinrich dem Bürgermeister und dessen Tochter Ursula in seinem Zelt Unterschlupf. Die junge Frau beginnt, aufopfernd für das Wohl des jungen Musikanten zu sorgen, und sie fordert ihm Versprechungen ab, die zu halten er nicht im Stande sein wird. Ein Unglück klärt die Situation: Bei einem Spaziergang wird der Bürgermeister von einer Kanonenkugel getroffen, und Ursula kümmert sich nun mit der gleichen Hingabe um den Schwerverletzten, so dass sie den Abschied von dem Geliebten akzeptieren kann. Heinrichs Regiment zieht nach der Eroberung von Landrecies in Flandern hin und her und macht sich schließlich über Mons auf den Weg nach Charleroi. Mehr als einmal tritt der Tod den sieben Deutschen nahe, doch hält „der Engel des Lebens“ seinen Schild schirmend über sie (S. I 128). Kurz vor Charleroi stößt Ursula noch einmal zu dem Geliebten und teilt zwei Wochen lang das entbehrensreiche Lagerleben mit ihm, bis ihr Vater sie abholt. Heinrich ist an dem misslungenen Versuch Charleroi einzunehmen beteiligt und zieht dann erneut kreuz und quer durch das Land, doch die hohen Verluste und die französischen Siege lähmen die Soldaten der alliierten Truppen zusehends. Schließlich geht es über Mons und Namur zurück nach Lüttich ins Winterquartier. Die Musikanten werden gern im Gasthof zum goldenen Adler aufgenommen und unterhalten mit ihrer Kunst jeden Abend die Gäste. Das herausragende Erlebnis dieser frohen Zeit wird die Besichtigung des illuminierten Säulenwaldes im Mastrichter Sandberg. Der Anblick der versteinerten unterirdischen Welt, die in Licht und Musik getaucht ist, lässt den Erzähler in erhabenen Gefühlen schwelgen. Anschließend verbringen Heinrich und seine Freunde schreckliche Wochen in Breda, wo Hunger und schlechtes Wetter sie fast zur Verzweiflung treiben. Da naht ein Lichtblick in Gestalt der treuen Ursula, die erneut nach Heinrichs Regiment gesucht und beschlossen hat, sich nicht wieder von dem geliebten Mann zu trennen. Doch nach zwei Wochen ungewohnter Strapazen wird sie von einem heftigen Fieber niedergeworfen und schnell dahingerafft; tief betroffen bleibt Heinrich zurück. Nur wenig später wird er selbst mit hohem Fieber ins Hospital nach Utrecht und von dort nach Rotterdam gebracht. Er erholt sich nur langsam, nimmt seinen Abschied von der Armee, sucht lange (zunächst in Rotterdam, dann in der Hauptstadt Amsterdam) vergeblich eine angemessene zivile Anstellung und sieht sich dann gezwungen, Dienste als Clarinettist im Musikcorps des im Aufbau befindlichen Regiments Prinz Friedrich zu nehmen: „O unglückseliges Flötenspiel!“ (S. I 143)

7. Kap.: Kriegsgefangen.

Die Lage für den mehr als Soldat denn als Künstler behandelten Erzähler verschlechtert sich in dem Maße, wie sich die Bürger der Stadt den französischen Freiheitsideen zuneigen. Auch der äußere Feind marschiert auf Amsterdam zu. Endlich kommt für die noch unvollständige Truppe der Befehl zum Ausmarsch. Heinrich trägt die Muskete in der Hand, die Clarinette

liegt im Tornister. Es geht zurück ins flämische Gebiet, dort richten sechzehn Kameraden auf einem einsamen Gehöft im Angesicht des Feindes ihr Biwak ein. Heinrich gehört zu der ersten Patrouille, die nach zwei Stunden ohne Feindberührung in das erleuchtete Haus zurückkehrt. Doch dort haben inzwischen Franzosen die Zurückgebliebenen überfallen und machen mit List auch die Heimkehrenden zu ihren Gefangenen. Körperlich immer noch geschwächt und kaum eines Gedankens fähig wird Heinrich in das französische Lager und von dort mit zahlreichen anderen auf überfüllten Wagen nach Süden gebracht. Die anstrengende, eilige Reise führt über Cambrai, St. Quentin und Noyon nach Compiègne. Nach leidlich erträglichen Zeiten werden die etwa zweihundert Männer über Montdidier, Amiens, St. Omer und die Grenzstadt Cassel wieder nach Norden, genau: nach Dünkirchen transportiert. Bei spärlicher Verpflegung eingesperrt verbringt der Erzähler anderthalb Monate vergeblicher Hoffnung auf Befreiung durch einen Gefangenenaustausch. Dann geht die erzwungene Reise in südwestlicher Richtung weiter: zurück nach St. Omer, von da nach Rouen und über Brionne nach Bernay. In der Nähe dieser Stadt werden die Gefangenen über ein aufgelassenes Kloster als Handwerksgehilfen verteilt. Der zarte Heinrich gräbt zwei qualvolle Tage für einen Metzger dessen Garten um, dann meldet er sich krank. Er darf den Tag in seiner Klosterzelle verbringen, und in der folgenden Mondnacht weckt der Blick auf den Kreuzgang die Sehnsucht nach der Würzburger Gotik. Da legt der Musikant all sein Heimweh in die Töne seiner Clarinette und sinkt dann getröstet auf sein einfaches Lager nieder. Er ist gehört worden: Am andern Morgen lädt der Direktor des benachbarten Proviantlagers den jungen Künstler in sein Privathaus ein. Heinrich erhält gepflegte Kleider, liest viel und gibt den beiden Kindern des Proviantmeisters Klavier-Unterricht. Als einziger Virtuose der ganzen Region genießt der junge Musiker bald allgemeines Ansehen und gewinnt das Herz der siebzehnjährigen Tochter seines Gönners. Schon plant die Familie eine gemeinsame Zukunft für Colette und den jungen Deutschen, als die Nachricht vom bevorstehenden Austausch der Gefangenen eintrifft. Vergeblich bemüht sich Colettes Vater, den künftigen Schwiegersohn behalten zu dürfen. Tränenreich verabschiedet und reich beschenkt macht sich der Erzähler erneut auf eine Reise mit ungewissem Ziel. Sie führt ihn zu seinem Regiment nach Amsterdam zurück, das sich sogleich der Hauptarmee für den Kampf gegen die verwahrlosten, aber gefährlichen Truppen des französischen Generals Pichegru anschließen muss. Doch ist der Einmarsch des Feindes nicht aufzuhalten, ein Winter mit starkem Frost ebnet den Ohnehosen den Weg durch die holländischen Wasserflächen und Sumpfgebiete. Heinrichs Regiment hat sich aufgelöst, er selbst ist somit frei, kann sich aber nicht entschließen, in die Heimat zurückzukehren.

8. Kap.: Nach Paris!

Heinrich macht bei einem Konzert die Bekanntschaft des französischen Clarinettisten Gautier, der begeistert von dem nachrevolutionären Paris und seinem Lehrer Lefevre spricht. Der enthusiastische junge Mann wird Heinrichs Freund, die beiden geben einige Konzerte zusammen und brechen mit den so erlangten Mitteln nach Paris auf. Um den dort noch gärenden Unruhen zu entgehen, geben sie unterwegs vielerorts Konzerte und wollen, schließlich angekommen, zunächst in das ruhige Versailles ausweichen. Überrascht und betroffen findet Gautier jedoch das Schloss und seine Gärten verlassen und von den Spuren des Krie-

ges grausam gezeichnet vor. Angesichts dieses vollständigen Niedergangs aller höfischen und künstlerischen Lebensbedingungen bleibt den Freunden zur Sicherung des täglichen Brots wiederum nur der militärische Dienst. Gautier entschließt sich angesichts dieser Lage entnervt zur Rückreise in die Heimat. Das in Versailles stationierte Husaren-Regiment der Nationalgarde ist jedoch gerade im Begriff, sein Musikcorps neu zu formieren, und so bietet sich Heinrich die Möglichkeit, als Lehrer für unterschiedliche Instrumente eine gesicherte und gut bezahlte Stellung zu bekommen. Verständnislos blickt er auf die politischen Entwicklungen im nahen Paris, das unter der tyrannischen Herrschaft des Direktoriums leidet. Dann holt eine sich katastrophal zuspitzende Notlage auch den jungen Deutschen in seinem Refugium ein: Die bereits durch den Krieg belastete französische Währung verfällt zunehmend, das Husarenregiment wird aufgelöst, und dessen Kassier rät Heinrich bei der Auszahlung des letzten Gehalts, sein Glück in der Hauptstadt zu suchen. Auf den Höhen von St. Cloud, im Anblick der „Weltsphinx Paris“ (S. I 181), beschließt der Abenteurer, sich dort nach Kräften fortzubilden und ein bürgerliches Auskommen zu suchen. Er findet zunächst ein einfaches Quartier mit Blick auf den Montmartre und geht dann mit einem Empfehlungsschreiben von Gautier zu dem berühmten Clarinettenlehrer Lefevre. Freundlich lädt der Meister den Gast zum Duospiel ein, und Heinrich besteht die schwere Prüfung: Er wird unentgeltlich am Unterricht im Institut national de Musique teilnehmen.

9. Kap.: Musikalische Studien.

In politisch wirren Zeiten vervollkommnet Heinrich unter der Führung des verehrten Lehrers seine Kunst, genießt häufige Theaterbesuche und die herrliche Stimme von Lefevres Frau, die vor ihrer Ehe eine gefeierte Bühnensängerin war. Umgeben von berühmten oder aufstrebenden Künstlerpersönlichkeiten wird Heinrich nach einiger Zeit intensiver Studien unzufrieden mit seinen Fortschritten auf dem geliebten Instrument, und er beschließt, gleichzeitig den großen Konkurrenten von Lefevre, Charles Duvernoys, um Unterricht zu bitten. Auch dieser berühmte Meister lädt den Lernbegierigen zum Clarinetten-Duo ein und berät ihn umsonst und in der förderlichsten Weise. Eine feste Anstellung an einer der gehobenen Bühnen der Stadt steht allerdings noch immer aus, und so bemüht sich Heinrich um weitere Unterrichtsstunden bei erstklassigen Horn-, Violin-, Violoncello- und Gitarren-Virtuosen. Eines Abends im Theater Feydeau wird der Erzähler Zeuge, wie der noch junge Korse Napoleon Bonaparte aus seiner Loge in eine Krisen-Sitzung des Konvents gerufen wird. Umso mehr freut es ihn, dass sich seine eigene Situation stetig verbessert. Er verfügt über die besten gesellschaftlichen Beziehungen und wird gerade wieder in ein renommiertes Haus eingeladen. Mme de Gobelier sucht einen schüchternen deutschen Musiklehrer für ihre drei Töchter: Ninon, die jüngste und schönste, die muntere und geistreiche Lisette und die schwierige, liebevolle Louise. Mit jeder der drei jungen Frauen entwickelt sich sogleich ein heimliches erotisches Verhältnis. An einem Tag, an dem sich Heinrich mit der besonders anziehenden Ninon allein im Unterricht glaubt, kommt es zum Austausch von Zärtlichkeiten, bis überraschend die übrigen Damen nach einem Zwischenfall mit ihrer Kutsche früher nach Hause kommen. Doch nur die rasche Louise hat etwas bemerkt, und sie schweigt.

10. Kap.: Premier Clarinette.

Paris feiert den Einzug des militärisch erfolgreichen Napoleon Bonaparte. Schmächtig und einfach gekleidet steht der Triumphator vor den theatralisch aufgeputzten Direktoren, die ihm ebenso huldigen wie die Volksmassen. Heinrich setzt den Unterricht im Hause Gobelier fort, doch hat die eifersüchtige Louise dafür gesorgt, dass er Ninon nicht mehr allein unterrichten darf. Trotzdem gelingt es den Liebenden, sich von Zeit zu Zeit unter vier Augen zu treffen und eine gemeinsame Zukunft zu planen. Heinrich bewirbt sich um die Stelle eines ersten Clarinettisten in dem neu zu formierenden Orchester der italienischen Oper, sieht sich jedoch unerwartet einem Nebenbuhler gegenüber, der sich sowohl um Ninon als auch um dieselbe Stelle bewirbt. Er streitet und schlägt sich mit dem arroganten jungen Mann und meint ihn bei der musikalischen Ausscheidung endgültig besiegt zu haben. Doch als er umgehend mit seinem schmeichelhaften Zeugnis in das Haus Gobelier eilt und um Ninons Hand anhalten will, begegnet er dem Verhassten als Bräutigam der verschämten Geliebten und flieht vor den höhnischen Blicken aller Beteiligten in sein Quartier. Dort überbringt ihm nachmittags das Dienstmädchen der Gobeliers einen Brief von Ninon, der die unerfreuliche Szene als Scherz beschreibt und den leichtgläubigen Verliebten als Verlobten an ihre Seite zurückbringt. Immer noch herrscht unruhige Zeit, Napoleon mehrt in Ägypten seine Macht und begegnet zurückkehrend einem zunehmend geschwächten Direktorium, als dessen Nachfolger das jubelnde Volk ihn feiert. Nur Wochen später wird er tatsächlich einer der drei Konsuln, die Frankreich regieren; das Direktorium muss sich selbst auflösen. Der Erzähler erlebt all dies im Schutz seiner privaten und beruflichen Geborgenheit. Denn Napoleons Siegeszug gibt auch der italienischen Oper Auftrieb, und Heinrich lernt immer berühmtere Künstler vor und auf der Bühne kennen. Er taucht ein in diese ihm noch wenig vertraute Welt der Leidenschaften und Intrigen.

11. Kap.: Guides de Napoleon

Die Siege von Marengo und an der Bormida haben Napoleon zum ersten Konsul aufsteigen lassen, und unversehens hält höfische Etikette wieder ihren Einzug in den Tuileries. Die neu eingerichtete Leibwache, die Guides Bonaparte, lassen ihre Regimentsmusik von Meister Lefevre aufbauen, und der Erzähler kann dessen Einladung, diesmal als reitender Musiker erneut in militärische Dienste zu treten, nicht widerstehen. Seine Wohnung ist jetzt die Kriegsschule, dort lernt er reiten und fechten und bekommt die kostbarste Uniform seines Lebens angepasst: „wir starrten von Gold“ (S. I 233). Die Abende bleiben jedoch frei, so dass die weiter aufstrebende italienische Oper nicht auf ihren ersten Clarinettisten verzichten muss. Einer der zahlreichen Ausflüge mit Ninon und ihrer Familie endet im Streit mit einem aufdringlichen Nebenbuhler. Es kommt zu einem Duell, das Heinrich bravourös für sich entscheidet. Dennoch stellen sich der Heirat mit Ninon unerwartete Schwierigkeiten entgegen, als die sehr religiöse Mme Gobelier erfährt, dass Heinrich Protestant ist. Umso tiefer wirkt der Eindruck, den eine zufällige Begegnung im Jardin Frascati auf den Erzähler macht: Er kommt mit den anmutigen Schwestern Peingenez, Schauspielerinnen am Theater Feydeau, ins Gespräch und stattet den ihm gewährten Besuch umgehend ab. Im Hause der Eltern

kommt es zu anregenden Gesprächen mit den vielfältig gebildeten jungen Frauen, und Heinrich erklärt sich bereit, der älteren Tochter Rosalie Musikunterricht zu erteilen. Ninons Bild verblasst, wenn er scheu an der Seite der bewunderten Actrice sitzt oder ihrem reinen Gesang lauscht. Überglücklich erlebt er wenig später, dass Rosalie seine spontan ausgedrückte Liebe erwidert. Die nun folgenden Zeiten eines heimlichen Doppellebens bringen höchstes Glück, aber auch äußerst bedrängende Situationen mit sich. Am meisten fürchtet Heinrich, er könne mit der offiziellen Verlobten am Arm der heimlichen Geliebten und ihrer Familie begegnen.

12. Kap.: Die Höllenmaschine.

Der bislang ein wenig philisterhafte Heinrich entpuppt sich unter dem Einfluss des Künstlervölkchens als ein bunter Schmetterling, der in den gehobenen Kreisen der Pariser Gesellschaft gern gesehen ist. Eines Tages kann er bei einem Ball auf dem Montmartre dem Violonisten des kleinen Orchesters eine kostbare Geige, eine Amati von 1600, günstig abkaufen. Am Weihnachtstag 1800 begleitet Heinrich seine Rosalie ins Theater Feydeau und deren Freundin, die Tänzerin Louison, in ihr Theater Louvois. Auf dem Rückweg in sein Quartier wird er mehrfach von einem Fuhrwerk aufgehalten, das ein riesiges Fass durch die engen Straßen transportiert. Auf unerklärliche Weise beschäftigt ihn dieser Eindruck unentwegt, und am Abend desselben Tages, als Napoleon gerade seinen Wagen bestiegen hat, sieht dessen Clarinettist das ominöse Fass erneut ganz in der Nähe stehen. Schnell betritt er das Haus des Instrumentenmachers, dem er die kostbare Amati anvertraut hat, und überlebt in dessen Treppenhaus die gewaltige Explosion der Höllenmaschine, der auch der erste Konsul mit Glück lebend entgeht. Schon bald nach diesem Anschlag der Royalisten beruhigt sich die aufgestörte Hauptstadt, und Heinrich kann sein heiteres und abwechslungsreiches Leben fortsetzen. Den auf diesen ereignisreichen Winter folgenden Frühling nutzen die Schwestern Peingenez für eine Schönheitskur auf dem Lande. Heinrich bekommt Urlaub von seinem Oberst und hält die bigotte Mme Gobelier mit Vorwänden hin, da er ein „ernstes Scheidewort“ (S. I 264) noch nicht zu sprechen vermag. Erneut wechselt der Ungetreue zwischen dem Pariser Paradies und dem in St. Denis hin und her, als ihm unerwartet die Stunde der Wahrheit schlägt: Mit dem Sektglas, das er gerade in einem ländlichen Gartenlokal auf Rosalie leeren will, muss er unversehens Mme Gobelier und ihre drei Töchter begrüßen. Er redet sich geschickt heraus, und Rosalie hilft ihm liebevoll dabei. Doch Mme Gobelier ist eine gute Beobachterin; sie fordert von dem Schwiegersohn in spe eine Entscheidung, und auch die verständnisvolle Rosalie bietet ihm nach ihrer Rückkehr aus St. Denis die Trennung an. Heinrich beschließt, in schmerzlicher Erinnerung an seine erste enttäuschte Liebe zu Ottilie, jede verbindliche Beziehung zu meiden und sich einer dritten Frau zuzuwenden, jener Freundin von Rosalie, der eher oberflächlichen Louison.

Teil II (324 S.)

1. Kap.: Zwei Georges.

Die Verschwörer und ihre Handlanger werden unnachsichtig verfolgt und, wenn die napoleonischen Behörden ihrer habhaft werden, in großer Eile hingerichtet. Pichegru, einer der beiden bedeutendsten Gesuchten, wird von einem Freund verraten und „nach wilder Gegenwehr“ (S. II 2) gefangengenommen. Den anderen, Georges Cadoudal, weiß man in Paris und sucht ihn fieberhaft. Heinrich wohnt zu dieser Zeit in der Rue des Urselines in der Nähe des Pantheons. Eines Abends tritt ein kräftiger Mann hinter ihm durch die Haustür und folgt ihm in den dritten Stock. Er gibt sich als Kutscher aus, der dort eine Kammer gemietet hat, doch Heinrich meint, in dem Fremden Cadoudal vor sich zu haben. Tatsächlich gibt sich der Gesuchte zu erkennen, entwaffnet Heinrich und schließt ihn in dessen Kammer ein. Am nächsten Tag wird der Erzähler zufällig Zeuge der Gefangennahme des falschen Droschkenkutschers. Napoleon hat die Monarchie wiederbelebt, allerdings bleibt der Volksjubel anlässlich dieses Ereignisses verhalten. Heinrich kümmert sich mehr um seine eigenen Angelegenheiten, obwohl er gelegentlich Zaungast bei Begegnungen mit dem Kaiser oder dessen Gattin Josephine ist. Die Feierlichkeiten im Umfeld der Krönung machen den Guide Napoleon zum Augenzeugen eines unvorstellbaren Glanzes und fordern dem kaiserlichen Orchester das Äußerste ab. Als im Jahre 1805 erste Gerüchte aufkommen, dass Russland und England zum Krieg gegen Napoleon rüsten, wechselt Heinrich in die Munizipalgarde der Stadt, um in jedem Fall in Paris bleiben zu können. Eines Abends begegnet ihm auf dem Heimweg von einem Geburtstags-Ständchen ein Fremder, der atemlos und offenbar von heftigen Gefühlen getrieben über den Pont Neuf rast und vor den Füßen des Clarinettisten ein Papier zu Boden wirft. Dieses nimmt Heinrich an sich und liest in seiner Wohnung den Brief seines ehemaligen Befehlshabers an die erste Schauspielerin des Théâtre Français, eine Mlle Georges, die als Favoritin des Kaisers gilt. Heinrich beschließt, das kompromittierende Schreiben der Adressatin selbst zu überbringen. Am nächsten Morgen verpflichtet er die mädchenhafte Schöne zu aufrichtigem Dank für seine Diskretion. Sie bekennt sich zu ihrer Liebe gegenüber dem Colonel und zu dem Verhältnis, das sie zwingt, diese Liebe geheim zu halten. Während Napoleon als König aus Italien zurückkehrt und bei Austerlitz zwei Kaiser besiegt, sieht sich Heinrich bei seinem ehemaligen Colonel eingeladen, der ihm zum Dank für die Wahrung seines intimsten Geheimnisses eine kostbare Clarinette schenkt. Leichtsinnig und leichtlebig macht der Erzähler anschließend in Paris sein Glück, doch wird er diese jugendliche Sorglosigkeit später bereuen.

2. Kap.: Nach Madrid!

Heinrich spielt mit dem Gedanken, nach Madrid zu gehen und Mitglied der dort neu zu begründenden Hofkapelle zu werden. Der Besuch eines alten Freundes, des Fagottisten Ruf, gibt den Ausschlag: Heinrich nimmt Abschied von Freunden und Freundinnen, lässt sich leidlich mit Geld ausstatten und macht sich mit Ruf auf den Weg. Der erste Halt ist Versailles, wo der Erzähler dankbar die von Napoleon angeordneten Erneuerungsarbeiten im Schloss besichtigt. Auch der Park erwacht in der Phantasie der beiden deutschen Besucher wieder zum

Leben. Müde beugen sie sich wenig später in einem Gasthaus über die Landkarte, um den Rest ihrer Reise zu planen. In Fontainebleau besichtigen sie wieder ein schönes Schloss, gehen dann über Orleans nach Blois an der Loire, um ein Konzert zu geben. In Tours erreichen erste abschreckende Nachrichten aus Spanien die Reisenden, doch setzen sie ihren Weg unbeirrt über Chateau-Roux in Richtung auf die Auvergne fort. Ruf wird unruhig, er traut den Führerqualitäten seines Freundes nicht, während dieser ihn über Clermont-Ferrand und Perigueux, Montalban und Toulouse nach Bayonne bringt. Heinrich werden Rufs Lamentationen lästig, zumal die Nachrichten über die Verhältnisse in Spanien "nichts weniger, als tröstlich" (S. II 51) ausfallen. Das sommerlich entvölkerte Bayonne interessiert sich nicht für die Konzerte der Freunde, und so wandern sie bald weiter. Auch auf der anderen Seite der Pyrenäen ist die Kunst der als französisch geltenden Musiker nicht gefragt, so dass diese sich einem französischen Regiment anschließen und mit diesem den Ebro überschreiten und nach Altkastilien einmarschieren. Am Nachmittag eines heißen Tages sind die Stadttore von Madrid erreicht, und wenig später begegnet den Ankömmlingen der Clarinettist Schindler, der sie mit Warnungen begrüßt und im Gasthof zum Rosenkranz bei einem Schweizer Wirt unterbringt.

3. Kap.: Touren in Südfrankreich.

Bereits am folgenden Morgen beweist sich, dass der Zeitpunkt für musikalische Militärdienste in Spanien schlecht gewählt ist: Es kommt zu gefährlichen Unruhen, und der Erzähler wird Augenzeuge von Massakern an Trägern der bunten französischen Uniform, wie sie auch er und sein Freund besitzen. Der menschenfreundliche Wirt hilft ihnen, sich in gläubige Spanier zu verwandeln und gibt ihnen Pferd und Wagen für eine rasche Flucht. Im Schutz der massenhaft fliehenden Anhänger Joseph Bonapartes überqueren die beiden Deutschen mit den zinnernen Kreuzen auf der Brust erneut die Pyrenäen, und der zweite Aufenthalt in Bayonne wird ein Erfolg: Die Freunde musizieren mit einheimischen Künstlern, werden gut bewirtet und bezahlt. Der unzufriedene Ruf trennt sich hier von Heinrich, der eine musikalische Tour durch den schönen und politisch ruhigen Süden Frankreichs plant. Allein und in Gedanken weiterziehend spürt Heinrich auch die Sehnsucht nach den Pariser Lieben. Über Tarbes erreicht er das schöne Bagneres, das ihn an seine thüringische Heimat erinnert. Zwei Weinhändler aus Hamburg sorgen hier dafür, dass der Landsmann Konzerte geben kann. Ein Ausflug in das Dorf Campan mit seinem berühmten Campaner Tal wird zum Erlebnis. Die Einladung der reichen schwarzen Lady Alma führt zu dauerndem Aufenthalt in ihrem luxuriösen Haus. Heinrich erteilt wieder einmal einer Dame Gitarrenunterricht. Die Lebengeschichte der ehemaligen amerikanischen Plantagensklavin klingt wie ein Roman: Nach dem Tod des alten Pflanzers hatte ihr neuer Herr, dessen Sohn, die junge Farbige mit nach Europa genommen. Dessen eifersüchtige Frau fand ein Mittel, die Dienerin mit sehr viel Geld auszustatten und in dem Badeort zurückzulassen. Heinrich berät sie bei der Verwaltung ihres Vermögens und sieht sich überreich mit Schmuck beschenkt, weiß sich jedoch weiterreichenden Wünschen der schwarzen Schönen zu entziehen. Auf einem Maultier reitet der Liebesflüchtling schon bald über Miranda und Auch auf Toulouse zu. Er genießt die herrliche Gegend, und bald liegt die Stadt in der Sonne eines Spätsommertages vor ihm. Bei dem ihm bekannten Wirt erhält

er Unterkunft und besichtigt die Sehenswürdigkeiten diesmal mit mehr Konzentration. Einige gutbesuchte Konzerte verschaffen ihm die Mittel, Ausflüge an den berühmten Canal von Languedoc und das Bassin von St. Ferriol zu machen, und die beiden berühmten Bauwerke des Königs Ludwig XIV. machen großen Eindruck auf ihn. Er beschließt, sich per Post-Schiff auf dem Kanal ans Ufer des Mittelmeeres bringen zu lassen. Mit Musik und Gesang geht es durch „lachende Landschaften“ (S. II 77) in das ehrwürdige Carcasson, und am Etang von Thau vorbei wird die Hafenstadt Cette erreicht. Der Erzähler verlässt hier das Schiff und genießt den Blick auf Cettes berühmten Leuchtturm und den belebten Golf von Lyon. In einem Gasthaus am Hafen überkommt ihn eine trübe Stimmung. Der Gedanke an die fernen Lieben lässt ihn am Sinn seiner Reise zweifeln; auch die bewährte Freundin, seine Clarinette, vermag ihn nicht zu trösten.

4. Kap.: Rückkehr nach Paris.

In der alten Stadt Montpellier nimmt Heinrich – wie er meint: endgültigen – Abschied von den Pyrenäen und teilt mit dem sorglosen Volk der Provence die Freuden eines sonnigen Alltags. Dann fesselt ihn die Schönheit des antiken Nimes. Heiter gestaltet sich die Weiterreise durch das Rhonedelta nach Arles mit seinen zahllosen Sehenswürdigkeiten und dem auf unbegreifliche Weise anziehenden Schauspiel seiner Stierkämpfe. Heinrich verfolgt das ungewohnte Spektakel in der Loge einer Engländerin und schaut verständnislos zu, wie diese Lady Elsom das blutige Ereignis ihren kleinen Kindern erklärt. Doch als einer der Matadore zu Schaden kommt, werden die Kämpfe abgebrochen. Heinrich erfährt von seiner schönen Logennachbarin, dass diese vor einem Jahr aus Nizza nach Paris gekommen ist, nachdem ihr leidender Gatte dort überraschend gestorben war. Die junge Witwe bittet Heinrich um Musikunterricht für Sohn und Tochter und bietet ihm für die Heimfahrt einen Platz in ihrem Wagen an. So kann er sich bei den diversen Stops durch seine Sprachkenntnisse nützlich machen. In einer klaren Sternennacht langten die Reisenden in Paris an. Im Hôtel de Londres wird die Lady von ihrem Schwager, dem schönen Lord Elsom, erwartet. Heinrichs erster Besuch gilt Rosalie Peingenez, die ihn glücklich willkommen heißt. Auch die anderen Freundinnen und Bekannten begrüßen den Heimgekehrten freundlich, der sein sorgloses Großstadt-Leben sofort wieder aufnimmt. Lady Elsom lässt sich von ihrem deutschen Bekannten bei der Einrichtung einer neuen Wohnung helfen. Sie vermittelt ihm so viele gut bezahlende Privatschüler, dass Heinrich auf seine Clarinettisten-Stelle in der italienischen Oper ganz verzichten kann. Die interessantesten Stunden sind die mit dem jungen Lord, der sich als glühender Verehrer von Rosalie Peingenez entpuppt. Elsom macht sich Hoffnungen, dass Heinrich ihn der Angebeteten vorstellen kann, doch der hält ihn eifersüchtig hin.

5. Kap.: Zu den Kunstreitern.

Schließlich muss Heinrich eine Begegnung zwischen dem Lord und der geliebten Rosalie arrangieren und diesen eines Abends ins Theater Feydeau begleiten. Nach der Aufführung dürfen die beiden Herren die Schwestern Peingenez nach Hause bringen, und Elsom bittet den Freund, bei Rosalie um eine rasche Heirat zu werben. Bestürzt muss Heinrich erfahren, dass die Geliebte einer solchen Verbindung nicht abgeneigt gegenübersteht, und hält den unge-

stümen Nebenbuhler erneut hin. Rosalie und ihre Mutter lernen jedoch den Lord näher kennen und es kommt zu der von diesem gewünschten schnellen Verlobung. Dann taucht der schöne Engländer auf seiner letzten Reise in die Heimat überraschend unter. Heinrich und seine kluge Freundin leiden still unter dieser rätselhaften Entwicklung, dann nimmt der Clarinettist die ihm angebotene Orchester-Stelle im Zirkus des berühmten Franconi an, um aus Paris wegzukommen. Die bunte neue Welt hilft die drückenden Sorgen zu zerstreuen. Die Voltigierkünstlerin Mlle Palme bezaubert den Musiker mit ihrer reinen Singstimme und lehrt ihn die Grundlagen ihrer Kunst. Der erste Aufenthalt mit der Compagnie findet in Rouen statt, von dort geht es über Evreux, Angers und Nantes nach Bordeaux. Dort stößt eine schöne Farbige zu der Truppe, und erschrocken erkennt Heinrich die ehemals so begüterte Alma. Sie erzählt ihm ihre traurige Lebensgeschichte und weckt in ihm erhebliche Bedenken, die seinen eigenen Werdegang betreffen. Als der Erzähler krank wird, bekräftigt der Theaterarzt diese Zweifel, und Heinrich beschließt, sein Leben zu ändern.

6. Kap.: Ein Ausflug in die Pyrenäen.

Im Sommer 1809 bereist der Erzähler mit dem Geldgeschenk des verschollenen Lord Elsom die Heilbäder Südfrankreichs, um seine angegriffene Gesundheit wieder herzustellen. In Bagnères de Luchon sucht er sich ein privates Quartier mit herrlicher Aussicht auf einen alten Felsenturm und die Gipfel der Maladetta. Die Bäder, die Ruhe und die freundliche Bedienung durch Marion, die Tochter des Hauses, bauen die Kräfte des Patienten allmählich wieder auf. Olivier, ein junger Bergführer, hofft darauf, dem Fremden die ihm vertraute Bergwelt zu zeigen; doch Heinrich wagt zunächst nur kleine Wanderungen zu einer oberhalb des Ortes liegenden Kapelle und dem noch höher gelegenen Turm mit Namen Castel viel (alte Burg, sk). Eines Tages entdeckt er zwischen beiden am Weg eine eng an den Fels gelehnte Hütte, die Marion auf Befragen als die verlassene Einsiedelei eines Kapuziners bezeichnet. Als sich Pläne für einen Bergausflug mit weiteren deutschen Gästen konkretisieren, warnt Marion den bereits argwöhnisch gewordenen Heinrich vor der Tücke des Führers Olivier. Mürrisch geht denn auch der Spanier den fünf gut bewaffneten Deutschen voran bis an die einsame Hütte. Auf diese legt Heinrich plötzlich wie zum Spaß das Gewehr an und erkennt an Oliviers erschrockener Reaktion, dass es mit dem Gebäude eine besondere Bewandnis hat. Die Wanderung wird dann doch noch ein Erfolg: Über blumenreiche Wiesen, einen hochgelegenen See mit Wasserfall und eine Felsentreppe geht es über die Wachstumsgrenze in die Regionen des ewigen Schnees, von denen immer neue Ausblicke die Wanderer für ihre Anstrengungen belohnen. Der Rückweg ist lang, und die Sonne geht bereits unter, als tief unten der alte Turm, der Nachbar der rätselhaften Kabane, sichtbar wird. Bei einer letzten Rast teilt Heinrich seinen Gefährten seine diesbezüglichen Vermutungen mit, und die Untersuchung des vermuteten Räubernests wird beschlossen. An diesem Abend erreichen die Wanderer im leuchtenden Abendrot zufrieden und unbeschadet das stille Bagnères.

7. Kap.: Eine Räuberhöhle.

Heinrich steigt einmal wieder zum Castel viel auf und überlegt, ob er Rosalie vergessen und mit der zärtlichen Marion eine bescheidene Zukunft in diesem Pyrenäenwinkel planen soll. Plötzlich ist Olivier bei ihm und drängt ihn, mit ihm in jene unheimliche Hütte zu gehen. Heinrich schützt das aufsteigende Gewitter vor, kehrt um und versucht, beschleunigten Schrittes das schützende Heilbad wieder zu erreichen. Olivier bleibt jedoch in unangenehmer Nähe und spricht aufdringlich von seiner unerwiderten Liebe zu Marion. Schließlich gelingt es ihm, den Deutschen für einen Ausflug zur Kabane zu überreden. Als die beiden am folgenden Sonntag talaufwärts steigen, weiß Olivier nicht, dass Heinrich die übrigen Wandergesährten gebeten hat, sich um die Hütte herum zu verstecken. Auf den Anruf des Bergführers öffnen zwei Fremde die unsichtbare Tür der kleinen Behausung, zahlreiche Bewaffnete springen aus den umliegenden Büschen und überwältigen die drei Männer, in denen sie die seit einiger Zeit die Gegend beunruhigenden Wegelagerer und Räuber verhaften. Als die Dörfler in den hinter der Hütte sich öffnenden Felsengang eindringen, fliehen fünf weitere Männer. Die Verhafteten leugnen, doch die im Berg gefundenen Waffen- und Lebensmittelvorräte sprechen eine eindeutige Sprache. Die Leute von Bagneres danken dem deutschen Musiker für die Befreiung von einer großen Bedrohung und wollen ihm die „liebliche Marion“ (S. II 181) zur Frau geben. Schon ist Heinrich nahe daran, seinem Herzen zu folgen und das einfache Mädchen zu heiraten, da wird er auf dem Heimweg von einem Konzert vor seiner Haustür beschossen. Der fliehende Täter kann gestellt werden, es ist Pierre, der Bruder des inhaftierten Olivier. Um weiteren Angriffen des gefährlichen Brüderpaars ein für allemal zu entgehen, bleibt ihm nur die eilige Abreise. Über mehrere kleine südfranzösische Städte führt die Rückfahrt den Erzähler in die Hauptstadt der Auvergne, nach Clermont-Ferrand. Die an Mondlandschaften gemahnende Öde mancher der umgebenden Landstriche fasziniert den noch immer jungen Künstler, er lässt sich auf den Puy de Dome führen und genießt den Wechsel von fruchtbaren Provinzen und basaltbestreuten Heideflächen. Auch die Menschen dieser Gegend interessieren den Reisenden, die trägen, trunksüchtigen Männer und ihre fleißigen, unterdrückten Frauen, der Widerspruch zwischen den einfach lebenden Hirten und den satten Bürgern der Städte.

8. Kap.: Das Schwarzenbergische Festin.

In Clermont öffnet ein Empfehlungsbrief dem Erzähler die Türen eines Damen-Instituts, wo er nach einem Konzert vierzehn Schülerinnen für seinen Gitarren-Unterricht gewinnt. Das schmeichelhafteste Abenteuer erlebt der Musikant jedoch mit der reifen Mme Morelle, der Frau eines vielbeschäftigten Kaufmanns. Heinrich besucht ihre Salonabende und gibt ihr Gitarrenstunden. Eines Tages lernt er die nicht minder charmante und begüterte Mme de Clairfait kennen, die von ihrem Mann getrennt lebt und ebenfalls Gitarrenunterricht zu nehmen wünscht. Der unvorsichtige Lehrer entfacht die Rivalität der beiden Damen, die sich schnell in einen mit allen Mitteln geführten Kampf um seine Gunst verwickeln. Nach einem Streit vor der Kirchentür kommt es sogar zu einem heimlichen Duell, aus dem die zartere Clairfait mit einem Streifschuss hervorgeht. Der Skandal veranlasst den Musiker, sein Bündel

zu schnüren. Mit der Postkutsche geht es direkt nach Paris zurück. Der Winter 1809/10 sieht Napoleon auf dem Höhepunkt seines politischen und gesellschaftlichen Einflusses; es ist die Zeit, in der sich der Kaiser von der kinderlosen Josephine abwendet und den ersehnten Erben von Maria Louise erhofft. Heinrich ist wieder erster Clarinettist und wird von seinem Orchesterplatz aus zum Augenzeugen der unvorstellbaren Pracht, mit der sich der Tyrann umgibt, der die Machtverhältnisse nicht nur in Europa zu seinen Gunsten zu wenden weiß. Das durch die Heirat mit Österreichs „edelste(r) Tochter“ (S. II 205) noch enger gewordene Verhältnis veranlasst den Botschafter dieses Landes, ein prachtvolles Fest zu geben. Der 1. Juli versammelt die höchsten Herrschaften in den beiden Stadtpalästen und den Gärten der Gesandtschaft des Fürsten von Schwarzenberg. Als Kaiser und Kaiserin den Saal betreten, begrüßt sie der Tusch des Orchesters. Heinrich ist einer Gruppe von Musikanten zugeordnet, die die bunt erleuchteten Gärten mit ihren Harmonien füllen, erst nach dem Eröffnungsfeuerwerk kehrt er in den Saal zurück. Dort wird indessen der Tanz eröffnet, und gerade, als das Kaiserpaar sich auf die Tanzfläche begibt, bricht in den Dekorationen aus Kerzen und leichten Stoffen ein Feuer aus. Von der bereits brennenden Orchesterbühne aus beobachtet der Erzähler, wie die Gäste ungeordnet dem Kaiserpaar nach in den Garten drängen. Irgendwie findet auch Heinrich durch die schreienden oder bereits ohnmächtigen Gäste und die hereindrängenden Helfer den Weg nach draußen, kurz bevor der Boden des gesamten Saales einbricht. Er kann gerade noch eine vornehme Dame zu ihrer in der Kutsche ängstlich wartenden Familie führen, da bricht ein furchtbares Gewitter über Paris los und löscht die letzten Flammen.

9. Kap.: Vaucluse.

Zwanzig Leben hat der Brand in der Botschaft gekostet, doch Napoleon will die Mahnung, Frieden zu halten, nicht verstehen. Die dankbare Dame, die Heinrich retten konnte, engagiert diesen als Musiklehrer für ihre beiden Töchter und nimmt ihn mit auf eine Erholungsreise nach Nizza. Während eines längeren Aufenthalts in Lyon genießt er das Wiedersehen mit dem Tal der Rhone. Bei einem Ausflug auf die in der Saone liegende Insel Barbe stellt sich der jetzt 33 Jahre alte Erzähler angesichts der bedeutsamen historischen Stätten wieder einmal die Frage, ob er ein sinnvolles Leben führt. Nicht weniger nachdenklich bewegt er sich wenig später im Tal Roche-Cardon auf den Spuren des Dichters und Philosophen Jean J. Rousseau. Dann folgt er dem fürstlich ausgestatteten Haushalt seiner (ungenannt bleibenden) Herrin nach Avignon. Von hier aus wird die Reise nach Süden in zwei leichten Chaisen fortgesetzt. Heinrichs Herrin spricht in klugen, wohlgesetzten Worten über die Region um den Ventoux, das Land des Dichters Petrarca und seiner geliebten Laura. In dem Dorf Vaucluse werden Tragesessel gemietet, denn das nächste Ziel ist die hochgelegene Quelle des Flusses Sorgue. Am Rande des in erhabener wilder Landschaft gelegenen Felsbassins erinnert sich die Herrin an Petrarca's Liebeslieder. Aufgeschlossen lauscht Heinrich ihrer gelehrten Rede und erfährt, dass es dieser Ort war, an dem der Dichter in freiwilliger Einsamkeit um seine zurückgewiesene Liebe trauerte. Dann nähert sich die kleine Reisegesellschaft dem Berg mit dem Namen Ventoux, über dessen Bedeutung für Petrarca die milde Stimme der Herrin

ebenfalls Interessantes zu berichten weiß. In Vacluse werden die Sänften wieder gegen die Chaisen getauscht, dann geht es über Orange zurück in Richtung auf Avignon.

10. Kap.: Reise nach Nizza.

In der geschichtsträchtigen Stadt interessiert sich die Herrin vor allem für die Trümmer der alten Rhonebrücke und den Felsen über dem Palast der Päpste, den Dons. Dann wendet man sich entlang dem Tal der wilden Durance und dem Tal von Aix der Stadt gleichen Namens zu. Doch der Aufenthalt dort ist kurz, das „prangende und große Marseille“ (S. II 256) lockt. Schon bald schauen die Reisenden andächtig auf die in der Abendsonne erglühende Stadt. Es wird Nacht, ehe der Wagen die Stadtgrenze erreicht, und Heinrich kämpft gegen allzu irdische Gefühle beim Anblick der schlafenden Herrin, die ihm wie ein Engel erscheint. Die Fahrt durch die belebten Straßen weckt die Erinnerung an manches historische Ereignis – spezielle Ausflüge gelten den seltenen Pflanzen der Eygaladen und einer Fabrik für Korallenschmuck – dann wird die Reise über Toulon nach Frejus fortgesetzt. Wieder lauscht Heinrich mit den Kindern den geistreichen Erklärungen der Herrin und denkt mit Sorge daran, dass sich diese harmonische Reise ihrem Ende nähert. Tatsächlich: Nachdem Cannes mit der Insel St. Marguerite, Antibes und St. Laurent passiert sind, öffnet sich dem Blick das Tal von Nizza, in dem die Stadt, wie „im Schooße eines Bergamphitheaters“ (S. II 270) gelegen ist. Die Herrin mietet die ganze Etage eines vornehmen Hotels, legt die Unterrichtsstunden für die Kinder fest und beginnt, ihre Verbindungen zur gehobenen Gesellschaft der Stadt wieder aufzunehmen. Heinrich erlebt nach der Traumreise einen ernüchternden Schock: Bedrückt erkennt er den sozialen und geistigen Abstand, der ihn von der verehrten Frau trennt, und er versucht, sich aus der sentimentalen Abhängigkeit, in die er sich begeben hat, wieder zu befreien.

11. Kap.: Leben in Nizza.

In seinem Stamm-Café wird Heinrich Ohrenzeuge eines Gesprächs zwischen zwei Fremden, die einen Clarinettisten für eine kleine Privat-Kapelle suchen. Die Herren Barsotti und Giorgetti lassen Heinrich vorspielen und geben ihm die frei werdende Stelle. Die Fürstin, die das neue Mitglied ihrer Kapelle erst einmal neugierig ausfragt, hält dem Vergleich mit der Herrin, der Heinrich den Dienst mit schlechtem Gewissen aufgekündigt hat, nicht Stand. Jedoch schenkt sie ihrem neuen Clarinettisten eine wertvolle Geige und lädt ihn zum abendlichen Quartett in ihre Wohnung ein. Das erste Konzert, das der neue Clarinett-Virtuose bestreitet, wird ebenfalls ein Erfolg, doch wird das neue Arbeitsverhältnis infolge einer politischen Intrige überraschend schnell beendet: Gendarmen dringen in das kleine Palais, versiegeln alle Schränke und jagen das Personal vor die Tür. Heinrich trauert vor allem um die wertvolle Geige, die ebenfalls konfisziert wurde, und Giorgetti lädt ihn ein, mit ihm in seiner Heimatstadt Cremona eine neue zu suchen. Die Reise wird allerdings bis ans Ende des Winters aufgeschoben, um etwas Zeit für Konzerte und andere einträgliche Tätigkeiten zu gewinnen. Eines Morgens kommt Giorgetti mit der Nachricht, dass Landsleute von Heinrich in der Stadt seien. Der Erzähler findet einen Kaufmann aus Riga mit Namen Kramann und eine vielköpfige Gruppe von Reisebegleitern, denen er sich als Dolmetscher anbietet. Er mietet eine Wohnung für die Fremden und erteilt bald der jungen Charlotte Musikunterricht. Kramann hat

außer seiner stillen Frau seinen Compagnon Neumann und einen Arzt um sich; letzterer ist an naturkundlichen Forschungen interessiert. Heinrich führt den Begeisterten auf alle Höhen, die die Stadt umgeben, und botanisiert mit ihm. Überhaupt genießt er den engen Anschluss an die Familie, musiziert mit den Frauen und spielt abends mit dem alten Kramann und den übrigen Herren Karten. Im Winter 1811/2 beginnt der Kaufmann, sich Sorgen um seine Besitzungen zu machen, während Napoleon sich für den Krieg mit Russland rüstet. Die Einladung, Kramann bei seiner Heimkehr in den Norden zu begleiten, lehnt Heinrich ab, obwohl sich ein gewisses heimliches Einverständnis mit der jungen Charlotte ergeben hat. Stattdessen tritt er nun mit Giorgetti die geplante Reise nach Italien an.

12. Kap.: (ohne Titel)

Die beiden Reisegeossen nehmen im Frühjahr 1812 einen ausführlichen Abschied von dem geliebten Nizza und verpassen darüber eine günstige Gelegenheit, per Schiff nach Genua zu gelangen. So nehmen sie den Landweg auf der Höhe am Golf von Nizza entlang. Sie werden durch herrliche Ausblicke auf das Meer entschädigt, schauen auf Eza, Torbia und Monaco herunter. Kleine Pausen werden in Mentone und Ventimiglia gemacht, und der Abend dieses glücklichen Tages lässt die beiden Wanderer in Oneglia Abendbrot und Nachtlager finden. Am nächsten Morgen können sie auf der Höhe von Alassio erstmals in das „blaudämmernde Land“ Italien (S. II 308) hineinsehen, dann geht es über Finale auf Genua zu. In der Dogenstadt sorgt Giorgetti für den des Italienischen unkundigen Freund, veranstaltet einträgliche Konzerte und zeigt ihm die Altstadt. Von Heinrich zaghaft an Cremona erinnert, stellt der die Geigensuche allerdings energisch zurück und will über Pisa nach Florenz, das er als das Herz Italiens bezeichnet. Am nächsten Tag fahren die beiden Männer tatsächlich an der Küste entlang nach Süden, diesmal jedoch mit Pferd und Wagen. Nach Ausblicken auf Boglioso, Nervi und Recco wird in Rapello Rast gemacht, dann geht es über Chiavari, Sestro di Levante, Spezia, Sarzana, an Carrara vorbei in die Ebene von Lucca und endlich nach Pisa. Dem Campo santo und dem „schrägen Thurme“ (S. 313) gilt das erste Interesse der Reisenden, dann lernt Heinrich französische Freunde seines Begleiters kennen: die Familie Bellier. Schon bald begleitet der Deutsche die Hausfrau, die eine Meisterin auf dem Klavier ist, mit seiner Clarinette und gibt den beiden Kindern Musikunterricht, und so kann das fröhliche Musikantenleben von vorn beginnen. Nach einem Konzert tritt ein Verwandter der Belliers, der begüterte Seidenfabrikant Romin, an den Erzähler heran, lobt sein innovatives Spiel und lädt ihn nach Livorno ein. Giorgetti ist sofort bereit, den Freund zu begleiten, und so ziehen die beiden wenige Wochen später in die nahe Industriestadt. Romin führt die Fremden in seinen Bekanntenkreis ein und arrangiert ein erstes Konzert. Für den Erzähler eröffnen sich so viele Möglichkeiten, Musikunterricht zu geben, dass er in Livorno zu bleiben gedenkt, Giorgetti hingegen zieht es weiter nach Florenz. Eines Tages heuert Heinrich mit zwei Kollegen vom Theaterorchester ein Segelboot an, um einen Ausflug nach Pisa zu machen. Dabei gerät der Schiffer in einen Sturm, sein Boot schlägt voll Wasser und entgeht nur knapp der Aufmerksamkeit eines Piratenschiffs. Als die Nacht hereinbricht, gehen die Wellen immer noch hoch, und die Männer treiben orientierungslos in der Finsternis.

Teil III (268 S.)

1. Kap.: Günstige Wendung.

Beim ersten Licht des neuen Tages finden sich die Schiffbrüchigen vor der Küste Korsikas wieder und landen wenig später in Ajaccio. Dort bekommen sie eine warme Mahlzeit und besichtigen Napoleons Geburtshaus. Dann findet sich ein Marseiller Kauffahrer, der die Männer nach Genua mitnimmt. Der Onkel eines der Theaterleute lädt sie zum Essen ein, aber die Hoffnung, Reisegeld bei ihm leihen zu können, zerschlägt sich. Der Kapitän aus Marseille wird so zum Retter: Er schießt jedem einen Louisdor vor und verspricht freie Mitfahrt zurück nach Livorno. Inzwischen genießen die Freunde die Schönheiten des stolzen Genua, u.a. den Dom und seine Schätze und eine Korallenfabrik. Die Rückfahrt muss wieder erst einem konträren Sturm, dann einer Windstille abgetrotzt werden. Mit umso lauterem Jubel wird das schließlich erreichte Livorno begrüßt. Das Leben geht schnell wieder seinen alten Gang. Heinrich nimmt die Einladung eines Herrn von Pignatelli an, in seinem Haus zu wohnen, um den beiden Töchtern und einer Nichte Musikunterricht zu geben. Eines Tages rettet der Lehrer das älteste der Mädchen, Mirandolina, vor dem sicheren Ertrinken. Der Zwischenfall führt zu einer von der ganzen Familie begrüßten Liebesbeziehung zwischen den beiden jungen Menschen. Doch einer der Geschäftspartner des liebenswürdigen Herrn Pignatelli, ein gewisser Lorgiér, hat ebenfalls ein Auge auf Mirandolina geworfen und versucht, den Nebenbuhler bei der Familie in Misskredit zu bringen. Heinrich vertraut sich seinem Gönner an, und Herr von Pignatelli nimmt ihn mit auf eine Familienreise nach Neapel. Die erste Station ist Florenz, wo Giorgetti die Reisenden vor ihrem Gasthaus erwartet, um ihnen die Sehenswürdigkeiten seiner Vaterstadt zu zeigen, vor allem den Dom und diverse Kunstgalerien. Nach Tagen heiteren Kunstgenusses geht es weiter nach Rom.

2. Kap.: In Neapel.

„Roms großartige Trümmer, die Steinlettern eines so großen und bedeutenden Theiles der Weltgeschichte“ (S. III 27) besichtigt der Deutsche unter der Führung des kunstsinnigen Herrn von Pignatelli, Schwerpunkte sind die Reste der antiken Stadt und der Vatikan. Dann reist die kleine Gesellschaft durch die Campagna und an Terracina vorbei in angenehmen Gesprächen gen Süden. Über Castellone und Gaeta, vorbei an den Silhouetten der Inseln Ischia und Capri rollt der offene Wagen, bis der Erzähler in der Ferne eine Feuergarbe entdeckt, die sich über dem gerade ausgebrochenen Vesuv erhebt. In Neapel ist die Familie Pignatelli Gast eines befreundeten Witwers, dessen musikalische Kinder sich mit Heinrichs Schülerinnen schnell befreunden. Der Hausherr zeigt stolz seine Sammlung alter Musikinstrumente und führt seine Gäste in die Konservatorien der Stadt und ins Theater. Dort wird der Erzähler eines Abends Zeuge von Verhandlungen, in denen ein dänischer Graf einem der Orchestermusiker dessen kostbare Amati unter nicht ganz korrekten Bedingungen abkauft. Doch der alte Geiger gewinnt den sich anschließenden Prozess und erhält das Instrument, das er als seine Seele bezeichnet, zurück. Heinrich ist stolz, als er die Bekanntschaft des Präsidenten Paisiello macht und der ehemalige Leiter des Konservatoriums ihm aus seinem Leben erzählt. Einen tiefen Eindruck hinterlässt die Besteigung des Vesuvs und der sich an-

schließende Ausflug nach Pompeji. Die Liebe zu Mirandolina und das Vertrauen in ihren Vater befestigen sich in diesen glücklichen Reisezeiten.

3. Kap.: Wälsche Perfidie.

Als die Familie Pignatelli nach Livorno zurückgekehrt ist, setzt Herr Lorgiér seine Intrigen fort. Er lädt Heinrich zu einer Landpartie mit anderen jungen Herren ein und verspricht am Abend, den nicht mehr ganz nüchternen Nebenbuhler im Haus einer verwandten Familie abzuholen. Als er nicht erscheint, wird dem unfreiwilligen Gast der Villa Bellevue ein Bett zur Übernachtung angeboten. Am nächsten Morgen frühstückt Heinrich mit der Dame des Hauses und ihren beiden reizenden Töchtern, die ihn dann zu Fuß nach Livorno zurückbringen. Erschrocken muss er bemerken, dass Herr von Pignatelli ungehalten durch die Fenster seines Hauses nach ihm und seiner Begleitung schaut. Schon bald stellt er fest, dass sich die gesamte Familie seines Gönners vollständig von ihm zurückgezogen hat, er ist ein Opfer von Lorgiér's Perfidie geworden: Das Bellevue ist ein Bordell und die Damen waren Kurtisanen. Der Deutsche verliert auch alle übrigen Unterrichts-Stunden; seinem Plan, Lorgiér auf Pistolen zu fordern, entzieht sich der Übeltäter durch eine vorgeschützte Reise. Heinrich bleibt nichts übrig, als seine Sachen zu packen und das Haus der Pignatellis zu verlassen. Er versucht vergeblich, Giorgetti zu erreichen, und wird ernstlich krank. Da erscheint ihm als Retter in der Not der Schiffskapitän aus Marseille. Der lädt den unglücklichen Erzähler zur Mitfahrt nach Südfrankreich ein.

4. Kap.: Neue Fahrt mit vollen Segeln.

Die Fahrt in den Süden verläuft ohne nennenswerte Zwischenfälle. In Marseille nutzt Heinrich die Gelegenheit, mit dem Sohn seines Kapitäns auf dessen Schiff „Agave“ sofort wieder nach Norden zu fahren. An Bord kommt es zu angenehmen Gesprächen mit einer wohlhabenden Kaufmannsfrau, die nach dem Tod ihres Mannes aus Amerika nach Europa zurückkehrt. Heinrich hat Zeit genug, ihren beiden Kindern Musikunterricht zu erteilen. Die insgesamt günstige Fahrt führt den Erzähler an den wohlbekanntesten Pyrenäen vorbei. In Malaga wird Wasser gebunkert, dann geht es weiter über Gibraltar, um das Cap Santa Maria und an der Mündung des Tajo vorüber nach Lissabon. Dem ungeduldigen Heinrich scheint die Fahrt kein Ende nehmen zu wollen; endlich taucht das Cap Finisterre auf, und an den grünen Küsten der Bretagne und der Normandie entlang geht es auf den Zielort Havre de Grace zu. Ein aufkommender Sturm treibt das Schiff schnell an die Reede, und Heinrich darf die Witwe Sellier und ihre Kinder in das für diese eingerichtete Haus begleiten. Von dort aus werden sie Zeuge, wie ein nach ihnen dem Hafen zustrebender Ostindienfahrer ein Opfer des Sturms wird und vor ihren Augen untergeht. Heinrich wird der Haushofmeister von Mme Sellier und unterrichtet deren Kinder nun auch in der französischen Sprache. Das Jahr 1812 ist in den Herbst vorgerückt, Der Erzähler übt auf der Clarinette und freundet sich mit dem betagten Schiffskapitän Marbrier an, der eine Sammlung alter Musikinstrumente sein eigen nennt. Vergeblich versucht der Erzähler lange Zeit, dem Freund das kostbarste Stück, eine kleine Stainer Geige, abzukaufen. Eines Tages verpflichtet er sich den alten Herrn durch die Zubereitung eines wirksamen Mittels gegen dessen gefährliche Hustenanfälle und erhält die Vio-

line als Geschenk. Bald darauf überbringt ein Fremder einen versöhnlichen Brief von Herrn von Pignatelli, der seinen Irrtum zwischenzeitlich einsehen musste. Mauro Giuliani, der Überbringer des Schreibens, ist Komponist und virtuoser Gitarrist; er überredet Heinrich zu gemeinsamen Konzertreisen. Da der erste Abend in Havre selbst ein großer Erfolg wird, gehen die Partner hoffnungsvoll auf eine Tournée durch das nördliche Frankreich. Doch die weitere Entwicklung wird durch die ungünstigen politischen Verhältnisse beeinträchtigt. Zu Beginn des Schicksalsjahres 1813 befinden sich die beiden Musikanten zusammen mit dem aus Russland heimgekehrten Napoleon in Paris. Doch Heinrich wird in der Weltstadt nicht wieder heimisch; die Freundinnen von einst findet er nicht mehr und überredet Giuliani daher zur schnellen Weiterfahrt in den Süden des Landes.

5. Kap.: Auf Kunstreisen.

Zurück in Avignon gedenkt der Clarinettist dankbar jener geistreichen Herrin, deren Klugheit sich tiefer in sein Gedächtnis eingegraben hat als so manche körperliche Schönheit. Auch in Montpellier und Marseille sind die Konzerte ein Erfolg. Bei der Übergabe eines Empfehlungsschreibens lernen die beiden Künstler die Geigerin Mme Cardon kennen, deren Talent ein lebhaftes Interesse für ihren Werdegang weckt. Als jüngste Tochter eines Rigaer Kaufmanns hatte sie, wie alle ihre Schwestern, früh ein Instrument spielen gelernt. Eines Abends wurde der Besuch eines Fuhrmanns gemeldet, der eine kostbare Geige brachte. Er spielte das Instrument mit großer Meisterschaft und entpuppte sich als Pierre Rode, der Violinvirtuose, der zusammen mit dem Künstler Boyeldieu auf dem Weg nach Petersburg war. Mme Cardon wurde Rodes Schülerin, doch die herrliche Guarnerio konnte sie nicht kaufen, die wurde als ein Geschenk von Rodes Lehrer Viotti in höchsten Ehren gehalten. Es kommt zu einer Einladung an Heinrich und seinen Kompagnon, im Hause Cardon zu wohnen; der Hausherr arrangiert die weiteren Konzerte der beiden Künstler und sorgt für den entsprechenden Erfolg. Durch die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben im Hause Cardon wenden sich ihnen weitere reiche und kunstliebende Familien zu. Eines Tages laden drei sehr begüterte türkische Kaufleute die Künstler in ihr Hotel ein. Dem ersten Abend in kleinstem Kreis folgt ein zweiter mit großem, vornehmem Publikum, der fürstlich honoriert wird. Bald darauf beschließen Heinrich und Giuliani, nach Toulon weiterzureisen, wo sie im ersten Kaffeehaus einer nicht mehr ganz jungen Frau begegnen, die bei Giulianis Anblick in Ohnmacht fällt. Diese Fiora hatte der Italiener in Parma kennen- und liebengelernt. Sie wurde seine Frau und gebar ihm einen Sohn. Ein junger Engländer, den geschäftliche Verhandlungen von Mailand nach Parma führten, begann, Unterricht bei Giuliani zu nehmen, und lud, als die Zeit für seine Rückkehr nach Mailand gekommen war, den Gitarristen und seine Frau ein, in seinem geräumigen Haus Quartier zu nehmen. Nach Zeiten des angenehmsten Lebens fand er eines Abends bei seiner Rückkehr die Wohnung, ja das gesamte Haus verlassen vor und musste erkennen, dass er betrogen wurde. Ergriffen hört Heinrich die Lebensgeschichte des Freundes und fürchtet sich vor deren nunmehr zu erwartender „Erläuterung und Lösung“ (S. III 115).

6. Kap.: In die Schweiz.

Am nächsten Tag begibt sich der Erzähler in Giulianis Auftrag zu Fiora, die wiederum einen Tag später ihren halbwüchsigen Sohn zu den Musikern bringt. Weinend berichtet die von Schuldgefühlen gepeinigten Frau, wie sie mit dem Verführer nach Toulon floh, wie er ihrer bald überdrüssig wurde und sie und ihr Kind verließ. Sie hat seither ihr geläutertes Leben in den Dienst des Jungen gestellt, den sie dem Vater zu treuen Händen übergibt. Als Heinrich die immer noch Schluchzende ins Kaffeehaus zurückgeleitet, erfährt er, dass ihr Verführer jener Lord Elsom war, der einst Rosalie verließ. Giuliani gibt seinen Sohn in eine Militärschule in Toulon und bestimmt ihn für die entsprechende Laufbahn. Die politischen Verhältnisse haben sich keineswegs gebessert. Napoleons Machtgelüste tragen den Krieg in immer neue Regionen Europas, überall herrscht Unruhe oder „stille Gährung“ (S. III 122). Die Freunde suchen ein letztes Mal den Weg nach Norden durch das Tal der Rhone; über Verdun und Dole wird Besançon erreicht, wo Giuliani Briefe erwartet. Er entschließt sich dort, mit einem alten Freund nach Paris zu gehen, Heinrich jedoch treibt die Sehnsucht nach Deutschland zurück, so dass er das ursprüngliche Reiseziel, Straßburg, verwirft und nach Basel wandert. Er kann dort zwei einträgliche Konzerte geben und schöpft wieder Lebensmut für seinen Schweizeraufenthalt. Es ist Frühling, und an den Ufern der Aar und Limmat genießt der nach Zürich Weiterreisende die unvergleichlichen Schönheiten der Natur. Heinrich gibt in Zürich über den Winter verteilt mehrere Konzerte und muss dann weiterziehen, da an eine feste Anstellung nicht zu denken ist. Sein nächstes Ziel, die Stadt Bern, erreicht er über Bremgarten und das Tal der Reuß, Mellingen, Lenzburg und Aarau. Von dort bietet sich eine Gelegenheit zur Mitfahrt, so dass die berühmte Stadt bald erreicht ist. In Bern verkauft der Erzähler eine seiner kostbaren Violinen und verschafft sich so das Geld für einen Ausflug in die Alpen, den er zusammen mit zwei Reisenden aus Breslau unternimmt. Der Aar entgegen kommt man nach Thun, und dort werden Bergführer für die Besteigung des Stockhorns gefunden. Die Wanderung wird bei schönem Wetter ein voller Erfolg: Bereits mittags ist der Gipfel mit seiner einmaligen Aussicht erreicht, und auf einem anderen Weg kehren die zufriedenen Wanderer im Abendlicht heim. Der erlebnisreiche Tag hat den Männern Lust auf eine noch gewagtere Bergtour gemacht, und nach einem Rasttag brechen sie mit ihren Führern erneut ins Hochgebirge auf.

7. Kap.: Gebirgswanderungen.

Diesmal beginnt der Ausflug mit einer morgendlichen Fahrt auf dem Thuner See nach Merlingen. Über die Beatenhöhle geht es in Richtung auf den Kandergletscher. In Interlaken wird Proviant besorgt und in Grindelwald im Gasthaus zum Bären eine Mahlzeit eingenommen. Als erster Gletscher beeindruckt die Wanderer der so gen. Große, „ein ganzer See von Eis“ (S. III145). Doch schlechtes Wetter droht, und so wird der weitere Weg mit Blick auf die Zahl der vorhandenen Schutzhütten gewählt. Trotzdem kommt die Gruppe hinter der großen Scheideck in Not, mit letzter Kraft kann sie vor Sturm und Gewitter in das Reichenbacher Tal und dann, bereits von Schnee und Hagel umtost, in eine hochgelegene Sennhütte fliehen. Dort findet der Erzähler im Gästebuch den Namen des treulosen Lord Elsom. Tief in Rache-

gedanken versunken folgt er den anderen, die bei nachlassendem Regen den Weg nach Meyringen wieder unter die Füße nehmen. Dort wird ein Quartier für die Nacht gefunden, in der Heinrich jedoch wach liegt und erneut sein Leben überdenkt. Am Morgen werden die Reichenbacher Katarakte besichtigt, den Nachmittag füllen die Fahrt über den Briener See und ein Marsch von Interlaken nach Unterseen aus. Wieder am nächsten Morgen geht es auf das Tal des Staubbachs zu, dessen Wasserfälle von zahlreichen Regenbogen überzogen werden. Die Führer zeigen den Wanderern auch den selten besuchten oberen Fall, von dem ein unvergleichlicher Ausblick sie für die Mühen des Aufstiegs belohnt. Auch der Abstieg zum Thuner See zurück entfaltet mancherlei Reize. Im Dorf Spiez trennt sich der Erzähler von der Gruppe, er will, um seine Reisekasse aufzufrischen, mit einem Bergführer und kleinem Gepäck nach Luzern gehen. Auch dieser Weg lohnt sich: Es geht von Brienz über den Brünig und den Sarner See nach Sachseln mit seiner alten Kirche. Schließlich sieht Heinrich den Pilatus und in der Ferne den berühmten Rigi aufragen und wandert auf den Vierwaldstätter See zu.

8. Kap.: Auf dem Rigi.

In Luzern im Gasthof zum Adler lernt der Erzähler einen „jungen angenehmen Reisenden“ (S. III 164) kennen, der ihm anbietet, ihn auf seinen Reisen zu begleiten. Heinrich akzeptiert, da er im Sommer keine Gelegenheit erwarten kann, mit der Clarinette seinen Lebensunterhalt zu verdienen, und schlägt dem ebenso wohlhabenden wie großzügigen Herrn von Langemantel drei Exkursionen vor: zum Vierwaldstätter See, auf den Rigi und auf den Pilatus. Die Rigi-Expedition führt am Luzerner See nach Küßnacht, dann an der Rigi-Aa entlang zum Hospiz, bzw. der Kapelle Maria zum Schnee und über den Aussichtspunkt mit Namen Rigi-Staffel zum Gipfelkreuz auf dem Kulm. Dankbar genießen die beiden Wanderer die schöne, weite Sicht über das Land. Nachdem auch die sorgfältig gewählte Rückroute interessante Eindrücke verschafft hat, machen sich die beiden Männer auf den Weg nach Bern. Von dort aus werden Ausflüge in die Umgebung unternommen, u.a. zum Schützenfest nach Thun und auf das Stockhorn. Ein anderes Mal geht es durch den Kanton Uri nach Glarus, wo der Erzähler einmal wieder ein Konzert geben kann. Das nächste Ziel ist St. Gallen, wo Langemantel Gast des bekannten Mousselifabrikanten Schübler ist. Wieder werden kleine Konzerte gegeben, und Elsi, die Schwägerin des Hausherrn, nimmt Musikunterricht. Eine alte Stradivari, die sich im Familienbesitz befindet, kann Heinrich jedoch nicht von Herrn Schübler erwerben. Er gibt diese Hoffnung jedoch nicht auf, sondern beschließt, die neu einsetzenden kriegerischen Unruhen in Europa in diesen Alpentälern zu überstehen.

9. Kap.: Gemsenjäger.

Herr von Langemantel kehrt in seine bayrische Heimat zurück, Heinrich lässt seine Sachen in St. Gallen und bricht zu einer Bergtour auf. Er zieht am Säntis vorbei in das Tal der Thur nach Alt St. Johann, um den Hirten Ulrich aufzusuchen. Der freundliche, schon bejahrte Mann ist ihm von Schübler als Erbauer von so gen. Stock-Clarinetten empfohlen worden. Die Familie des Senners schlägt vor, dass der Fremde ihr Gast bleibt, bis das von ihm gewünschte Instrument fertig ist. Ulrich führt seinen Besucher auf verschiedene Gipfel des Säntisgebiets, in dessen Öde sich weitreichende Gedanken einstellen. Wegen einer Erkältung verabschiedet

sich der Erzähler jedoch schließlich vorzeitig von der Hirtenfamilie, sucht in Neu St. Johann einen Arzt auf und kehrt nach Glarus zurück. Wenig später lernt er bei einem Fest den jungen Fabrikanten Melchior Schindler aus dem Nachbarort Mollis kennen, dessen Schwester Emmi er Gitarren- und Gesangstunden geben soll. So ist der deutsche Musikant jede Woche zwischen seinen Schülern in Glarus und denen in Mollis unterwegs, nutzt die Wochenenden für Ausflüge oder Konzerte und Bälle und ist mit seinem Leben zufrieden. Sein Interesse an der schönen Schülerin Emmi wird allerdings enttäuscht, als er erfährt, dass die junge Frau verheiratet ist und ihr Mann sich auf einer längeren Geschäftsreise befindet. Dann dringen Informationen über Napoleons Niederlage bei Leipzig und den Marsch der alliierten Truppen gegen Frankreich in die Schweizer Gebirgstäler. Trotz des Festhaltens am Ideal der politischen Neutralität wird auch die Schweiz von Anwerbern überflutet, und Heinrich zieht sich nach Alt St. Johann zurück, um der Versuchung zu widerstehen, noch einmal als Regiments-Clarinetist in Paris einzumarschieren. Während Ulrich die Stock-Clarinette vollendet, zieht der Erzähler mit dessen Brüdern auf die Gamsenjagd. Über die Sennhütte der Ulrichs, in der die erste Nacht verbracht wird, geht es weiter auf den hohen Säntis. Gemeinsam erlegen die drei Jäger einen schwarzen Gamsbock und bereiten sich auf dem Rückweg in der Sennhütte ein festliches Mahl. Weitere Erzählungen von Jägerabenteuern verkürzen die Zeit, bis die bestellte Clarinette fertig ist. Doch auch in Mollis kann Heinrich nicht länger bleiben, da er seine Gefühle für Emmi nicht auf die Dauer zu unterdrücken vermag.

10. Kap.: Noch einmal glücklich.

Der Erzähler kehrt nach St. Gallen zurück, findet auch seine dortige hübsche Schülerin Elsi in festen Händen, darf aber die alte Geige restaurieren und bekommt sie als Lohn anschließend geschenkt. Der Krieg in Europa endet mit der Verbannung Napoleons nach Elba, und Heinrich beschließt, nach Basel zurück und von dort den Rhein abwärts zu ziehen. Vorher jedoch nimmt er an einem großen Musikfest in Bern teil und lernt dort den thüringischen Musiker Louis Böhner kennen. Mit ihm zusammen geht er über Basel nach Süddeutschland, gibt Konzerte in Straßburg, Baden-Baden und Karlsruhe. Erst in Stuttgart trennen sich ihre Wege, denn Heinrich will wie geplant an die Ufer des Rheins zurück. Mit wechselndem Glück schlägt er sich bis Düsseldorf durch, wo er im Gasthaus die Bekanntschaft eines Mannes macht, der als Hofgärtner in einer benachbarten kleinen Residenz arbeitet. Die freundliche Schilderung seiner Herrschaft, besonders der jungen verwitweten Fürstin und ihrer drei Kinder, weckt Erinnerungen, und der Erzähler folgt der Einladung in das große alte Schloss mit dem herrlichen Park. Mitten in diesem sommerlichen Rahmen sieht er zwei Mädchen mit ihrem kleinen Bruder spielen, und bald tritt die Mutter hinzu: Es ist die Baronin aus Nizza. Würdevoll erspart sie Heinrich alle Verlegenheit, stellt ihn sofort wieder als Musiklehrer ein, betont aber ihre Stellung als Tochter der regierenden Fürstin und hält den Hilflosen auf Distanz. Einige Jahre lang fördert der junge Musiker die beiden Töchter und quält sich mit seiner unerwiderten Liebe zu der noch immer schönen Herrin. So wird er Zeuge ihres tragischen Schicksals: Er sieht eine heimliche Neigung zu dem jungen Adjutanten ihres Stiefvaters aufkeimen und wird, als dieser Verbindung Gefahr droht, mit einem warnenden Brief zu dem Geliebten geschickt. Doch der übermütige Offizier schlägt die Warnung in den Wind, der

Fürst erfährt von der Liäson und verbietet jedes weitere Treffen. Zufällig wird Heinrich in einer Laube des Parks Zeuge der entscheidenden Unterredung zwischen den beiden Männern, und sorgenvoll hört er den abgewiesenen Bewerber murmeln: „L'un ou l'autre, ou mourir!“ (S. III 230)

11. Kap.: Paganini.

Von einem Nebenzimmer aus, in dem er den Kindern Klavierunterricht gibt, sieht Heinrich, wie der Offizier in das Gemach seiner Herrin tritt, um ihr ein „ewiges Lebewohl“ (S. III 233) zu sagen. Da erklärt sie sich bereit, ihm in den Tod zu folgen, und er erschießt erst sie, dann sich. Das furchtbare Ereignis löst Heinrichs Bindung an die Familie. Zudem ist Friede in Europa, und die Künste beleben sich neu. So wird die Clarinette wieder „die Spenderin des Lebensunterhaltes“ (S. III 235), der Musikant gibt Konzerte in Düsseldorf, Elberfeld, Köln, Bonn, Koblenz, Mainz, Frankfurt und Mannheim. Eine feste Stellung jedoch bietet sich jahrelang nicht. Bei einem Besuch in der Heimat erfährt der Erzähler, dass als letzter von seiner Familie sein alter Vater gestorben ist. Der in Italien bereits berühmte Paganini beginnt auch in Deutschland, die Säle zu füllen. Heinrichs Wunsch, den Geigenvirtuosen kennenzulernen, erfüllt sich anlässlich einer Konzertreise mit dem Violonisten Salomon Waldteufel nach Baden-Baden. Der Deutsche sucht mit der Subskribentenliste seines geplanten Konzerts den Konkurrenten auf, und als dieser überraschend zwei Plätze bestellt, wird die Veranstaltung zum großen Erfolg: „man kam, um ihn zu sehen“ (S. III 240). Ebenso überraschend lädt der Meister Heinrich zum Frühstück ein, wobei er ihn nach seiner Vergangenheit und seinen Fähigkeiten ausfragt. Schließlich bietet er ihm eine Stelle als Geschäftsführer an. Der Erzähler akzeptiert und bleibt ein dreiviertel Jahr bei dem originellen Mann. Er teilt dessen unruhige Tagesabläufe, die keine Routine kennen, weiß um des Meisters Vorliebe für nächtliches Glücksspiel, seine ständig wechselnden Beziehungen zu Frauen und seine maßlose Liebe für den kleinen Sohn. Paganinis Kunst wohnt eine ungekannte Glut inne, die den schwächlichen Körper stärkt, doch lernt der Erzähler auch die Schattenseiten dieser Leidenschaft kennen.

12. Kap.: Finale.

Es sind die Widersprüchlichkeiten in des Meisters Persönlichkeit, die Heinrich veranlasst haben, wieder seinen eigenen Weg zu suchen. Jetzt im Alter schaut er bitter und voller Reue auf die verschwendeten Jugendjahre zurück. In seiner Heimatlosigkeit sucht der alte fahrende Musikant den Grund für sein Scheitern. Von seinem vergangenen Leben sind ihm nur eine alte Geige und die Clarinette geblieben, letztere soll man ihm mit ins Grab legen. Er hat ein Gedicht auf sein Schicksal geschrieben und eine Melodie dazu komponiert, die spielt er sich abends vor und weint dazu: Das verlorene Paradies der Heimath. Jerremeriade eines alten fahrenden Musikers.

4. Inhaltsangabe zu Sophienlust. Novelle. Stuttgart (Hoffmannsche Verlagsbuchhandlung) 1840 (355 S.)

Vorrede.

Der Autor kündigt nach seiner Arbeit an einem historischen Roman (= Grumbach 1839, sk) die entspannte Beschäftigung mit einem unhistorischen Stoff an: „ein Resultat des harmlosesten poetischen Schaffens" (S. IV).

Des Dichters Waldgang.

Ein Poet philosophiert bei einer weiten Waldwanderung über verschiedene Themen, vor allem das Wesen der rechten, versöhnenden Poesie, die von Gott und aus dem Herzen kommt. Es ist ein hochgestimmtes Bekenntnis zum eigenen, wenn auch beschränkten Ich.

Das Schlößchen im Thale.

Gegen Abend kommt er auf einer vernachlässigten Allee zu einem einsamen Schlößchen, das ebenfalls bessere Tage gesehen hat. Er findet ein greises Paar als Beschließer, die den Verirrten aufnehmen und unter vielerlei Erzählungen zur Nacht bewirten.

Die Schätze des Thalschloßchens.

Am nächsten Morgen zeigen ihm die beiden Alten im ersten Stock die kostbaren Möbel und Ölgemälde der Herrschaften, die im Schloss gelebt haben. Die Dienerin des Kastellans Elert, Euphrasia, legt besonderen Wert auf die Besichtigung der Schlossküche, und hier findet der Dichter in einem Schränkchen alte Papiere, aus denen er die folgende Geschichte aus den ersten Jahren des Schlosses rekonstruiert.

Der große Fischzug.

Erste Hälfte des 18. Jh. Viel Volk hat sich um das neuerbaute Talschloß versammelt, man feiert die Entleerung der Fischteiche, zu der auch der Hof unter Führung der verwitweten Fürstin Sophia gekommen ist. In ihrer Begleitung sind ihr Sohn Prinz Ernst, die Prinzessin Luise (Lulu), deren Hofdame Lili von Altenstein, Fürst Friedrich, der Sophias Schwager ist, der Kammerdiener Elert, dessen Dienerin, der Zwerg Pipi und die drei Schoßhunde.

Der Gang zur grünen Insel.

Während einer Promenade wird die empfindliche Art Friedrichs deutlich, auch die Abneigung der herrischen Sophia gegen ihn; Ernst bemüht sich vergebens um Lili. Als zwei fremde Grafen auftauchen, kommt Leben in die kleine Gesellschaft, allerdings gibt es auch Streit.

Eine Jagd und ihre Folgen.

Einer der fremden Grafen entpuppt sich bald als Fürst August von Tenneberg, der eigentlich inkognito um die Prinzessin Luise werben wollte. Aber er verliebt sich in Lili, die Hofdame, dafür liebt Lulu den Grafen Eichwald, der für sie keine standesgemäße Partie ist. Außerdem

spürt die Prinzessin die unausgesprochene Leidenschaft ihres Onkels Friedrich, und Lili kämpft noch immer gegen Prinz Ernsts zähe Verehrung. Vielfache Liebesverwicklungen verbinden und entzweien also die Hofgesellschaft, und die große Hubertusjagd bringt mancherlei davon an den Tag. Denn als die Treiber endlich das Wild vor die Schützenlinie gebracht haben, wird Graf Eichwald von einer Kugel in den Oberschenkel getroffen, und Lulu, in dem Glauben, der Geliebte sei tödlich getroffen, wird vor Schreck ohnmächtig. Lili tröstet sie und schirmt sie ab, und zwischen den beiden Frauen wächst eine tiefe Freundschaft, die alle Standesunterschiede ignoriert.

Ein Gesellschaftsspiel.

Im Schloss Sophienlust vertreibt sich die kleine Gesellschaft einen langen Winternachmittag mit einem Gesellschaftsspiel. Tiefsinnige Fragen sind reihum zu beantworten, und die persönlichen Hoffnungen und Befürchtungen fließen in die Antworten ein. Schließlich ist die Fürstin Sophie die einzige, die ein Pfand auslösen muss, und erzählt dafür die folgende warnende Geschichte.

Eine Liebesgeschichte.

Ein Prinz Albert verliebt sich in die Kammermagd seiner Schwester und beabsichtigt, sie zu heiraten. Doch hält die kluge Philine ihn auf Distanz, sucht sogar bei der Fürstinmutter vor seinen Annäherungen Schutz, um ihre Entfernung vom Hof zu verhindern. Doch verrät sie ihre geheimsten Wünsche in einer Neujahrsnacht bei einem Orakelspiel und zieht so den Zorn der Landesherrin auf sich. (An dieser Stelle schauen sich die jungen Zuhörer und Zuhörerinnen betreten an, erkennen die Anzüglichkeit der Geschichte.) Philine wird von einem Hofkavalier in einer Kutsche heimlich weit fortgebracht, die Reise bis über die polnische Grenze ist so geplant, dass sie keine Gelegenheit zur Flucht hat, nur gelegentlich Botschaften hinterlassen kann. Bei einer deutschen Gräfin wird sie als Kammerfrau versteckt. Albert durchschaut bald die Lügen der Mutter und überwirft sich endgültig mit ihr. Sein eigener Versuch, Philines Spuren zu folgen, schlägt fehl, aber es gelingt ihm, deren Begleiter durch Drohen und Bestechung zur Herausgabe der Reiseroute zu bewegen. Er befreit und heiratet die Geliebte.

Lectüre.

Die mahnende Wirkung der Familienerzählung bleibt aus, Sophia wird von Erinnerungen an den vom Hof verbannten Bruder Albert übermannt und zieht sich zurück. Die junge Hofgesellschaft stellt sich innerlich ganz auf die Seite der verfolgten Liebenden. Wie in Fortsetzung des Gesellschaftsspiels geht es in ihren Gesprächen um den Widerspruch zwischen Standesunterschieden und leidenschaftlicher Liebe. Dann werden im Zimmer von Lulu neue Bücher kommentiert. Aus Anlass eines Titelnkupfers geht es erneut um Amor und seine Pfeile, bis der drohende Abschied voneinander und vom Schösschen die heitere Stimmung trüben.

Eine Assemblée.

Das traditionelle Neujahrsfest im Residenzschloss der Fürstin Sophia gibt Fürst Friedrich und Prinz Ernst Gelegenheit, noch einmal um die geliebten Frauen zu werben, doch vergebens. Die Hofdame Marie von Perlen erfährt zufällig, dass ihr Verlobter Oberforstmeister von Wangen jener Kavalier war, der die unglückliche Philine ins Exil brachte und ihren Reiseweg verriet. Als ungebetener Gast taucht Fürst Albert auf und wird kühl empfangen, nur Lulu begegnet dem Onkel im Gedanken an seine Liebesgeschichte mit offenem Blick.

Des Hauses finstrer Geist.

In einer Aussprache geraten die Brüder Friedrich und Albert aneinander. Albert will mit Frau und Kindern in die Residenz zurückziehen und mehr politischen Einfluss nehmen. Inzwischen sprechen Lulu und Lili am Kamin vertraut über ihre Liebessorgen, da erscheint der Prinzessin der furchtbare Geist des Schlosses, die weiße Frau, die den Tod eines männlichen Verwandten vorhersagt.

Verlobung.

Auch Sophia hat die weiße Frau gesehen, während sie mit Albert über die Festvorbereitungen stritt, und ihr wird deutlich, dass es Prinz Ernst ist, dessen Leben in Gefahr ist. Inzwischen plaudern Fürst August und sein Freund Graf Eichwald im Schlitten auf der Fahrt durch das winterliche Land. In der Residenz treffen auch die übrigen Gäste unter den Klängen der Festmusiken ein, die Verlobung wird gefeiert. Lili wird ohnmächtig, und Fürst Albert hält eine tief sinnige Rede an das junge Paar. Die ganze Gesellschaft fährt sodann in phantasievollen Schlitten nach Sophienlust hinüber. Dort sitzen bald die beiden jungen Paare bei einer Spielpartie in Lulus Zimmer. Als Ernst überraschend die Tür öffnet, findet er die vier Menschen in einer paarweisen Umarmung, die nicht den gesellschaftlichen Gegebenheiten entspricht. Traurig und hoffnungslos verlässt er das Haus.

Die Mascerade.

Nach einer Tanzvorführung des Zwerges Pipi mit anderen kleinen Menschen kehrt die Hofgesellschaft in die Residenz zurück. Die Schlitten werden von einem Fackelspalier empfangen, wobei der Erzähler andeutet, dass Lulu und Lili auf vertauschten Plätzen sitzen. Ein großer Maskenball beendet die Verlobungsfeierlichkeiten. Paarweise treten die Mitglieder der höfischen Gesellschaft in mittelalterlichen Kostümen auf, Prinz Ernst hält sich stets in Lilis Nähe, die viel mit dem Grafen Eichwald tanzt.

Finale.

Prinz Ernst erkrankt an den lebensgefährlichen Blattern und erträgt die Leiden seiner letzten Tage mit großer Würde, da eine Traumvision ihm seinen Tod vorausgesagt hat. Auf dem Sterbebett versöhnt er sich mit dem Fürsten Albert, der nach dem Tod des Neffen unverzüglich mit seiner Familie in die Residenz zieht. Friedrich beschließt, als Einsiedler in einem dunkeln Tal seine Tage zu beschließen. Sophie weicht vor der Begegnung mit dem ungeliebten

Schwager nach Sophienlust aus und schenkt ihrer Luise das Talschlösschen zur bevorstehenden Hochzeit. Lili wird Lulu zuliebe Eichwald heiraten, aus schuldloser Schwärmerei der vier jungen Menschen ist eine disziplinierte Liebe erwachsen. Am Schluss beschreibt der Erzähler das kleine Schloss als verwaist, aber wohlerhalten. Es ist ihm Symbol der Gefühle und Verstrickungen des Menschenherzens, die sich durch die Jahrtausende gleichen.

5. Inhaltsangabe zu: Philidor. Erzählung aus dem Leben eines Landgeistlichen. Gotha (Verlagscomptoir) 1842 (290 S.)

1. Die Pegnitz-Hirten.

Im Nürnberg des Jahres 1702 sind drei Männer auf dem Weg zur Lorenzkirche. Ein älterer Mann führt zwei junge Kandidaten in den Orden der Blumenritter ein, die Pfarrer und Dichter Thomä und Woytt. Der Pfarrer von St. Lorenz, Nerreter (Philemon) hält eine mitreißende Predigt voller Blumensymbolik über das Gerhardsche Lied „Geh aus mein Herz“. Auf der anschließenden Kutschfahrt berichtet ein anderes älteres Mitglied (Damon) den jungen Männern von den Gründungszeiten des Ordens, Gespräche, die am Ziel der Ausflugsfahrt, im Irrgarten bei Kraftsdorf, fortgesetzt werden. Woytt beschleicht ein Vorgefühl kommenden Unheils.

3. (eigentlich: 2.) Philidor und Fidocles.

In der Gesellschaftshütte beim Irrgarten findet die Aufnahme von Laurentius Wolfgang Woytt und Samuel Christian Thomä unter feierlichen Reden statt. Philidor und Fidocles werden von der Gemeinschaft liebevoll als neue Mitglieder begrüßt. Während der weltmännische Thomä mit den Damen plaudert, verliert sich der tief ergriffene Woytt in die einsamen hinteren Teile des Gartens. Dort ruht er bei seiner Blume, dem Wintergrün, und seufzt in geheimnisvoller Sehnsucht und trüben Gedanken, bis er sich erleichtert zu dem Freund Fidocles-Thomä zurückfindet.

4. (3.) Jugenderinnerungen.

Die beiden Freunde sitzen in der Kutsche und sind auf der Rückfahrt nach Erlangen. Woytt scheint unter innerem Druck zu stehen, Thomä bittet ihn, ihm seine Leiden anzuvertrauen. Erfreut beginnt der sensible Freund, aus seinem traurigen Leben zu erzählen. Er begegnete schon als Junge zwei schwermütigen Menschen, die er auf wundersame Weise zu trösten vermochte; es waren der Nachbarssohn, der an den Schüben seiner Melacholie früh verstarb, und eine Pfarrersfrau, die zugleich die Ziehmutter des Jungen war und sich unter tragischen Umständen das Leben nahm.

5. (4.) Das Labyrinth.

Die Freunde treffen sich seit ihrer Rückkehr auf einem idyllischen Naturplatz, wo sie sich ein kleines Labyrinth geschaffen haben und ihre dichterischen Arbeiten austauschen und besprechen. Woytt hat seine Ängste überwunden, setzt aber auf Wunsch von Thomä gern die Erzählung aus seinem Leben fort. Er berichtet von der Tochter seiner Zieheltern, die er, ein

heranwachsender Junge, als Einziger in ihrer Schwermut mit Worten erreichen und aus der Krankheit dadurch befreien konnte, dass sie den geliebten Mann heiraten durfte. Abends begegnet den Freunden Magdalene, eine Dorfschönheit, um deren seelisches Gleichgewicht Philidor-Woytt sich ebenfalls Gedanken macht.

6. (5.) Der Argwohn.

Beim nächsten Treffen im Wald begegnet der auf den Freund wartende Woytt wieder Magdalene, die ihn zu sprechen sucht, doch kommen zwei Bauernburschen dazu, die mit höhnischen Anspielungen reagieren. Der Pfarrer zitiert sie im Beisein des Freundes in seine Studierstube, schürt jedoch das Misstrauen der jungen Männer durch seine übereifrigen Dementis und Drohungen.

7. (6.) Bekenntnisse.

Magdalena besucht den vor Unruhe arbeitsunfähigen Philidor und berichtet von den lästigen Anträgen eines kaiserlichen Gesandten namens Martin, der im Haus ihrer Eltern wohnt. Sie versucht auch, dem Pfarrer ihre Zuneigung zu verstehen zu geben. Woytt steht betroffen angesichts ihres Geständnisses. Seine Frau Ulrike hält zwar zu ihm, ist aber auch nicht frei von Sorge, denn der Klatsch im Dorf hat bereits eingesetzt.

8. (7.) Auf dem Wege.

Der Dorftratsch wird stärker, doch Woytt begleitet die bedrückte Magdalene auf einem langen Heimweg vom Jahrmarkt im Nachbardorf, um ihre Klagen anzuhören und sie vor dem Hohn der Vorüberkommenden, besonders des kaiserlichen Werbers, zu schützen. Als auch der Freund ihn vor den Gerüchten warnt, steht er aufrecht und ruft Gott an als den Zeugen seiner Unschuld.

9. (8.) Das Verhör.

Philidors adlige Herrschaft beschließt, die schwebende Angelegenheit durch eine Gegenüberstellung der Betroffenen aus der Welt zu schaffen. Während Magdalene ganz verzweifelt aus der Gerichtsstube zu ihren Eltern zurückkommt und vom betrunkenen Vater verprügelt wird, versucht Woytt, Haltung zu bewahren. Dabei verpasst er den Augenblick, wo die Freifrau und ihr Sohn zum Einlenken bereit sind, und zieht durch unnötig scharfe Worte deren Zorn endgültig auf sich.

10. (9.) Das Geständniß.

Magdalene kommt ein weiteres Mal zu Philidor, der nur in Gegenwart seiner Frau mit ihr sprechen will. Die Herrschaft gibt ebenfalls keine Ruhe, sondern beraumt einen Termin für ein weiteres Verhör an, in dessen Verlauf die völlig erschöpfte Magdalene auf dringendes Befragen den Kürassier Martin als ihren Verführer benennt, ehe sie in Ohnmacht fällt.

11. (10.) Kleine Despoten.

Die Versuche des Kammerjunkers, die Gemeinde von der Beichte bei Philidor abzuhalten, schlagen fehl; nur sechs Nachbarn verweigern ihrem Pastor das Vertrauen. Der hält daraufhin eine anzügliche Predigt und geht, gestärkt durch den Zuspruch des Freundes Fidocles, erneut in das Verhör. Diesmal ist Woytt selbst ganz ruhig, der Kammerjunker hingegen erregt sich furchtbar und verschmäht schließlich die ihm zur Versöhnung ausgestreckte Hand.

12. (11.) Kirchenbuße.

Die Herrschaft erlangt als Strafe für Magdalene die Auferlegung der so gen. Kirchenbuße, die Philidor zu vollziehen hat. In der überfüllten Kirche predigt er so scharf gegen die Willkür der Mächtigen, dass die Freifrau mit ihrem Gefolge den Raum vorzeitig verlässt. Magdalene, obwohl zitternd und zagend, steht das ernste Fragen ihres Pfarrers durch und empfängt als Entschuldigte nach allen anderen Gemeindegliedern das Abendmahl.

13. (12.) Rechtfertigung.

Pfarrer Woytt versucht, sich in einer großen Predigt offen vor seiner Gemeinde zu rechtfertigen. Seine Frau dankt ihm dafür. Doch kommt unmittelbar darauf der Entlassungsbrief der Herrschaft. Die Gemeinde trauert um diesen erzwungenen Abschied, Ulrike macht sich Sorgen wegen des kranken Kindes.

14. (13.) Kein Unglück allein.

Das Töchterchen des Pfarrers stirbt und wird auf Anordnung der Herrschaften still und im kleinsten Kreis beerdigt. Freund Fidocles steht den trauernden Eltern mit seinem Trost zur Seite, und Philidor hält nachdenklich die verwelkten Kränze jenes frohen Ordensstages in den Händen. Ulrike kümmert sich um Magdalene, die einen Jungen geboren hat. Die Gemeinde hält zu ihren Pfarrersleuten; sie tritt an die Schlossherrin heran mit der Bitte, ihren Seelsorger behalten zu dürfen. Woytt bleibt resigniert zurück.

15. (14.) Verhaftnahme.

Die beiden Bauern, die die Bittschrift ins Schloss bringen, werden von der Herrschaft respektlos behandelt und anschließend ins Gefängnis geworfen, die nach Würzburg zum Landesherrn ausgesandten Boten kehren ebenfalls unverrichteter Dinge zurück. Schließlich wird Philidor in eine Falle gelockt und in einem kargen Zimmer des Schlosses gefangengehalten und bewacht. Als er endlich seinen Anklägern im Verhör gegenübersteht und des Aufruhrs, bzw. der außerehelichen Vaterschaft beschuldigt wird, verteidigt er sich mutig und redege wandt.

16. (15.) Der Revers.

Philidor wird ein Papier zur Unterschrift vorgelegt, in dem er bestätigen soll, dass er des Amtes enthoben wurde, weil Misshelligkeiten die Vertrauensbasis zur adligen Herrschaft und zu seiner Gemeinde zerstört hätten. Er unterschreibt ungern nach Rücksprache mit dem an-

wesenden Pfarrer und weil er die geforderten 2000 Taler für eine Kautions nicht aufbringen kann.

17. (16.) Der Abzug.

Ein fürstlicher Abgesandter aus der Residenz sucht im Schloss Licht in die Angelegenheiten zu bringen, stößt dort aber auf intrigante Ablehnung. Jedoch versichert er Philidor, der zu seiner Frau zurückkehren konnte, der Gunst des Fürsten. Als der Pfarrer mit Frau und Sohn ein letztes Mal aus dem Haus tritt, verabschiedet ihn die Gemeinde herzlich, begleitet ihn in seine kleine Kirche, wo er seinen Pfarrkindern ein letztes Wort mit auf den Weg gibt. Beim Labyrinth wartet Fidocles mit tröstlichen Erinnerungen. Nach einer kleinen, fröhlichen Mahlzeit führt er die nunmehr Heimatlosen in sein eigenes Haus.

18. (17.) Vergeltung.

In einem fränkischen Weindorf kommt ein noch junger Pfarrer zu seinen Lieben nach Haus, begrüßt Lenchen, die Betreuerin seiner beiden Kinder und seine Frau: Es ist Philidor, dem ein weiteres Kind geboren wurde und der im Begriff steht, Magdalene, die ihm und Ulrike nach dem Tod ihres Kindes gefolgt ist, dem schüchternen Schulmeister zur Frau zu geben. Wenig später erkennt Magdalene auf dem Markt im Nachbarort Martin, den Kürassier, und versucht vergeblich, ihm unerkannt zu entkommen. Er folgt ihr und dem Schullehrer und holt die vertraut Plaudernden kurz vor dem Dorf ein. Als er Magdalene mit Gewalt auf sein Pferd ziehen will, fällt von einem Bauernwagen ein Schuss, der kaiserliche Soldatenwerber fällt schwerverwundet in den Sand, und Lene flieht mit dem Lehrer auf Schleichwegen ins Pfarrhaus zurück. Philidor wird als Beichtiger zu dem sterbenden Offizier gerufen, erkennt Martin aber erst, als er gestanden hat, Magdalene seinerzeit mit einem Schlaftrunk überwältigt zu haben, und erteilt ihm tief bewegt und schweren Herzens die Absolution. Bei der Verlobung mit dem Schulmeister betont Ulrike, jener Soldatenwerber müsse sich geirrt haben, Lene habe niemanden seinesgleichen gekannt.

6. Inhaltsangabe zu: Ein dunkles Loos. Roman in drei Teilen 1850 (1. Teil: 267 S., 2. Teil: 292 S., 3. Teil: 217 S., zusammen 776 S.)

Das Vorwort verweist auf Schillers: Der Verbrecher aus verlorner Ehre. Vgl. Kapiteltitel I 14.

TEIL I:

(1.) Die Schwerbeladnen.

Zwei Gruppen von Geschwistern spielen zusammen im Wald in der Nähe eines ungenannten Dorfes. Es sind Hann Görg, Heinrich, Ottilie, Gretlies und Anne-Barb, die Kinder des reichen Bauern Waller. Zu ihnen stoßen der lange Andres, Wallers Pflegesohn, und der älteste der Jungen, Caspar Waller. Frieder, Görgmärt und das älteste Mädchen der Gruppe, Amalie, sind die Kinder des heruntergekommenen Wagners Hormann, der jetzt als Schweinehirt arbeitet. Sie spielen unter Führung des hübschen Caspar beim Kuppenfelsen, und Amalie erzählt, während die Sonne sinkt, die Sage vom Kuppenfrauchen und dem verlorenen Schatz. Auf

ihrem Heimweg begegnen die Kinder zwei dunklen Männergestalten, die sie für die Schwerbeladnen halten, von denen eine andere Sage erzählt. Zu Hause werden sie sehr unterschiedlich empfangen: Die Waller-Kinder essen und beten mit ihren Eltern, dem Knecht und der Magd zur Nacht, die Hormann-Kinder erwartet eine keifende Mutter und ein hungriger Schlaf mit schweren Träumen.

(2.) Die Nachbarhäuser.

Frau Hormann besitzt dennoch in ihrem ärmlichen Haushalt manches, was auch die Nachbarkinder zu schätzen wissen. Sie führt ein gastfreies Haus, ihre Wohnstube ist nicht so peinlich sauber wie die von Frau Waller, und überall singen Vögel in selbstgebauten Käfigen. So sitzen, nach einem Sonntag im Schnee, alle Kinder und ein Gast, die kleine Muhme Riechen Kroll, in der wohlgeheizten Stube und lesen in den Büchern der Hormanns, dem Eulenspiegel und dem Fortunat, und singen schließlich ein Lied zu der alten Zither, die Amalie zu spielen versteht. Als Frau Hormann vom Besuch einer Nachbarin zurückkommt, klagt sie beim Anblick der vornehmen Rieke unbedacht darüber, dass ihre Kinder nichts Schönes anzuziehen und keine Eier zu essen hätten. Wenig später schleicht Caspar in den Hühnerstall seiner Eltern und dann ebenso heimlich zur Rückseite des Hormannschen Hauses, wo ihn Amalie erwartet, der er zwei Eier übergibt. Dieser Diebstahl wird zum ersten Schritt auf einem dunkeln Weg, der den jungen Waller ins Verderben führen wird.

(3.) Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten.

Auch in der Folge kommen im Wallerschen Stall, trotz mancherlei Vorsichtsmaßnahmen, immer wieder Eier weg. Wenn sich in Hormanns kleinem Haus die Burschen und Mädchen des Dorfes zur Spinnstube treffen, verfolgt Caspar mit Argwohn die spielerischen Küsse, mit denen Amalie gelegentlich ihren Rocken bei einem jungen Räuber auslösen muss. Verliebt schaut er der schlanken jungen Frau zu, wenn sie die Zither spielt. Als eines Mittags seine Mutter sich bei Tisch wundert, wo ihre Erbsen und Linsen hinkommen, hat er erstmals das Gefühl, Unrecht zu tun. Im Zorn verspricht Bauer Waller, den Übeltäter, wenn er ihn erwischt, totzuschlagen. Er verdächtigt jedoch zunächst sein Gesinde, und seitdem herrscht Unfriede im Haus. Umso lieber sind die Kinder mit dem alten Hormann zusammen, lernen die Kniffe des Vogelfangs oder helfen ihm, die Schweine zu hüten. Amalie lässt ihre Macht spielen und nimmt immer wieder Gestohlenes von dem reichen Caspar in Empfang, der in sie verliebt ist. Frau Waller ahnt inzwischen, wer ihre Sachen verschwinden lässt; zwar schweigt sie fortan zu dem Thema, härt sich aber im Stillen darüber.

(4.) Ein Gottesläugner.

Am Tag des Gesindewechsels verlassen Knecht und Magd das Wallersche Haus, weil der Herr sein Misstrauen gegen sie niemals hat widerrufen wollen. Der neue Knecht, Adam, spricht gern der Flasche zu, doch Caspar hängt sich eng an ihn und die dicke Magd, obwohl mit den beiden kein guter Geist ins Haus gekommen ist. Eines Tages, als die Kinder mit den Dienstboten allein im Haus sind, wird offenbar, dass Adam nicht an Gott und die Bibel glaubt, und

dass die Narbe auf seiner Stirn von einem Kampf herrührt, in dem er seinen Bruder erschlagen hat. Besonders Caspar ist von diesen Mitteilungen schwer getroffen, er versucht, Abstand von seinen eigenen Untaten zu gewinnen. Der alte Waller würde den Knecht am liebsten sofort entlassen, aber die Jahre 1816/7 bringen mit Unwetter und der darauf folgenden Teuerung große Not auch über seine Familie. Amalie, der es mit ihren Leuten noch schlechter geht, setzt Caspar unter Druck, so dass er erstmals den Sparschatz seiner Mutter bestiehlt. Diese stellt ihn zur Rede, droht ihm in ihrer Verwirrung mit dem Galgen und verbietet jeden weiteren Umgang mit den Hormann-Kindern. So läßt sie den Zorn der Nachbarin auf sich und zwingt Amalie und Caspar, sich heimlich zu treffen. Eines Abends erwischt Adam den jungen Waller beim Diebstahl von Bratwürsten; seitdem ist Caspar in seiner Hand und muss Ottilies unwürdige Beziehung zu dem Knecht schweigend dulden, bis die Schwester sich selbst aus dem Verhältnis befreien kann.

(5.) Der Bratwurstfresser.

Auch in diesen schlechten Zeiten ist wieder einmal Kirchweih, Riekchen ist mit ihrer Mutter, der Muhme Kroll, bei Wallers zu Besuch, und die Familie sitzt nach dem Kirchgang über allerhand Sorgen und Plänen bei Tisch. Da erzählt Adam die Geschichte von Lurz (Lorenz) Grob, dem Bratwurstfresser, dem eine unbefriedigte Lust seiner schwangeren Mutter zur Gier nach Bratwürsten missrät. In diesem ausführlichen Bericht gibt es so viele Parallelen zu Caspars spezieller Schwäche, dass dieser eine furchtbare Wut auf den Erzähler bekommt. In der Angst gelobt er sich erneut Besserung. Auch Frau Waller wird nachdenklich und fragt nach ihrer eigenen Verantwortung in dieser unangenehmen Sache.

(6.) Der geheimnisvolle Gang.

An einem Herbstabend verlässt Frau Waller mit Caspar ohne Angabe eines Ziels das Haus. Ängstlich folgt der Sohn der stillen, ernsten Frau durch den Regen und die Dunkelheit an das Ende des Dorfes und darüber hinaus. Weit draußen, vor dem verwinkelten Haus des Scharfrichters, hören sie dessen große Hunde bellen. Ein kräftiger Mann öffnet auf ihr Läuten und führt die Gäste in seine Stube, in der das Richtschwert an der Wand zu vibrieren beginnt. Während die Mutter in ihrer Verzweiflung zusammenbricht, verbindet der Henker dem bebenden Kind die Augen und ritzt mit dem Schwert dreimal seinen Arm. Diese Prozedur soll ihn gegen scharfe Strafen fest machen, zur Sicherheit schüchtert er Caspar jedoch zusätzlich mit der Drohung ein, ihn – falls er weiter stehlen sollte – in einem der dunklen Wasserlöcher nahe bei seinem Haus zu ertränken.

(7.) Die Confirmanden.

Caspar ist ein guter Schüler und auch im Konfirmandenunterricht von schneller Auffassung. Heimlich ist er mit dem gleichaltrigen Hannfrieder Hormann befreundet geblieben, der in die gleiche Klasse und auch in die Pfarrstunden geht. Als der Pfarrer Caspars Leistungen lobt, freut sich Frau Waller, es hilft ihr, die ungeliebten Pläne ihres Mannes, der eine Schnapsbrennerei eröffnen will, mitzutragen. Der Tag der Konfirmation ist für die Familie trotz aller

Sorgen ein Festtag. Rieke ist wieder zu Besuch; ihre Mutter, die die Schwester von Frau Waller ist, ist zugleich Caspars Patin und beschenkt ihr Mündel zu seinem Ehrentag mit einer Bibel und einem Goldpfennig. Nach einem Schluck Danziger Goldwasser verlassen alle im schönsten Staat das Haus. Auch Hormanns gehen in ihren besten Kleidern zur Kirche, und vor Gott sind sie alsbald alle gleich. Die anschließende Konfirmandenprüfung besteht Caspar als der Beste.

(8.) Das Versprechen.

1820. Vielfaches Unglück hat die Familie des Bauern Waller betroffen: Ottilie erwartet ein Kind von dem gottlosen Knecht Adam. Die Weinbrennerei wirft nicht genug Geld ab, vielmehr kommt es durch eine Ungeschicklichkeit des alten Waller zu einem Brand, in dessen Folge das Haus erheblichen Schaden nimmt. Vor Schreck erleidet Frau Waller eine Lähmung, sie wird bettlägerig und stirbt bald darauf; Ottilie übernimmt ihre Hausfrauenpflichten. Die Männer beider Familien drückt vor allem die materielle Not infolge der Missernten, und bald finden sie sich, zusammen mit Sträflingen, beim staatlichen Straßenbauprogramm wieder. Caspar und Frieder unterhalten sich neben der Arbeit über die immer schärferen Wachen gegen Diebstahl im Dorf. Sie machen allerhand kindische Pläne, wie sie ohne viel Mühe reich werden könnten. Als wieder Kirchweihfest ist, muss die alternde Muhme Kroll, die ihren Besitz durch die Zeiten gerettet hat, mit einer Einladung in ihr Dorf Rosa aushelfen. Eifersüchtig schaut Caspar auf die Schönheit der Muhme Rieke, diese aber hat sich in seinen jüngeren Bruder Heinrich verliebt. Gretlies schmückt sie jedoch für ihren offiziellen Tanzburschen, und das ist Peter, der ehemalige Knecht der Wallers. Er hat durch Erbschaft ein kleines Gut erworben und lädt Caspar und Heinrich ein, auf seine Kosten mitzufeiern. Aber deren Stolz lässt das nicht zu, sie steigen mit Hann Görg zur Basaltkuppe hinauf, von der aus sie auf ihr eigenes stattliches Dorf herunterschauen. Da oben führen sie trostlose Gespräche über ihre Armut und die geringen Zukunftsaussichten. Plötzlich meinen sie im Abenddunst wieder zwei Männer schweren Schrittes über die Kuh-Eller in den Wald wandern zu sehen, und sie erinnern sich an das unheimliche Erlebnis ihrer Kindertage. Sie versprechen sich, alle drei Jahre am Kirmsentag an diesem Platz zusammenzukommen. In trüben Gedanken und mit Kuchenpaketen beladen geleiten sie ihre Schwester durch die Nacht nach Hause zurück.

(9.) Dorfspektakel.

Am Morgen nach der Kirmes entsteht am Kirchberg großer Lärm, die Pfarrerin schreit: Man hat ihr die letzte Wäsche gestohlen, und obwohl der Pfarrer selbst die Sache mit Humor nimmt, wird Haussuchung bei Hormanns und Wallers als den nächsten Nachbarn angeordnet. Der alte Waller trinkt an diesem Tag noch mehr als sonst, weil das Ereignis ihm vor Augen führt, dass er nicht mehr zu den Honoratioren des Dorfes gehört. In der sich daraus ergebenden angespannten Familiensituation beschuldigt der Alte die Hormanns des Diebstahls, und Ottilie stellt einen Zusammenhang zwischen Caspars vergangenen Untaten und den aktuellen Vorfällen her. Caspar sucht Trost bei Frieder, so dass Frau Hormann von den Vorwürfen erfährt. Daraufhin tobt sie vor dem Haus der Wallers herum, bis sie zuckend zusammenbricht. Inzwischen schlagen der alte Waller und Ottilie auf Caspar ein, weil sie ihn

fälschlich für einen Verräter der familiären Geheimnisse ansehen. Der sanfte Heinrich muss Hilfe bei den neugierigen Dörflern vor der Haustür suchen, die den blutigen Streit beenden. Wenig später packt Caspar sein Bündel und verlässt das Elternhaus.

(10.) Eine Bettelfahrt.

Als Caspar im Abendlicht mit schweren Schritten über die Kuh-Eller geht, holt ihn Heinrich ein und fleht ihn an, nach Hause zurückzukehren. Doch der große Bruder hat andere Pläne. Eine Nacht bleibt er im Hause seiner Patin Kroll, die ihn mit einer kleinen Summe Geldes versieht, dann zieht er in die Welt, sich Arbeit zu suchen. Am Ende des ersten Tagesmarsches trifft er einen langen, hageren Hirten; es ist sein Jugendfreund Andres. Dieser ist bereit, vorerst sein Nachtlager mit ihm zu teilen und später mit ihm auf Wanderschaft zu gehen. Nach unruhiger Nacht in dem engen Hirtenkarren bringen die Freunde die Herde und den abgebrochenen Pferch zum Herren, und der zahlt Andres seinen Lohn aus. Erst am anderen Tag wird er merken, dass in der letzten Nacht ein Schaf verendet ist und dass die beiden Wanderer ihm seinen treuen Hund gestohlen haben. Aber da sind die Diebe schon über alle Berge, bettelnd ziehen sie über Land. Sie beschließen, den gottlosen Adam und die ungetreue Amalie zu besuchen, die zusammen mit ihrem Kind in einem alten Turm hausen. Vorher halten sie jedoch reiche Mahlzeit aus ihrem Bettelsack, und auch Philar, der Spitz, bekommt ein Festessen.

(11.) Das schwarze Schloß.

Der von mehreren Bränden geschwärzte Turm auf der Stadtmauer ist halb verfallen, und auch Ratten und Fledermäuse bewohnen ihn. Amalie und Adam, Hirten im Dienst der Gemeinde, treiben gerade ihre Tiere heim, als sich ihre Besucher dem Stadttor nähern. Amalie bringt die Gänse des Dorfes in die einzelnen Häuser, Adam folgt seinem Herrn mit den Schafen und Hunden in den Schafhof. Die Wanderer begegnen Amalie vor der Tür des „schwarzen Schlosses“ und werden von ihr in die Wohnung gebeten. Als Adam zu der Runde stößt, kochen Gefühle wie Hass und Eifersucht hoch. Doch das Eintreten der „Lüdlcher“, Adams freundlicher Schwester Lucie, beschwichtigt vorerst die Gemüter. Das junge Mädchen ist der Inbegriff bescheidener Schönheit und getrosteten Glaubens. Sie leuchtet den Gästen in eine mit Heu gefüllte Stube und übertönt den nächtlichen Streit der Eheleute mit einem einfachen Kindergebet: „Vater soll ich schlafen gehen, laß vierzehn Engel bei mir stehen“ (S. I 170).

(12.) Die Lüdlcher.

Wider Erwarten duldet Adam Caspars längere Anwesenheit, weil die Bettelgänge der beiden Freunde auch für seinen Hausstand Vorteile bringen. Zudem hofft der ehemalige Nebenbuhler auf die Zuneigung der sanften Lucie, mit der er eines Sonntags ein trauriges Lied zur Zither singt. Sie fordert ihn auf, sich ordentliche Arbeit zu suchen. Da sieht Caspar seinen alten Freund Frieder auf den Turm zukommen und ruft ihn herein. Die Nachrichten aus der Heimat sind düster: Der alte Waller liegt ebenso darnieder wie Vater Hormann, und die Frauen be-

schimpfen sich und drangsalieren die Kleinen. Da geht Caspar in sich; nach einem innigen Abschied von Lucie wandert er am andern Morgen mit Frieder zurück nach Hause.

(13.) Ein Warnungsbild.

Caspar wird von Ottilie kalt empfangen, aber Heinrich tritt mit dem Heimgekehrten sogleich an das Bett des todkranken Vaters. Der erwacht aus Fieberphantasien und begrüßt dankbar den „verlorenen Sohn“ (S. I 189). Dann verliert er sich wieder in den Endstadien des Delirium tremens und erliegt wenig später einem Nervenschlag. Ottilie tritt zu den Brüdern und spricht ohne jede Anteilnahme von der Pfändung, die dem Haushalt nach dem Ableben des Vaters droht. Sofort beginnt sie, die besten Sachen in Kisten zu packen und sie im Kartoffelkeller zu verstecken. Als am nächsten Morgen die Totenfrau – Frau Hormann – und der Gerichtsschreiber eintreffen, finden sie nichts mehr von Wert vor. Ottilie beleidigt die Nachbarin, Caspar legt sich mit dem Schreiber an – zu seinem späteren Schaden. Die Verhältnisse der Familie Waller werden nach dem Tod des Alten von Vormündern geregelt. Für alle Kinder findet sich ein Platz und ein Auskommen. Nur Caspars Vormund scheitert bei dem Versuch, seinem Mündel eine Hirtenstelle bei dem erbosten Gerichtsschreiber zu besorgen. So arbeitet Caspar für seine Schwester und muss dafür ihre grausame Härte ertragen. Er bewegt sich dabei immer wieder in illegalen Bereichen, taumelt von einer Gelegenheitsarbeit zur andern und verwaorlost innerlich und äußerlich.

(14.) Die verlor(e)ne Ehre.

Ottilie schickt Caspar zum Obstsammeln, und er dringt zusammen mit Frieder in den herrschaftlichen Garten ein, in dem das so gen. „Stoppeln“ verboten ist. Dort wird er vom Gerichtsschreiber beobachtet und aus Rache zu einer viel zu harten, entehrenden Prügelstrafe verurteilt. Bei Frau Hormann findet er keinen Trost, und Ottilie weist ihn wutschnaubend von der Haustür. Caspar, zutiefst in seiner Seele verletzt, verlässt ein zweites Mal die Heimat. Heinrich geht jetzt wieder oft nach Rosa, denn das Riekchen wird täglich schöner und ist immer noch nicht mit ihrem Peter verlobt.

(15.) Ein Vagabund.

In einem einsamen herbstlichen Tannenwald sammeln Amalie und Lucie Zapfen für das Winterfeuer und reden über Lucies Sehnsucht nach Caspar. Gerade als Amalie der jungen Schwägerin schonend von Caspars neuerlichem Diebstahl und seiner Bestrafung erzählt hat, tritt der Geliebte aus dem Tann und schließt die weinende Lucie in die Arme. Glücklicherweise ziehen sie am Abend gemeinsam ins schwarze Schloss. Am folgenden Sonntagmorgen packt der Zurückgekehrte zur Freude seiner wenig verwöhnten Freunde Kaffee und Zucker aus seinem Schnappsack, und bei dem sich anschließenden Frühstück erzählt er, wie verzweifelt er nach seiner Flucht aus dem Elternhaus auf der Kuh-Elter saß, wie er die erste Nacht heimlich in den elterlichen Schweinestall zurückkroch, sich am andern Tag nachgelesene Kartoffeln am offenen Feuer briet und schließlich die Lade der Mutter aufbrach, um seine Sonntagskleider zu holen. Wie Ottilie ihn dabei überraschte und in einen heftigen Kampf verwickelte, und wie

er diesen nur knapp für sich entscheiden konnte. Er hat sich seither mehr schlecht als recht durchgeschlagen, aber der Versuch, das Zimmerhandwerk zu erlernen, wurde von einem übereifrigen Obermeister vereitelt. Adam bietet dem Heimatlosen ein billiges Unterkommen an, und Caspar willigt um Lucies willen ein.

(16.) Ueble Begegnung.

Als der Winter kommt, weist Adam Caspar aus dem Haus; er soll versuchen, sich als Mühlknecht zu verdingen. Traurig singen die Liebenden sich Abschiedslieder. Dann ist Waller bei einem armen Müller an der nie zufrierenden Teufelskutte in Arbeit. Bei Schnee und Sturm ist er unterhalb der Basaltkuppe mit einem abgezehrten Gaul unterwegs, um Brot und Mehl auszuliefern. Mitleidig fühlt er die Not des Tieres und wie sie beide schwer Beladene sind. Wenig später begegnet den beiden ein zweites Gefährt: Es ist der Scharfrichter, der Caspar erkennt und ihm allerlei Diebereien vorhält. Schließlich teilt er ihm warnend mit, dass von seinem Heimatdorf aus dringend nach ihm gesucht wird. Verzweifelt setzt Caspar seinen Weg fort, und es wird klar, dass die Anschuldigungen des Fallmeisters stimmen, trotz seines Dementis. Am Abend kommt Waller heil zur Mühle zurück, aber das Pferd erliegt den Strapazen. Darüber kommt es zum Streit und einer Prügelei mit dem Müller, und alsbald findet sich Caspar ohne Lohn wieder auf der Straße.

(17.) Tiefstes Elend.

Der vagabundierende Bettler Waller ist wirklich gefährlich geworden. Scheu schleicht er durch die Dörfer und erbittet Gaben, die ihm zumeist aus Angst gereicht werden. Aber trotz aller Vorsicht wird er erkannt, dem Schulzen seines Dorfes überstellt und zu Prügel- und Arreststrafen verurteilt, für deren präzise Ausführung der Gerichtsschreiber mit großer Freude sorgt. Lucies silberne Stimme wird indessen nur noch selten gehört. Die junge Frau fühlt, dass sie Mutter wird, weiß, dass sie mit dem inhaftierten Caspar nicht mehr rechnen kann und leidet unter dem rohen Urteil der Dörfler, die ihren Zustand als Schande bezeichnen. Caspar indes bereitet im Gefängnis seine Flucht vor, und eines Morgens findet der Schließer ein Seil am Fenster und den Gefangenen nicht mehr in seiner Zelle.

TEIL II:

(1.) Der Weg des Flüchtlings.

Obwohl er Heimweh hat, wandert Waller in seinen Sträflingskleidern durch fränkisches Gebiet und wird sofort von Andreas Leonhard, bzw. Flüchner, einem Spitzbuben, der auch viele andere Namen führt, mit Hilfe von allerhand Versprechungen zum Mitkommen überredet. So erfährt Caspar, dass Leonhard mit seinen Kumpanen die Wäsche der Pfarrersfrau stahl, und das bringt ihn in großen inneren Aufruhr, denn dieser Diebstahl und die Folgen haben ihn auf die schiefe Bahn gebracht. Flüchner macht seinem Namen alle Ehre, er führt Caspar schließlich in ein verborgenes Eck, wo viele Landesgrenzen zusammenlaufen: die so gen. Fischgrube.

(2.) Gauner-Sabbath.

Am Rande eines kleinen Sumpfes unter einer Reihe Pappeln feiert eine fröhliche Runde, jiddisch-rotwelsche Wortfetzen fliegen hin und her, und eine dicke Frau begrüßt Caspar mit unendlichem Gelächter: Trine, die ehemalige Magd seiner Eltern. Nach und nach grüßen ihn noch viele alte Bekannte: Frieder Hormann, Andres der Hirt und – Adam! Besorgt fragt Caspar sich: Wo ist Amalie, wo seine Lucie? Als bald spielt ein improvisiertes Orchester zum Tanz auf, Waller kann sich mit Adams Hilfe umziehen und rasieren, aber dann schaut er distanziert und gedankenverloren auf das laute, unanständige Treiben: Adam hat ihm von Lucies Not berichtet. Überraschend taucht eine vornehme Reisegruppe auf, die sich verlaufen hat. Es ist die reiche Coburgerin Johanne Giese mit ihrem ständigen Begleiter und ihrer Tochter, die Waller sein Leid ansehen und ihn einladen, für sie zu arbeiten. Caspar erhofft sich von diesem Angebot seine und Lucies Rettung.

(3.) Ein Wiedersehen.

In Caspars Heimatdorf hat sich indessen wenig verändert. Gretlies dient, und Rieke will sich endlich mit Peter verloben. Am Verlobungstag berichtet eine der Eingeladenen, dass die verhasste Ottilie ein todkrankes Kind hat und also nicht zur Hochzeit kommen kann. Derweil spaziert das junge Paar – zum erstenmal allein – zur Basaltkuppe über dem Dorf hinauf. Während die Verlobten Zukunftspläne machen und Rieke sich über das Echo erschrickt, tritt Heinrich im Licht der untergehenden Sonne hinter dem Block hervor und gratuliert mit Anstand. Auch Hannörg ist da, und die Brüder verraten, dass sie sich vor drei Jahren hier mit Caspar verabredet haben. Da führt Peter die weinende Rieke, die gar nicht weiß, warum ihr so weh wird, schnell und schweigend den Berg hinab. Der Sträfling keucht indessen in höchster Eile die entgegengesetzte Bergwand hinauf. Im letzten Augenblick sieht er die Brüder, die wie die Schwerebeladenen im Abenddunst bereits wieder über die Kuh-Eller abwärts wandern. Traurig stehen sie dann beieinander und klagen sich ihre Not. Caspar ist erneut aus seinem Untersuchungsgefängnis ausgebrochen, seine Brüder geben ihm Jacke, Mütze, Schuhe und ein wenig zu essen. Dann müssen sie sich trennen, Caspar ist wieder auf der Flucht.

(4.) Ein Asyl.

Als die Brüder Waller heimkommen, werden sie festgenommen, weil sie Caspars Häftlingsjacke noch bei sich tragen. Der Flüchtling selbst steigt nach ruhiger Wanderung nachts in ein altes Jagdhaus ein. Als er morgens erwacht, ist ein Gewehr auf ihn gerichtet. Mit einer List entkommt er dem Gendarmen, der ihn zufällig gefunden hat, und nimmt dessen Börse und Flinte mit. Im Wald läuft er auf einen alten Jäger zu, der ihn jedoch trotz der Rufe des Gendarmen entkommen lässt. Ebenso zielstrebig wie vorsichtig wandert er dann durch die Nacht in die Stadt, in der Lucie wohnt, und findet sie bei dem Kind. Noch während die kleine Familie innig ihr Beisammensein feiert, kommen Adam und Amalie heim in den Hexenturm, und wenig später pochen drei Gendarmen an die Tür, die mit der Laterne nach dem Flüchtling zu suchen beginnen.

(5.) Eine Nacht bei den Fledermäusen.

Zitternd leuchtet Adam und wundert sich, weil auch in den oberen Etagen niemand gefunden wird. Indessen hängt Waller außen am Turm. Mit letzter Kraft gelangt er in einen größeren Hohlraum unter dem Dach, wo er, einer Ohnmacht nahe und von hunderten Fledermäusen gepeinigt, eine unruhige Nacht verbringen muss. Dann versucht er, etwas Pulver zu zünden, und hat eine Zeitlang Ruhe vor den hässlichen Tieren. Plötzlich erschallen Rufe, dass es im Hexenturm brennt. Die Bewohner flüchten, auch Lucie mit ihrem Kind.

(6.) Alte Bekannte.

In Kissingen ist zunehmender Fremdenverkehr der Grund, warum die Altstadt verwahrlost und viele Vagabunden ihren Teil vom großen Geld machen wollen. Allerhand alte Bekannte aus der Fischgrube begegnen sich hier, z.B. sitzt ein falscher Kapuzinermönch mit einem ebenso falschen Gendarmen beim Bier. Auch die Familie des Marionettenspielers Graf hat ihren Karren aufgebaut und bietet für den Abend auf einem Theater-Zettel voller haarsträubender Fehler zwei Theaterstücke an. Riekchens Peter ist derweil auf den Waldwegen zwischen der thüringischen und der fränkischen Rhön, in der Gegend des so gen. Grabfelds, unterwegs und trifft im Wirtshaus zu Aschach einen Johann Georg Nähr, besser bekannt als „der Student“, dem er seine und Riekchens ganze Ersparnisse für einen geheimnisvollen Handel übergibt.

(7.) Ränke und Schwänke.

Der abergläubische Peter lässt sich auf dem Weg nach Kissingen von dem beredten falschen Studenten zwei so gen. Johanneshände für je einen ganzen Kronentaler aufschwätzen. Im Logis angekommen, fängt gerade die Marionetten-Vorstellung an, und Peter schaut verzückt und unkritisch auf das Geschehen. Im großen Theater sitzt derweil Mme Giese und schaut ebenso verzückt auf die Bühne, wo ihre schöne Tochter die Hauptrolle in Theodor Körners „Hedwig“ spielt. Etwas verspätet betreten Caspar und Lucie die Loge, man erkennt sich, nennt sich gegenseitig falsche Namen, und für den Abend wird ein Besuch verabredet.

(8.) Zauberkünste.

Im Gasthaus zum schwarzen Ross wohnt die Dame Gutmann (alias Giese) mit ihrer Tochter, und auch Peter ist dort für ein Abendessen eingekehrt und lässt sich von dem falschen Kapuziner (es ist einer der Halunken von der Fischgrube) in weitere Geheimnisse der Magie einführen und für einen weiteren Kronentaler einen Feuersegen, für zwei einen Gürtel Salomonis verkaufen. Waller verabredet sich mit Mme Gutmann für einen Spaziergang am nächsten Morgen zur Burg Botenlauben hinauf, sie kann ihm und seiner Begleiterin falsche Pässe besorgen. Anschließend geht er ins Spielcasino, setzt und gewinnt. Mme Gutmann hat sich indessen umgezogen und empfängt den zitternden Peter und seinen Begleiter, den „Studenten“. In einer wirkungsvollen, feierlichen Session „vermehrten“ die Gauner Peters fünf schwere Rollen Kronentaler, bis dieser misstrauisch wird und sein Geld sofort wiederhaben will. Auf die Ausflüchte der Verbrecher reagiert er mit harten Faustschlägen, die jedoch sogleich

den falschen Gendarm auf den Plan rufen. Unter Hohn- und Spottreden bringt der den Ver zweifelten aus dem Stadtgebiet und auf den Weg zurück in sein Dorf.

(9.) Eröffnungen.

Am nächsten Morgen ist Waller in schweren Gedanken auf dem Weg zur Burg Botenlauben. Mme Gutmann, die über ein ausgedehntes Gauner-Reich im Grabfeld regiert, forschet ihn zunächst aus und verspricht ihm dann, seine eheliche Verbindung mit Lucie zu ermöglichen. Damit ködert sie ihn für das Amt ihres Stellvertreters als Vorstand des so gen. Klugenbundes, der vom Volk sprechend die „Teufelhaftsharmonie“ genannt wird. Nur die Verbindung mit Lucie passt Dame Johanne nicht in ihren Plan, doch Caspar empfindet diese als unauflöslich. Er schildert, wie die geliebte Frau ihn vor dem Feuer und den Gendarmen rettete, indem sie ihn aus dem bereits brennenden Hexenturm im einzig möglichen, kurzen Moment befreite. Beim Abschied erhält Waller von Frau Gutmann als Anzahlung für seine Arbeit eine schwere Rolle Kronentaler. Innen auf dem oberen Einwickelpapier findet er, von weiblicher Hand geschrieben, den Namen seines Bruders Heinrich und ein Herz mit einem Pfeil, auf einem zweiten Papier den Namen von Peters Frau und die Ortsangabe Rosa. Froh kehrt er zu Lucie zurück und eröffnet der Überglücklichen, dass nun geheiratet werde.

(10.) Auf dem heiligen Kreuzberg.

Waller fährt mit seiner kleinen Familie in ein (ungenanntes) sächsisches Dorf bei Bischofsheim und lässt von dem dortigen freundlichen Pfarrer die vom „Studenten“ vorbereiteten falschen Trau- und Taufformulare ausfüllen. Auf dem Rückweg nach Kissingen findet er im dichten Gestrüpp den mit dem Tode ringenden Peter, dessen Versuch, sich zu erhängen, missglückt ist. Er rettet ihm das Leben, sorgt für seine Pflege im Kloster auf dem Kreuzberg und setzt dann seine Reise fort. Er bestellt den Kutscher für Mitternacht an eins der Kissinger Stadttore und lässt sich in eleganten Jägerkleidern wieder auf den Kreuzberg fahren. Nach kurzem Besinnen unter dem Gipfelkreuz geht er auf heimlichen Wegen zu Fuß in das Dorf, in dem er mit Lucie getraut werden wird. In Kissingen verbreitet sich am nächsten Morgen die Nachricht, dass in der vergangenen Nacht die Spielbank beraubt worden sei.

(11.) Zug nach der Heimath.

Der Gastwirt in dem kleinen sächsischen Grenzdorf fährt eigenhändig die junge Herrschaft, die Besuch beim Pfarrer gemacht hat, nach Kaltennordheim und empfiehlt sie dem dortigen Kollegen. Von dort geht es weiter in die Gegend um die berühmte Basaltkuppe. Mit geschlossenem Verdeck kommen die Reisenden bei sinkender Sonne durch Wallers Dorf. Voller Heimatliebe schaut der Verstoßene auf die wohlbekanntesten Orte und Personen, darf sich jedoch nicht zu erkennen geben. Im Nachbardorf Rosa wird abgestiegen. Caspar versorgt ein geheimnisvolles Kästchen unter dem breiten Gastzimmerschrank und geht abends noch einmal zu Riekchen. Die wartet mit steigender Sorge auf Peters Rückkehr, sie hat inzwischen gemerkt, dass er auch ihr eigenes Erspartes mitgenommen hat, und ist zornig auf ihren Mann. Waller beruhigt sie, kündigt Peters Rückkunft für den kommenden Tag an und gibt

der jungen Frau ihre Kronentaler zurück. Dann wagt er sich in sein eigenes Dorf und erlebt im Schatten einer Hauswand mit, wie der heimgekehrte Peter der versammelten Dorfgemeinschaft eine Lügengeschichte von einem Überfall erzählt, bei dem er sein ganzes Geld eingebüßt haben will. Auf Befragen gibt er als Täter Waller an und beschreibt ihn genauso, wie er da im Dunkel lauschend steht. Plötzlich kommt Caspar aus seinem Versteck, ohrfeigt den Lügner und rennt durch die Dorfstraßen davon, von einer Horde junger Leute verfolgt. Mit letzter Kraft schwingt er sich über den hohen Zaun in den herrschaftlichen Garten, eine Kugel aus dem Gewehr des Gendarms verfehlt ihn nur knapp. Dann gibt es Streit zwischen der Dorfjugend und dem Gendarmen, der noch einmal geschossen hat, man fürchtet, er habe den Fliehenden getroffen und der sei im Schlossteich versunken.

(12.) Auf neuen Bahnen.

Als Peter seiner Frau dieselbe Lügengeschichte erzählen will, hält sie ihm die erste Strafpredigt seiner Ehe. Zwei Gendarmen folgen inzwischen einer fremden Kutsche und prägen sich noch einmal die polizeiliche Beschreibung des als Casino-Dieb verdächtigten Caspar Waller ein. Sie stellen das Gefährt, und der verkleidete Caspar sieht sich denselben beiden Gendarmen gegenüber, die ihn vergeblich im Hexenturm gesucht haben. Wieder entkommt er ihnen mit Hilfe seiner schauspielerischen Künste und gefälschter Papiere. Als die Gefahr vorüber ist, erzählt er Lucie in allen Einzelheiten, wie er sich am Vorabend ebenfalls mit einer List seinen dörflichen Verfolgern entzogen hat. Indessen rollt die Kutsche über Meiningen nach Schleusingen, wo Waller den zauberkundigen Muskilenski besucht, um ihm seine Zauberbücher abzukaufen, aber der Alte liegt im Sterben.

(13.) Ein Vogelschießen.

In einer (nicht genannten) „freundlichen Residenzstadt“ (S. II 268) gehen Caspar und Lucie durch das Gedränge eines Schützenfestes. Er will sich vergewissern, dass alle die alten Bekannten (die orakelnde Brigitte, Schleifersdurl, die Familie des Marionettenspielers Graf usw.) ihn und seine schöne Frau nicht wiedererkennen. Vor dem kleinen Grafischen Theater bleiben die beiden, eingeklemt in eine große Menge Volks, stehen und verfolgen die Abenteuer des Dr. Faust, der, um das schwarze Zauberbuch zu bekommen, sich mit seinem Blut dem Teufel verschreibt. Als das Kasperle aus dem alten Volksbuch auftritt, werden Schicksalsparallelen erkennbar. Doch das vornehme junge Paar verlässt ruhig und einträchtig den Schauplatz des Getümmels und geht von dannen.

TEIL III:

(1.) Die Hochstapler. (Der Anfang von Caspar Wallers Tagebuch.)

Waller führt von nun an ein Tagebuch, das Mme Giese verlangt hat. Er hat Lucie mit dem Kind in einer gutbürgerlichen Familie in Schleusingen einquartieren können, wo sie von der Tochter des Hauses weibliche Fertigkeiten lernt: spinnen, stricken und sticken. Caspar selbst, der unter dem Namen Schmidt umherreist, träumt von einer Auswanderung nach Amerika. Als Vorbereitung verschafft er sich mit einer List einen Taufschein auf diesen Namen. Lucie

und das Kind sind eine Weile sehr krank, Caspar scheut weder Geld noch Mühen, bis einer der besten Fachärzte in Jena seine Lieben gerettet hat. Er lässt seine Familie dort und holt sie dann in die wieder ungenannt bleibende Residenzstadt nach, in der er inzwischen bei gutsituierten Bürgern wohnt, wobei der Sohn des Hauses Lucie im Französischen und am Klavier unterrichtet. Das Tagebuch berichtet von allerlei interessanten, schwer durchschaubaren Menschen, denen Waller in seinem neuen Beruf begegnet: Dr. Albrecht, der sich seine Titel und Würden selbst beigelegt hat, Frau von Schrenk, deren Lebensgeschichte Waller mit einem Märchen vergleicht, und dem Juden Moses aus Dreißigacker, der sich lieber Moritz nennt und in orientalischen Gewändern für ein Obdachlosenasyll in Jerusalem sammelt.

(2.) Schloß Leuchtenberg. (Fortsetzung aus Caspar Wallers Tagebuch)

Caspar beschäftigt sich noch einmal mit dem Schicksal des Juden Moses. Dann beschreibt er einen Theaterbesuch, bei dem er fürchtet, von der jungen Schauspielerin Wilhelmine Giese erkannt worden zu sein. Um ihr nicht zum zweitenmal zu begegnen, macht er mit Lucie einen Ausflug nach Kahla und auf die Leuchtenburg, die als Gefängnis dient. Er verschafft sich Zugang durch eine fingierte Empfehlung und begutachtet bei einer Führung den Strafvollzug und die örtlichen Gegebenheiten unter dem Gesichtspunkt einer historischen Massenflucht, bei der drei Insassen entkamen. Die Predigt im Gefangenengottesdienst hört vor allem Lucie mit tiefer innerer Bewegung. Waller betrachtet mehr die Zuhörenden und gewahrt unter ihnen den langen Andreas, den alten Linhard und dessen Sohn Christoph Flüchner. Caspar wird plötzlich von der Angst ergriffen, erkannt zu werden, und flieht mit seiner Frau ins Freie.

(3.) Bergab. (Weiteres aus Wallers Tagebuch.)

Waller beginnt an der Möglichkeit zu zweifeln, für seine Familie den gesellschaftlichen Aufschwung zu schaffen. Im Auftrag von Frau Giese, alias Gutmann hat er Reisen und Besuche gemacht und die zu Besuchenden nicht angetroffen. Die Lust, für Mme Gutmanns Vereinigung zu arbeiten, ist ihm vergangen. Die Familie macht ihm ebenfalls Sorgen: Lucie hat ihm ein zweites Kind geschenkt, das gleich nach der Geburt gestorben ist, auch das ältere Kind ist wieder krank. Zudem werden Wallers Auswanderungspläne verzögert, er fürchtet, sie könnten endgültig vereitelt werden. Einige Male ist er von der Polizei und andern Behörden aufgegriffen und durchsucht worden, hat sich mehrfach nur durch Flucht drohender Festsetzung entziehen können. Seither versteckt er die Papiere mit seinen Aufzeichnungen in hohlen Bäumen. Er ist Adam wiederbegegnet, der sich von Amalie getrennt hat, und Lucie zürnt ihm, weil er mit ihrem brutalen Bruder gemeinsame Sache macht. Mit einer entschlossenen Drohung sucht sie ihn von seinen windigen Plänen abzubringen. Doch insgeheim begeht Caspar zusammen mit Adam immer neue Überfälle, um die Mittel zu beschaffen, deren er bedarf, um den bürgerlichen Schein zu wahren. Caspar versucht, die Anwendung von Waffengewalt zu vermeiden, aber das unstete Leben, die Nächte im Freien und der Hunger zermürben ihn. Im Volk geht die Angst und manche unheimliche Geschichte über ihn um. Er beendet seine Aufzeichnungen mit der Ankündigung, ein weiteres Mal nach Hause und auf die Basaltkuppe gehen zu wollen, um sich mit den Schwerbeladnen zu treffen.

(4.) Noch einmal zur Höhe.

Adam überbringt Heinrich und Georg Waller Caspars Wunsch, sich schon nach einem Jahr wiederzutreffen. Die beiden leben mit Otilie in größter Armut. Sie arbeiten als Tagelöhner und leiden unter Caspars schlechtem Ruf, bewahren ihm jedoch ihre Bruderliebe. An der verwahrlosten Schwester vorbei gehen sie zur Stopfelskuppe. Dort erwartet sie der schwermütige Caspar. In einem langen Selbstgespräch fragt er sich, ob er das Recht hatte, die Brüder zu diesem Treffen zu rufen. Gerade als er meint, im schwindenden Tageslicht die Schwerbeladnen über die Kuh-Eller stapfen zu sehen, treten die Brüder zu ihm auf die Basaltplatte. Caspar nimmt Abschied von ihnen und übergibt ihnen eine Skizze, die sie zu dem Platz führen wird, wo er den Rest seines Vermögens vergraben hat. Er beschwört sie auszuwandern und schlägt ein System von Nachrichten vor, mit dem sie sich in Amerika wiederfinden wollen. Er selbst will bleiben, weil die inzwischen sehr leidende Lucie und die heimlichen Salzkarawanen, deren Führung er übernommen hat, ihn brauchen.

(5.) Die Salzkosaken.

Die historischen Hintergründe des Salzschnuggels werden vom Erzähler dargelegt. Eine Gruppe Salzkosaken lagert um ein Feuer und nimmt die übliche improvisierte Mahlzeit ein. Derweil fragt im dunklen Hof des Gasthauses zu Lengsfeld der Amtsgerichtsschreiber den kurzarmigen Michel aus, der ein Spion der Salzregie (= des offiziellen Salzhandels) ist. Er interessiert sich vor allem für den Anführer der Salzschnuggler, einen gewissen Lipps, den er noch einmal vor Gericht bringen will. Lipps, bzw. Waller, hat aus einer ebenerdigen Wohnung das Gespräch belauscht und schwört dem alten Gegner, dem er sein ganzes Unglück zu verdanken glaubt, höllische Rache. Er geht seinen Männern entgegen und gibt neue Weisung: Die Hauptfuhre wird umgeleitet, eine kleine Gruppe auf die polizeilich besetzte Grenze zugetrieben. Den ehemaligen Gerichtsschreiber seines Dorfes empfiehlt er als einen der Verräter der besonderen Aufmerksamkeit seiner Kameraden. Wenig später stellen sich der kurzarmige Michel und der Gerichtsschreiber scheinbar betrunken der Fuhre in den Weg, sie werden auf einen der Esel, bzw. auf die Luderfuhre des Kutschers Christian gehoben. An der Grenze beginnt lautes Rufen und ein unübersichtliches Gerangel. Baltzer und Märten, die beiden Gendarmen, denen Caspar bereits zweimal entgangen ist, fangen zu ihrer Überraschung nur fünf salzbeladene Esel und Christians stinkenden Wagen, der allerdings auch verborgene Säcke mitführt. Michel wird verwundet, der Gerichtsschreiber tot aufgefunden. Inzwischen verkleidet sich Caspar im Dunkel einer Bodenkammer des Gasthauses von Weilar als Frachtfuhrmann und legt sich im Heu schlafen. Während die Helden von der Polizei mit ihrem Gefangenen, dem verräterischen Kutscher, ebendort in der Gaststube das Abendessen einnehmen, erwacht an einem Seitentisch ein blasser junger Mann und verlässt mit seinem Hund eilig den Gasthof.

(6.) Der Erdspiegel.

Lucie lebt schwer leidend im Haushalt von Riekchen und Peter. Ihr Kind ist gestorben, Caspar sieht sie nur selten. Ihr einziger Trost sind lange Gespräche mit der Hausfrau, der sie nach

Kräften bei der Arbeit hilft. Riekchen sorgt sich auch – um ihren Peter. Mit dumm-pfiffigem Lächeln geht er wieder einmal aus dem Haus, um nach einer Anweisung, für die er geborgtes Geld bezahlt hat, einen Erdspiegel zu machen. Er kauft unter stillen Verwünschungen einen Taschenspiegel und wandert dann zur Teufelskutte. Unterwegs läuft ihm ein schwarzer Hund zu, der ihm so unheimlich ist, dass er ihn an einen Wirt verkauft. Aber das Tier holt ihn bald wieder auf seinem Weg ein, und Peters Gedanken verwirren sich vor Angst. Er war es, der im Gasthaus zu Weilar viel getrunken hat und mit dem Hund den Gasthof verließ, um zur Mitternacht an der Basalthöhe des Baierberges zu sein. Dort erwarten ihn der „Student“ und einer seiner Kumpane in Mönchskutten, um ihn ein zweites Mal um sein Geld zu bringen. Doch als sie Peter im Schein eines bengalischen Feuers niedergeschlagen und beraubt haben, hält der schwarze Hund die Übeltäter in Schach und bewacht ihr bewusstloses Opfer. Inzwischen hat Caspar heimlich die drei in seinen Heuschuppen eingestellten Polizeipferde mit den konfiszierten Salzsäcken beladen und entführt. Die aufgeschreckten Gendarmen sehen das rote Licht auf dem Baier und gehen zusammen mit dem Fallknecht Christian, um nach dem Rechten zu schauen.

(7.) Des Truges und des Aberglaubens Opfer.

Auf dem Baier erwacht Peter aus der Ohnmacht, die er nur mit Hilfe der Wärme des Hundes überlebt hat. Die Gendarmen finden die Gauner in misslicher Lage, der Hund begrüßt den Kutscher Christian mit freudigem Gebell. Peter ist völlig dem Wahnsinn verfallen, er soll, so wird beschlossen, von Christian, dem Knecht des Scharfrichters, in sein Dorf gefahren werden. Doch als der Weg an der Teufelskutte vorbeiführt, springt er in die schwarze Tiefe, und auch der nachsetzende Hund kann ihn nicht retten. Rieke und Lucie sitzen in Rosa beieinander im vertrauten Gespräch, als die Magd die Nachricht von Peters Selbstmord bringt. Der Pfarrer und Heinrich Waller trösten Rieke, Lucie verbirgt sich in einer stillen Kammer vor dem Blick der zahlreichen Trauerbesucher. Auch nach Peters Beerdigung gehen wilde Gerüchte über sein Ende um, bei dem der Teufel die Hand im Spiel gehabt haben soll. Christian wird wegen des Vorfalls vom Scharfrichter entlassen und nimmt den schwarzen Hund mit. Ein Mann in Jägerkleidern bahnt sich indes seinen Weg durch das unwegsame Annental bei Eisenach. In der verrufenen Heerwurmhöhle versteckt er einige Geldrollen und setzt sich dann vor ein nahes Gasthaus, um in der Sonne auszuruhen. Da spricht ihn unverhofft Adam an und berichtet ihm, dass Lucie im Sterben liege. Höhnisch nimmt der Schwager die Geldspende an, die der vor Verzweiflung aufschreiende Caspar ihm im Enteilen zuwirft. Dann wendet sich der verworfene Alte dem Annental zu und folgt der einsamen Spur, die ihn über die Moose in die Tiefe führt.

(8.) Schwarze Thaten.

In seiner kräftigen und heimlichen Weise wandert Waller durch das Land auf sein Heimatdorf zu, und es gelingt ihm, ungesehen zu bleiben. Nur der alte Jäger, der ihm damals entgegenkam, als er aus dem Jagdhaus floh, begegnet ihm an derselben Stelle im einsamen Wald, erkennt ihn und verweist ihn ruhig des Reviers. Dabei sagt er Waller voraus, dass er es nicht mehr lange machen werde. Erschrocken betet Caspar einen Psalm. Als er durch sein Dorf

kommt, herrscht dort reges Treiben um einige abfahrbereite Wagen, auf denen junge Familien ihr Hab und Gut aufgetürmt haben, um nach Amerika auszuwandern. Als der Dorfpfarrer seine Abschiedspredigt gehalten hat, stößt Otilie im Getümmel vor dem Wirthaus versehentlich an die alte Hormann, und diese lässt ihr Branntweinfläschchen fallen. In rasender Wut schneidet die Alte der verhassten Nachbarin mit einer Scherbe der ausgelaufenen Flasche die Halsader auf. Nur Minuten, nachdem man die sterbende Otilie in die Wirtstube getragen hat, erliegt auch die alte Trinkerin einem plötzlichen Tod. Caspar ist bei der ebenfalls sterbenden Lucie, die ihm das Versprechen abgenommen hat, dass er seine früheren Untaten bereinigen und ein neues Leben beginnen wird. Plötzlich ist Polizei im Haus, Caspar wird festgenommen und mit Adam, der ihn verraten und dem man das im Annental geraubte Geld schon wieder abgenommen hat, ins Gefängnis eingeliefert.

(9.) Sehet welch ein Mensch.

Ein als Gefängnis dienendes Grafenschloss. Caspar sitzt in einem hellen Turmzimmer ein, direkt über der Zelle des alten Adam. Alle Gedanken des zu lebenslänglicher Haft Verurteilten sind auf Flucht gerichtet, denn nur außerhalb dieser Mauern meint er sein Gelübde erfüllen und ein neues Leben anfangen zu können. In mühseliger Arbeit kann er einen der Gitterstäbe vor seinem Fenster lösen, heimlich fertigt er ein dünnes Seil und weiß es zu verstecken. Er wartet eine dunkle Vorfrühlingsnacht ab, drückt das Gitter vollends auseinander und quält sich hindurch. Als er mit dem Seil auf der Höhe von Adams Zellenfenster ist, fährt dessen Hand durch das Glas und will ihn festhalten. Da wird die Schere, die Waller im Munde mit sich führt, zur Waffe. Er erreicht sichern Boden, während schon das Alarmzeichen gegeben wird, die Lichter im Gefängnis angehen. Der am Auge verletzte Adam hat die Wärter zusammengebrüllt und Waller ein weiteres Mal verraten. Als man beginnt, den Fliehenden zu suchen, hat der sich in ein Dickicht am Fluss verkrochen, wo er sich einen ganzen Tag, halb im von der Schneeschmelze hochgehenden Wasser stehend, versteckt. Anklagend ziehen die Bilder der Erinnerung an sein verfehltes Leben vor seinem inneren Auge dahin, flehend ruft er nach seiner Lucie. Erst bei sinkendem Tageslicht macht er sich auf den Weg nach Norden: Er will nach Eisenach, sein Gold holen und dann nach Bremen auf eines der Auswandererschiffe gehen. Auf dem Weg trifft er Amalie, die in Lumpen bettelt, und kann ihr sagen, dass er sie verantwortlich macht für den dunklen Weg, den er gegangen ist. Als er erkennt, dass auch nach ihr der Irrsinn gegriffen hat, flieht er in die noch vereisten Schründen des Annentals. Kaum findet er im Schnee und Nebel die Höhle wieder, zitternd greift er in die Felsspalte, in der er sein Geld versenkt hat, und greift ins Leere. Vernichtet fällt er ohnmächtig nieder. Am vierten Morgen nach Wallers Flucht entdecken ihn die Wärter halb verhungert und erfroren vor der Tür des Gefängnisses und nehmen ihn wieder auf.

(10.) Freiheit, du goldne Sonnenblume.

Wieder wandern Menschen aus den Dörfern um Rosa aus, die eine materielle oder seelische Not hinter sich lassen wollen, und dieses Mal sind auch Peters schöne, noch jugendliche Witwe Rieke und Caspars Brüder dabei. An sie tritt der Scharfrichter heran und übergibt Heinrich Peters Ehering als spätes Erbe. Caspar ist indessen, im Unterschied zu dem unge-

besserten Adam, wegen guter Führung begnadigt und zur Auswanderung nach Amerika entlassen worden. Auf dem Schiff in Bremen fallen sich die Brüder Waller weinend in die Arme. Ein Jahr später haben sie im Staat Ohio bei Cincinnati einfache Holzhäuschen für sich und Riekes neugeborenes Kind gebaut, eine Schweinezucht und Sonnenblumenäcker angelegt und gemeinsam erfolgreich bewirtschaftet. Caspar ist ein Jäger geworden und bei seinen Geschwistern geblieben. Eines Tages stehen die Brüder Hormann nach schwieriger Überfahrt, abgezehrt und hilfeschend, vor der kleinen deutschen Kolonie. Caspar schließt Versöhnung nicht aus, verschafft ihnen Arbeit, will aber nach allem Vorgefallenen nicht am gleichen Ort mit den alten Freunden leben. Am nächsten Morgen, als er Frieder und Hann Georg wohl versorgt weiß, pflückt er eine Sonnenblume vom Feld, hält sie dem Himmel entgegen und betet das Vaterunser, in dem Gefühl, endgültig gerettet zu sein.

7. Inhaltsangabe zu: Wollen und Werden; Deutschlands Burschenschaft und Burschenleben. Romantisches Zeitbild. 1. Teil: Berthold der Student. 2 Bände. Halle (C.E.M. Pfeffer).1850 (weitere Bände sind nicht erschienen)

Band I

1. Die Kosaken kommen.

Herbst 1813. Durch das Rhöndorf Rosenborn schallt der Ruf: „Die Kosaken kommen“ (S. I 1), und Bernhard, der achtjährige Sohn des Pfarrers Amman (heißt im 2. Band Ammann), schaut fasziniert aus dem Fenster nach den abenteuerlichen Gestalten auf ihren kleinen Pferden. Die unwillkommenen Gäste entfernen sich schnell wieder, nachdem sie einiges an Lebensmitteln requiriert haben. Der Pfarrer und Frida, seine Schwester und Haushälterin, machen Pläne, wie in Zukunft der Besitz besser geschützt werden kann. Bernhard hört den fernen Schlachtlärm und viele ihm fremde Wörter in der Rede der Erwachsenen, die in diesen Tagen wenig Zeit für ihn haben. Immer neue Haufen von Kriegern verwandeln sein Dorf in ein Biwak und machen dem Jungen Angst. Am nächsten Tag setzen sich die Durchzüge geordneter fort, und schließlich ertönt der Ruf „Der Kaiser kommt!“ (S. I 15) Als die schöne Tochter des Försters, Lenchen, dem Monarchen einen Kranz von Herbst-Blumen überreicht und der Pfarrer eine Rede gehalten hat, flüstern die anwesenden Dorfhonoratioren miteinander: Große Erwartungen knüpfen sich an den Österreicher Franz II. Nach dem Sieg über Napoleon bei Leipzig soll er Deutschland einen und ihm eine Reichsverfassung geben. Dann geschieht ein gefährlicher preußischer Angriff auf das Haus und den Pfarrer selbst, von dessen Person Schlimmeres durch das Eingreifen eines fremden Offiziers abgewendet wird. Als dieser Berthold einen Schwächeanfall erleidet, lädt der Pfarrer ihn zum Bleiben ein. Der noch sehr junge Absolvent des Schleusinger Gymnasiums erzählt, wie er an der Seite Theodor Körners in der Lützowschen Schar kämpfte, schnell befördert und in der Schlacht bei Leipzig schwer verwundet wurde. Ungeduldig brach er mit anderen Verwundeten etwas zu früh auf, um der voraufgezogenen Armee zu folgen. Jetzt darf er sich im Pfarrhaus gänzlich erholen; Lenchen schaut ihn ebenso gern an wie er sie, Bernhard ist begeistert von dem neuen Freund, und der Pfarrer liebt die politischen Gespräche mit seinem Gast.

2. Die Octoberfeuer.

Berthold hat nach vierzehn Urlaubstagen und dem Austausch kleiner Geschenke das Pfarrhaus gestärkt verlassen. Jetzt treffen sich fast jeden Abend die Honoratioren des Dorfes beim Pfarrer zu zeitkritischen Erörterungen: Schulmeister Wecke, Förster Schnellbolz und Bürgermeister Lampert. Der robuste Förster hasst die Franzosen und prophezeit Napoleon weitere Niederlagen gegen seine nunmehr alliierten Feinde, und der zarte Schulmeister fordert diesen Zorn des „Jägerlateiners“ (S. I 35) gern durch spöttische Reden heraus. Tatsächlich scheitern alle weiteren Verteidigungsversuche der Franzosen, und die Alliierten marschieren auf Paris. Ganz Rosenborn wartet in der Osterwoche des Jahres 1814 auf die erlösende Nachricht von der Einnahme der französischen Hauptstadt. Dann brechen sich an der basaltgekrönten Stopfelskuppe die Salutschüsse aus dem fernen Fulda, und der Förster überbringt die Botschaft vom Sieg über den selbsternannten Imperator. Alle Glocken läuten gleichzeitig, in der fernen Residenz ebenso wie in Rosenborn. Sofort erneuern sich die Streitgespräche im Pfarrhaus, doch die Weltgeschichte geht über diese Kontroversen hinweg: Napoleon wird nach Elba verbannt, in Deutschland patrouillieren die Volkswehren, und im Oktober tritt der Wiener Kongress zusammen. Die Rosenborner Freunde feiern ihr Deutschlandfest auf einer Anhöhe mit einem Freudenfeuer, und die Rede des Pfarrers weckt tiefe nationale Gefühle. Auch auf Bernhard, der noch nicht viel von dem allen versteht, macht die Nacht der Feuer und Schüsse einen unvergesslichen Eindruck. Ein Jahr etwa nach seinem Abschied betritt unverhofft Berthold wieder das Rosenborner Pfarrhaus; er berichtet davon, wie er mit seinem Corps in Paris einmarschierte und sich später noch auf eigene Kosten in Frankreich und der Schweiz umsehen konnte. Jetzt möchte er akademische Studien beginnen und sich mit Hilfe von Privatunterricht die dafür erforderlichen Kenntnisse verschaffen. Im Dialog mit seinem geistlichen Gönner lernt er die aktuelle Lage der deutschen Universitäten besser verstehen. Er hat sich für die Politikwissenschaft entschieden, um später seinem Vaterland nützlich zu sein. Amman lädt ihn ein, in seinem Haus zu wohnen, und Berthold nimmt dies Angebot mit Freude an. Er ist damit auch an den politischen Gesprächen beteiligt, die sich vor allem um die Folgen des Wiener Kongresses, die drohende Teilung Sachsens und die deutsche Kaiserkrone für den Österreicher Franz drehen. Berthold berichtet von seiner Begegnung mit Friedrich Ludwig Jahn auf der Wartburg, und der Bürgermeister entdeckt in Carl Gottlob Cramers Gedicht-Büchlein ein interessantes Geheimnis.

3. Die Vorschule.

Die politische Neugestaltung Deutschlands kommt nicht recht voran, über die Beschlüsse des Kongresses in Wien gibt es mehr Gerüchte als Informationen. Berthold setzt seine Studien mit Amman ruhig fort und arbeitet seinerseits mit dessen Sohn Bernhard an mancherlei Stoffen, die über den schulischen Elementar-Unterricht hinausreichen. Eines Tages kommt Berthold, der gebürtiger Kursachse ist, von einer Reise ins Hennebergische missmutig zurück. Die Teilung Sachsens ist vollzogen. Der treue Berthold hat das Bildnis seines Königs an der Uhrkette hängen, die Lenchen ihm bei seinem ersten Abschied aus ihrem eigenen Haar hat flechten lassen: „das Heilige zum Heiligen“ (S. I 68). Wenig später schaut der Förster kurz

herein, da kommt Wecke mit der Nachricht, Napoleon habe sein Inselexil verlassen und ziehe erneut auf Paris. Betroffen hört es die kleine Gesellschaft, Berthold weiß, dass das für ihn die Rückkehr in den Militärdienst bedeutet, und Lenchen weint im Gedanken an erneuten Abschied. Die Zeitungen berichten von Napoleons unblutigem Zug über Grenoble und Lyon nach Paris. Folgerichtig mobilisieren die Gegner große Heere gegen den „einen übergewaltigen Mann“ (S. I 77). Ein langersehnter Brief von Berthold beschreibt, wie er an der Schlacht von Waterloo teilnahm und dann erneut als einer der Sieger in Paris einzog. Der geflohene König Louis XVIII. war schnell in die Hauptstadt zurückgekehrt, und Berthold begegnete Friedrich Ludwig Jahn wieder, der sich beim Abbau des Siegeswagens vom Triumphbogen hervorgetan hat. Berthold schließt mit dem Wunsch nach baldiger Heimkehr. Tatsächlich ist er Ende August dieses ereignisreichen Jahres 1815 zurück in Rosenborn und hat für jeden ein Geschenk mitgebracht. Die wieder aufgenommenen wissenschaftlichen und politischen Gespräche zeigen dem Pfarrer, wieviel ernster und zielstrebig der junge Mann sich inzwischen den ihm angebotenen Stoffen zuwendet. Es gelingt ihm, diesen wachen Geist mit der Literatur der antiken und deutschen Klassik herauszufordern. Auf dem Feld der Tagespolitik schwärmt Berthold für ein vereinigt Deutschland, und er mag Ammans Bedenken und Einwänden in diesem Punkt nicht folgen. Der Pfarrer lenkt gern ein, er weiß, dass Berthold Gleichgesinnte finden wird, sobald er in die „Jünglingskreise“ der Hochschulen tritt, von deren historischer Entwicklung er ihm „demnächst ein Bild entwerfen“ (S. I 95) will.

4. Das frühere Leben der Hochschulen.

Tante Frida macht mit Berthold, Bernhard und den Kindern des Försters, Lenchen und Hugo, einen Spaziergang in ein Kiefernwäldchen. In einem stillen Moment kann Berthold Lenchen seine Liebe gestehen, und erhält ihr Treueversprechen und einen Kuss. Die ins Vertrauen gezogene Tante sorgt dafür, dass die Verlobung in Haus und Dorf bekannt wird. Amman drängt Berthold, bald an die gewählte Universität nach Jena abzureisen. Einen der letzten gemeinsamen Abende nutzt er, diesem von der Geschichte der deutschen Hochschulen „ein übersichtliches Bild zu geben“ (S. I 103). Mit den Anfängen außerhalb des deutschen Sprachgebiets beginnend skizziert Amman die Entwicklung der universitären Einrichtungen und des akademischen Lebens, untermischt mit allerhand Worterklärungen und nur gelegentlich unterbrochen von Kommentaren und Nachfragen seiner interessierten Zuhörer. Von Orden, Landsmannschaften und dem die gesamte studentische Welt beherrschenden Comment ist die Rede. Erst spät in der Nacht verabschiedet sich der Förster Schnellbolz mit seiner Frau, und Berthold bittet den Pfarrer um eine Fortsetzung des interessanten Vortrags.

5. Der geheime Bund.

In allen größeren Universitäten ist zu dieser Zeit eine Entwicklung weg von den tyrannisch unterdrückenden Landsmannschaften hin zu freier konzipierten deutschen Burschenschaften zu beobachten, wobei die Idee der Burschenschaft auf einen Aufsatz Friedrich Ludwig Jahns zurückgeführt wird. Doch die neuen an der nationalen Einheit orientierten Bünde haben es schwer: die Teutonia in Halle, die Sulphurea, die das Duell abschaffen will, die Jenaer Wehrschaft, eine Art akademischen Landsturms, in dessen Rahmen Jahns turnerische Ideale

ihren Ort finden. In Jena zuerst kommt es zur Auflösung der alten Landsmannschaften und im Sommer 1815 zur Gründung einer Burschenschaft. Ammans Vortrag hat zahlreiche Gäste ins Rosenborner Pfarrhaus gezogen. Der Vorabend von Bertholds Abreise nach Jena soll nun mit einer kleinen Familienfeier begangen werden. Als alle bei Tee und Kuchen, Bier oder Wein zusammensitzen, fährt der Pfarrer mit einem Vortrag über den wichtigsten der akademischen Orden, den so gen. Amicisten-Orden, fort. Er entstand 1771 aus der Verbindung zweier Landsmannschaften und setzte sich die Pflege der Freundschaft zum Ziel. Von Jena aus verbreitete sich sein friedliches Ideal nach Halle, Erfurt, Gießen, Erlangen und Tübingen. Von den Freimaurern entlehnte Geheimbräuche schützten die neue Formation weitgehend vor den Folgen staatlicher Verfolgung. Als Amman im Jahre 1781 nach Jena kam, zogen ihn seine philosophischen und literarischen Interessen in diesen Bund. In gehobenem Ton beendet Amman seinen Bericht: In der Nacht seiner Aufnahme hörte der junge Theologe tief bewegt eine feierliche Rede und Musik aus dem Nebenzimmer, dann reichte der Meister dem Neuling die Hand. Mit verbundenen Augen sprach dieser ihm das Gelübde nach. Die Augenbinde fiel, und vor einem geschmückten Altar wurden die Ordens-Statuten verlesen. Der Erzähler erhielt Ordensband und Kreuz, die er jetzt seinen Zuhörern vorzeigt. Man diskutiert in der Runde über das Gehörte, dann fährt Amman fort: Kaum hatte der Theologe die Akademie verlassen, als alle Studentenorden staatlicherseits verboten wurden. Doch ließ sich nur die Form zerbrechen, der Geist der Verbundenheit konnte nicht eingeschüchtert werden. Im Rosenborner Pfarrhaus jedenfalls werden an diesem Abend die Gläser auf Freundschaft, Eintracht und Freiheit geleert. Dann wird Berthold mit guten Ratschlägen und allerhand Ermahnungen verabschiedet.

6. Jena's Burschenschaft.

Jena am 18. Oktober 1815. Inmitten der feiernden Studentenmassen begegnet der anreisende Berthold dem Offizier Rino, einem Freund aus Kriegstagen. Der nimmt ihn sogleich mit in das Versammlungshaus, von wo aus sich ein Studentenzug, begleitet von lauter Musik, in Marsch setzt. Begeistert singen die jungen Männer Arndts Studentenlied „Sind wir vereint“, ziehen vom Markt in die Kirche zum Gottesdienst und von dort auf die umgebenden Berge, um an großen Freudenfeuern den burschenschaftlichen Freundschaftsschwur zu erneuern. Auch Bertholds Studien entwickeln sich ganz nach seinem Geschmack: Geschichte, Naturkunde und Philosophie werden ihm nahegebracht, und entsprechend dankbar und zufrieden schreibt er an den väterlichen Freund in Rosenborn. Die Friedensfeiern am 18. Januar 1816 werden von der Stadt und ihrer Universität gemeinsam mit einem großen Festumzug begangen. Hinter dem Prorektor in seiner Feiertracht folgen die Burschenschaftler und diesen der Landsturm. Von einem offenen Fenster aus machen sich Landsmannschaftler, so gen. Roseisten, über die Vorbeiziehenden lustig. Der Vorfall löst eine Diskussion im Zug aus, doch nach dem Einzug in die Stadtkirche folgt alles wieder still und konzentriert dem feierlichen Gottesdienst und einer gehaltvollen Predigt. Auch der nächste Tag bringt Züge von Burschenschaft und Landsturm. Sie nehmen von einer Gruppe Fahnenträgerinnen unter Führung der Professorentochter Antonie je ein schwarz-rot-goldenes Banner als Geschenk entgegen. Rino schaut ergriffen auf die schöne Anführerin und beschreibt sie Berthold als ein unerreichba-

res Ideal. Die Freunde ziehen mit zu dem Platz, an dem eine junge Eiche gepflanzt wird, und bei dieser Gelegenheit ist es Berthold, der eine vielbeachtete Rede hält. Später allerdings kommt zu den Sorgen über den offenen Hohn der Roseisten auch die Enttäuschung über die wiederholten Beschädigungen des symbolischen Baums, der schließlich eingeht. Berthold ist Mitglied eines Ausschusses, der eine angemessene Antwort an die Renommisten erarbeiten soll, von denen einer sogar gleichzeitig Mitglied der Burschenschaft ist. Dieser Roes, ein Niederländer, erhält schließlich einen Verweis, wird aus der Burschenschaft ausgeschlossen und verlässt heimlich die Stadt. Den Schluss des Kapitels bildet ein ausführlicher Brief Bertholds an seinen Rosenborner Gönner, in dem er von der Befreiung eines zu Unrecht beschuldigten Kommilitonen aus dem Karzer und der Aufführung eines Schwanks mit dem Titel Ritter Carl von Eichenhorst berichtet.

7. Hallische Musen.

Berthold und Rino fahren in der Reisekalesche über Kösen und Weißenfels nach Halle. Sie sprechen über Bertholds Interesse an der Geschichte der deutschen Universitäten und über die geliebten Mädchen, Lenchen und Antonie. Aus dem gemeinsamen Interesse für Plato erwächst der Entschluss, an dem Kolleg des berühmten Theologie-Professors Wegscheider teilzunehmen. Am Stadttor von Halle werden die beiden Studenten nach Woher und Wohin befragt und steigen dann im Gasthof zum blauen Hecht ab. Sie stoßen dort zu einer Versammlung der Teutonia, mit deren Vorsteher Rino Gespräche führt, während Berthold sich über den verwahrlosten Aufzug der Teutonen und ihre Unfreundlichkeit wundert. Als die Freunde sich auf ihr Zimmer zurückgezogen haben, kommen zwei so gen. Halloren in wunderlichen Kleidern herein und begrüßen Berthold, den sie für einen Fuchs halten, mit ihren groben Willkommens-Scherzen. Dann erscheint der Teutonen-Führer, um die Ankömmlinge zu einem abendlichen Umtrunk abzuholen. Auch in der Kneipe finden die Freunde die Teutonen in lässiger Haltung, Pfeife rauchend und Bier trinkend; ihre Garderobe und ihre Lieder machen den gleichen ungepflegten Eindruck wie bereits am Nachmittag. Am nächsten Morgen jedoch zeigt sich die Stadt den beiden Jenaer Studenten von ihrer besten Seite. Wegscheiders Abschluss-Vorlesung über die Geschichte der Dogmatik wird für sie zum unvergesslichen Erlebnis. Der tief bewegte Berthold möchte im Anschluss sofort auf sein Zimmer gehen, doch Rino überredet ihn, zu einem von dem Teutonen-Führer angekündigten Strafgericht für einen Kommilitonen mitzukommen, der nachgedruckte Bücher zum Verkauf angeboten hat.

8. Ein Strafgericht und ein commers.

Die Freunde beobachten von fern, wie die Teutonen vor einem der Kolleg-Gebäude auf den Übeltäter warten und ihn überraschend mit derben Peitschen-Hieben empfangen. Erst als der Misshandelte zu Boden geht, ziehen sich die Angreifer zurück, während sich Berthold und Rino bereits beim ersten Schrei des Opfers angewidert entfernen und ungesäumt nach Leipzig abreisen. Dort suchen sie zunächst den geschichtsträchtigen Ort der Völkerschlacht auf, an dem Rino Bertholds Leben gerettet hat. Dann erkundigen sie sich bei dem Senior der Landsmannschaft Franconia nach der Situation der studentischen Verbindungen in der Stadt.

Die Informationen sind nicht gerade ermutigend: Spaltung in der Studentenschaft, kalte Distanz bei den Professoren. Doch gibt es auch Positives zu berichten: Der übliche Übermut der Studenten kann sich in der Kaufmannstadt nicht ausbreiten, und die wohlhabenden leipziger Familien sind bereit, ihre Studenten in jeder nur denkbaren Hinsicht zu unterstützen. Rinos Plan, eine „einige, einzige, große Burschenschaft über ganz Deutschland“ (S. I 245) zu begründen, findet bei dem Franconen-Senior volle Unterstützung. Dann kommt die Nachricht, dass der Exzess in Halle mit der Auflösung der Teutonia geahndet worden sei und alle als Täter daran Beteiligten mit harten Strafen zu rechnen hätten. Berthold und Rino kehren sogleich dorthin zurück, in der Hoffnung, dass nunmehr für ihre Gedanken der Boden bereitet sein könnte. Zunächst erhalten sie eine Einladung zum Abschieds-Commerc der Teutonen in Reideburg. Mit festlicher Musik und entsprechender Kleidung werden bei Gespräch und vollen Bechern die Freunde aus Jena freundlich begrüßt. Berthold bedankt sich mit einem Bekenntnis zur Einheit des Vaterlands und mit einem Gedenken an diejenigen Brüder, die ihr Leben diesem Leitbild geopfert haben und „unter Leipzigs grünenden Feldern schlummern“ (S. I 253). Dann folgt die traditionelle Folge von Liedern, symbolischen Handlungen und Gesprächen, in deren Verlauf Rino und Berthold in bester Haltung die Ideale ihrer Burschenschaft vertreten.

9. Die Ideale.

In der Rosenborner Wohnstube ist die Familie versammelt. Die Tante hat Besuch von Frau Schnellbolz und Lenchen, Bernhard spielt mit Hugo, dem Sohn des Försters. Alle sind unverändert: Tante Frida energisch, die Försterin geduldig, und das sanfte, schöne Lenchen schaut voll Sehnsucht durch das Fenster auf den Weg, den der erwartete Geliebte kommen soll. Der wandert indessen mit kräftigen Schritten durch den noch winterlichen Wald und trifft auf seinen Schwiegervater in spe, der ihn mit ehrlicher Freude begrüßt. In angeregtem Gespräch machen sich die beiden Männer auf den Weg zum Pfarrhaus. Im Abendgrauen nehmen sie für die letzte Strecke eine Seitenstraße. Dann betritt der Förster zunächst allein das Haus und tut so, als käme Berthold nicht, aber sein Hund erkennt den vermeintlichen Bettler vor der Tür, und Lenchen fällt dem Verlobten glücklich in die Arme. Am folgenden Abend haben Försters zum Essen eingeladen, und Berthold bekommt ausgiebig Gelegenheit, seine Erlebnisse zu erzählen, bevor die Gespräche der Männer sich politischer Themen bemächtigen. Wie soll man sich die Einheit Deutschlands vorstellen? Wer käme als ein gemeinsames Oberhaupt in Frage? Der Pfarrer mahnt bei dieser Gelegenheit die kämpferischen Studenten zu mehr sittlicher Demut. Berthold nutzt die verbleibenden Ferientage zu allerhand Besuchen und macht an einem Sonnen-Sonntag im April einen Spaziergang mit Frida, Lenchen und den Kindern. Die Verlobten schreiten Arm in Arm und in innige Gespräche vertieft dahin. Dabei entwirft Berthold ein schwärmerisches Bild von der Besonderheit weiblichen Wissens und Strebens und ist stolz darauf, in Lenchen das Urbild einer deutschen Jungfrau zu lieben: „so tauschen wir Liebe um Liebe, Herz um Herz, Leben um Leben“ (S. I 288). Als wären sie allein in der aufblühenden Natur, versprechen sie sich gegenseitig ewige Treue. So wie dieser warme Tag sich dem Ende neigt, so ist auch das Ende von Bertholds Urlaub und damit sein Abschied herangerückt.

10. Die Turnerei.

Berthold ist wieder in Jena, widmet sich seinen Studien und bereitet zugleich die Gründung neuer Burschenschaften an mehreren anderen Universitäten vor; er hat sich bereiterklärt, nach Berlin zu gehen, um die vier Landsmannschaften dort zusammenzuführen. In einem Brief an Amman beschreibt er, wie beide Welten sich ihm in der Person des Berliner Professors Friedrich Ludwig Jahn vereinen, dessen Vorlesungen über Deutsches Volkstum er hören will. In einem zweiten Brief an seine Braut schildert er dann die fragliche Reise, die zu einer Turnerfahrt im Sinne Jahns wird: „frisch und frei, fromm und fröhlich“ (S. I 301). Großen Eindruck macht ein Ausflug mit dem Begründer der deutschen Turnerei zu Ernst Moritz Arndt nach Rügen. Weitere Briefe erlauben dem Rosenborner Pfarrer, die Studien seines Schützlings zu verfolgen. Schleiermachers Metaphysik des Staates steht im Mittelpunkt, doch spielen auch immer wieder die antiken Autoren eine Rolle. Bei einer zweiten Turnfahrt distanziert sich Berthold von der Turnerbewegung, nimmt dagegen aktiv an den Vorbereitungen für das große Reformationsfest auf der Wartburg teil, das im Herbst 1817 als ein neues Allerdeutschenfest begangen werden soll. Auch Jahns Vorlesungen begeistern den Studenten, und in einem weiteren Brief an Amman skizziert er dessen Entwurf eines zukünftigen deutschen Staates, der sich am lebendigen Volk und nicht über den toten Boden definiert. Jahn fordert einheitliche Münzen, Maße und Fahrgeleise, die Wehrpflicht, eine sorgfältige Erziehung für alle und die Pflege eines Deutsch ohne Anleihen bei fremden Sprachen. Im Spätsommer dieses prägenden Jahres berichtet Berthold von einer Reise nach Schlesien, dann widmet er sich ganz den Vorbereitungen für das Wartburgfest.

11. Nach Eisenach.

Berthold macht auf dem Weg zum Burschenfest Station im Pfarrhaus und reist von dort nach Eisenach weiter; in seiner Begleitung befinden sich Amman, die Tante, Lenchen und Bernhard. In der geräumigen Kutsche des Pfarrers wird die Fahrt über teilweise gefährlich schlechte Wege ohne Zwischenfälle gemeistert. Während der Pfarrer mit seiner Familie die Gastfreundschaft eines Bekannten genießt, trifft Berthold im Gasthof zum Rautenkranz Rino und weitere Gleichgesinnte; auch Antonie ist mit ihrem Vater in der Stadt. Den Abend füllen ruhige Gespräche über die Entwicklungen in den einzelnen deutschen Universitäten, und die Liste derjenigen Studenten-Vertreter, die den Festausschuss bilden, wird noch einmal verlesen. Mit nationalen Liedern und einem Toast auf „deutsche Einheit, deutsche Freiheit, deutsches Vaterland“ (S. I 338) endet die Versammlung.

12. Das Wartburgfest.

Am sonnigen Morgen des 18. Oktober 1817 formiert sich der Festzug zur Wartburg. Berthold und seine Familie sind dabei, und auch Antonie mit ihrem Vater. Im geschichtsträchtigen Saal des Landgrafenpalasts versammeln sich alle zur zentralen Gedenkfeier. Auf das Lutherlied Ein feste Burg folgt die Rede eines Jenaer Burschenschaftlers. Nach dem Lied Nun danket alle Gott spricht Bertholds verehrter Lehrer, einer von nur vier teilnehmenden Professoren, Fries aus Jena. Ernst und herzlich wendet sich seine kurze Ansprache an die deutschen

Burschen, und nicht mit tosendem Beifall, sondern mit feierlicher Stille dankt ihm das Auditorium. Anschließend steigt Amman mit seiner Begleitung auf den Turm der Burg und genießt die weite Aussicht ins Land. Der alte Pfarrer ist skeptisch, was die Ziele der Einheitsfeiern betrifft, und er zitiert Pindar: „Menschen sind der Traum eines Schattens“ (S. I 355). Nach dem Abstieg von der Warte trifft die kleine Reisegruppe auf den Erlanger Studenten Carl Sand, der bei seinen Zuhörern mit einer flammenden Rede für die Einheit Deutschlands wirbt. Erschrocken muss Rino gewahren, mit welcher Ergriffenheit die schöne Antonie den Worten dieses Redners folgt. Im Rittersaal versammeln sich die Feiernden an langen Festtafeln, und auch die Rosenborner beteiligen sich an den die Mahlzeit begleitenden Liedern und Trinksprüchen. Der Tag klingt aus mit einem Gottesdienst in der Kirche auf dem Eisenacher Markt, dem Aufzug des Landsturms und einer letzten Rede seines Anführers. Dann kehrt Berthold mit der Familie und Amman in das Haus von dessen Gastfreund zurück. Als die Freudenfeuer den Herbstabend erhellen, fasst der Rosenborner Pfarrer zusammen, was alle fühlen: „Ein Hoch der Freundschaft, der Liebe, der Treue. Diese drei Sterne leuchten uns auf allen Wegen! Dieses Feuer auf dem Altar unsrer Herzen soll brennen und nimmer verlöschen!“ (S. I 366)

Band II

1. Das Feuergericht.

In einem langen Fackelzug gehen Berthold, Rino und Maßmann vom Eisenacher Markt am Fenster der Frauen vorbei, aus dem Antonie, Lenchen und die Tante grüßen, zu dem auf dem Wartenberg aufgeschichteten Holzstoß. Dieser wird mit den Fackeln entzündet und dazu das Feuerlied gesungen; anteilnehmend steht Pfarrer Ammann dabei und hat Tränen in den Augen. Dann hält Ludwig Rödiger, „der begeisterte Sprecher, der erglühende Seher“ (S. II 9) seine gewaltige Bergpredigt, die von Freiheit und Vaterlandsliebe handelt. Er spricht „von der gekommenen Zeit, in welcher Niemand mehr sich entschuldigen müsse, der vom Heiligen und Wahren spreche; von unsterblichen Ideen, die in der tiefsten Menschenbrust liegen und ihn an die Welt knüpfen; vom Geist der Tugend, vom Geist der Schönheit, schwebend im Lichte des Himmels, lebendig in wenigen Herzen, und vom Gemeingeist der Gerechtigkeit, denen allen der Weg bereitet werden solle“ (S. II 10). Nachdenklich hört Ammann, wie der Redner mit dem Wunsch endet, dass „über den Gräbern der jetzt Lebenden ein freies, frohes und glückliches Volk leben und wirken werde“ (S. II 12). Während die ersten Zuhörer bereits den Rückweg antreten, öffnen einige Studenten einen großen Korb, den sie durch Eisenach gefahren haben, und verlesen die Titel der darin enthaltenen ungeliebten Bücher, um sie mit einer aus der Zeit der Hexenverbrennungen stammenden Feuergabel in die Flammen zu werfen. Ammann verabschiedet sich betroffen von Berthold und beginnt den Abstieg. Die Burschenschaftler singen ein Lied nach dem andern, bis der Holzstoß niedergebrannt ist und sie vom Landsturm zur Rückkehr nach Eisenach abgeholt werden.

2. Die Verbrüderung.

In gedrückter Stimmung versammeln sich die Burschenschaftler erneut auf dem Eisenacher Markt, diesmal, um auf die Wartburg zu ziehen. Bei herbstlich-trübem Wetter geht auch Berthold nachdenklich im Kreis der engeren Freunde mit. Die Gespräche drehen sich um die Frage, ob die Bemühungen um eine Demokratisierung der deutschen Hochschulen Bestand haben können und auch von der Nachwelt gewürdigt werden. Die Feier im Rittersaal beginnt mit der Verlesung der Rede von Professor Fries. Es folgt eine begeisterte Ansprache von Carové; allen Rednern geht es um die brüderliche Liebe und die Ideale von Freiheit und Gleichheit. Der Versuch eines Jenaer Studenten, dem so gen. Pennalismus und den Landmannschaften noch einmal das Wort zu reden, geht im allgemeinen Protest unter. Rödiger unternimmt es, diese überholte Position gebührend zurückzuweisen, und noch manche feurige Rede wird an diesem Morgen gehalten, bis Rino und Berthold sich gerührt in die Arme fallen und der Saal sich allmählich leert. Berthold wird vor der Burg von seinen Rosenbornern erwartet, und die Tante bestellt Grüße von Antonie. Dann fährt der Pfarrer mit seiner Familie nach Hause. Berthold bleibt, um auf dem Markt der Abschiedsrede von Robert Wesselhöft zu lauschen. Dann klingt der Tag in einer stillen Feier mit den Freunden aus, auf der der junge Dichter Binzer das neue Lied der Burschenbewegung aus der Taufe hebt.

3. Das Wartburggespenst.

In der einbrechenden Dunkelheit dieses Abschiedstages breitet das Wartburg-Gespenst fledermausartige Flügel aus und schwingt sich vom Turm der Burg über die dämmernden Wälder in das dunkle Gewölk des Himmels ... Bernhard ist durch die Erlebnisse der Eisenach-Reise gereift. Sehnsüchtig entzündet er vor einem auf dem Berg mit Namen Libanon errichteten Altar ein Gedenkfeuer und wünscht sich Berthold für ernste Gespräche herbei. Tatsächlich steht dieser bald neben ihm, er ist von Eisenach herübergewandert. Gemeinsam kehren sie ins Pfarrhaus und zu der gewohnten abendlichen Runde heim. Bürgermeister Lampert beginnt mit scheuem Blick auf Berthold von dem Gerücht zu sprechen, auf der Wartburg seien die Bibel und Luthers Schriften verbrannt worden. Entsetzt und entschieden verwarft sich Pfarrer Ammann gegen diese Lüge, und alle, besonders Lenchen und die Tante, sind erleichtert. Auf Befragen antwortet Bernhard, an dem Eisenacher Fest hätten ihm die Studenten am besten gefallen, und so klingt der Abend im Pfarrhaus heiter aus. Am andern Morgen macht Berthold mit Bernhard die versprochene Wanderung zu den Trümmern der alten Burg Frankenberg. Vor dem Turm, unter dem sie den Barbarossa als Verkörperung der deutschen Freiheit ruhen wissen und über dem eine Königsweihe ihre Kreise zieht, schwört Bernhard dem älteren Freund, sein Vaterland zu lieben und ihm treu zu sein bis in den Tod. Dann trennen sich ihre Wege, und Berthold reist nach Berlin zurück. Dort wird bei einem Empfang im Ministerium für ungenannt bleibende Angelegenheiten ebenfalls von der Bücherverbrennung auf dem Wartenberg gesprochen. Sie wird dort als Angriff auf den konservativen Geist allgemein verstanden, der „die alleinige Stütze der Throne ist“ (S. II 79). Fassungslos vernimmt Berthold, wie das Fest und dessen Teilnehmer von den Anwesenden verurteilt und mit Verfolgung bedroht werden. Schon will er sich einmischen, da setzt die Musik

ein, und er führt Clementine, die Tochter des Ministers, zum Tanz. Nach dieser angenehmen Unterbrechung besinnt sich der Student und hält eine flammende Rede gegen das verlogene Gerücht und erfreut sich dabei der größten Aufmerksamkeit, auch von Seiten der schönen Clementine. Unterstützt von seinem Freund, dem Gardehauptmann von Plehwe, bekennt sich Berthold schließlich sogar dazu, selbst bei der Bücherverbrennung zugegen gewesen zu sein.

4. Der Schwärmer.

Der Pfarrer liest dem Förster Schnellbolz aus Bertholds Briefen vor. Da ist zunächst die erneute Klage über das nicht auszurottende Wartburg-Gerücht. Es folgen Berichte über Gespräche zwischen den Berliner Landsmannschaften und den Burschenschaftlern, über einen unangenehmen Vorfall im königlichen Opernhaus und die Reformationsfeier der Universität. Auch in Jena klagen die Teilnehmer des Wartburgfestes über die Missverständnisse, die sich inzwischen ergeben haben. Riemann, Rino, Sand, Loholm und Scheidler geraten in Streit darüber, was in dieser Lage getan werden muss und wie es getan werden soll. Am Abend treffen sich die jungen Männer zum Teekränzchen in Antonies Elternhaus. Rino lässt die Angebetete nicht aus den Augen und muss erkennen, dass diese sich nur für Sand interessiert. Sie spricht den jungen Theologen auf seine Heimat, das Fichtelgebirge, an und vermag dem Schüchternen eine Beschreibung seiner Familie zu entlocken. Rino schaut dem lebhaften, wenn auch etwas einseitigen Dialog mit wehem Herzen zu und gesteht dem glücklicheren Freund auf dem Heimweg, dass er Antonie liebt. Doch dessen Antwort ist so wirr, dass Rino keinen Trost darin findet; die halbe Nacht sitzt er schlaflos in seinem Zimmer und schreibt einen Brief der Sorgen und Sehnsüchte an Berthold.

5. Turnrath und Turngemeinde.

In Rosenborn geht das Leben den gewohnten Gang. Bernhard wird zu fleißigem Lernen angehalten und liest in freien Stunden in den romantischen Taschenbüchern mit Goldschnitt, die Berthold an Lenchen schickt. Letzterer plagt sich in Berlin mit den langwierigen Verhandlungen zwischen Landsmannschaften und Burschenschaften. Nachdem der Versuch gescheitert ist, beide organisatorisch unter einem Dach zu vereinigen, bieten die Burschenschaftler ihren Eintritt in die ungeliebten Landsmannschaften an. Diese wittern eine Falle, es gibt Protest-Austritte auf beiden Seiten, auch dubiose Neugründungen, und die Verwirrung ist groß. Berthold und sein Freund von Plehwe halten sich daher in diesen unruhigen Zeiten an die vergleichsweise stabile Turnerbewegung. Als Mitglieder des Turnrats haben sie über Frommanns Aufnahme-Antrag mitzuzentscheiden. Letzterer ist wegen seiner politischen Ansichten umstritten, so dass er zuvor gehört werden soll. Der Vortrag geht sehr kritisch mit der Bewegung ins Gericht, und deren Gründer Jahn unterbricht die Ausführungen gelegentlich mit Murren oder Einwüfen. Die lebhafteste Diskussion, die sich anschließt, bringt keine Einigung. Rino schreibt an Berthold über diverse Schriften, die sich nachträglich mit dem Wartburgfest auseinandersetzen. Auch mancherlei unterschiedliche Einschätzungen des Ereignisses in der Jenaer Gesellschaft werden kolportiert. Sand hat Goethe für den Ankauf des Ballhauses gewonnen, in dem die Übungen der Turner stattfinden. Die Uneinigkeit der Burschenschaftler

drückt sich in ihrer unterschiedlichen Tracht aus. Widerstreitendste Ideen wetteifern miteinander, und doch glaubt Rino, dass die Burschenschaft in Jena, anders als in Göttingen, gestärkt aus den Zeiten der Unsicherheiten und Skandale hervorgehen wird. Betroffen liest Berthold schließlich, dass Rino keine Hoffnung auf eine Erwidern seiner Liebe zu Antonie geblieben ist.

6. Mummenschanz und Fackelständchen.

Am Fastnachtstag des Jahres 1818 bereiten die altdeutsch und die neudeutsch eingestellten Jenaer Studenten gesonderte Festveranstaltungen vor. Antonie steht mit ihrer Freundin Ottilie am Fenster des am Markt gelegenen Elternhauses. Ottilie befürchtet, beim letzten studentischen Ball ins Gerede gekommen zu sein, weil sie einem Herrn Morenberger einen Tanz abgeschlagen hat, den sie dann mit dem geliebten Vetter doch getanzt hat. Aber Antonie nimmt ihre Partei, lässt kaum ein gutes Haar an dem akademischen Gewimmel, das sie aus eigener Erfahrung kennt. Eine Reihe von Kutschen bringt indessen altmodisch gekleidete Tänzer und als Damen verkleidete Herren auf den Platz. Diese beginnen eine wild getanzte Ecosaise, bis drei ungeschlachte Reiter die Veranstaltung stören, um ihrerseits drei der Damen zum Tanz zu bitten. Eine verweigert sich und erhält zwei grobe Ohrfeigen; Ottilie am Fenster des Professoren-Hauses stößt einen Schrei des Entsetzens aus. Antonie und ihre ganze Familie bemühen sich um die so grob Beleidigte und können das schluchzende Mädchen schließlich beruhigen. Der witzig-kritische Umzug draußen setzt sich indessen fort, zum Vergnügen auch des Herrn Professors. Seine Tochter Antonie hingegen wundert sich, dass ernstzunehmende Studenten wie Rino und Sand sich an solchen „Narrensposen“ (S. II 171) beteiligen. Auch Ottilie stößt wieder zu der kleinen Gesellschaft am Fenster, gerade als Rino und Sand unten vorbeigehen. Doch nur Rino zieht das Barett zum Gruß, und Antonie zerdrückt eine Träne. Die Liebe, Treue und Anhänglichkeit der Jenaer Studenten gilt Carl August, Großherzog zu Sachsen, Weimar und Eisenach, und sie wollen ihrem Landesherrn ein Fackelständchen darbringen. Die königliche Hoheit kommt zu diesem Zweck eigens aus Weimar herüber, und in Rinos Studentenbude kommt sein Berliner Freund Berthold und wird freudig empfangen. Auf dem Weg zum Eichplatz, wo sich die Fackelträger versammeln, sprechen die Freunde über Bertholds bevorstehende Berufung zum Professor und über das Schicksal der immer noch nicht verwirklichten deutschen Burschenschaft. Dann geht Musik dem leuchtenden Zug zum Schlosshof voran, und Rino trägt in ernsten Gedanken die Fahne. Im Schloss empfängt der Großherzog eine studentische Abordnung, die ihm für seine Unterstützung der burschenschaftlichen Ideale dankt. Anschließend lernt Berthold im Gasthaus „Rose“ viele von Rinos Kommilitonen kennen und muss von den Berliner Entwicklungen berichten. Noch vor Beginn des eigentlich geplanten Kommerses langt ein Hofdiener an, der die Burschenschaftler bittet, noch einige ihrer Lieder im Schlosshof zu singen. Ein Viertel der Versammelten bricht sofort auf, dem Wunsch des Großherzogs nachzukommen; die Zurückbleibenden aber fangen verstört an, „entsetzlich zu zechen“ (S. II 184). Die wenigen, die nach Erfüllung des ehrenvollen Auftrags in die „Rose“ zurückkehren, finden dort eine nicht mehr aufzuhaltende Orgie aus Gebrüll und verschüttetem Bier vor. Da lädt Rino die Wartburg-

Freunde auf sein Zimmer ein, wo man die Nacht bei gutem Wein und ebensolchen Gesprächen verbringt.

7. Ein Stück Burschenchronik.

Bei seinem nächsten Besuch in Rosenborn muss Berthold erfahren, dass der Bürgermeister Lampert gestorben ist. Tante Frida, die die in Sprüchen enthaltene Volksweisheit liebt, freut sich über eine antiquarische Ausgabe des Sprichwörterbuchs von Johannes Agricola, und der Pfarrer nimmt enttäuscht einen knappen Bericht über die ungünstigen Entwicklungen der Berliner und Jenaer Burschenschaften entgegen. Trotzdem wird am Abend mit der Familie des Försters zusammen ein fröhlicher Abend mit vielerlei leiblichen Genüssen gefeiert. Am nächsten Morgen nimmt das Dorf Abschied von seinem Schulzen. Pfarrer Ammann betont in seiner Predigt Lamperts treue Pflichterfüllung in seinen beiden Berufen: als Landwirt und Bürgermeister. Am Abend dieses Begräbnis-Tages ist Berthold bemüht, mit Hilfe seiner Aufzeichnungen der versammelten Runde von Familie und Freunden eine Art akademischer Chronik aufzublättern. Von Jenaer Freudenfeuern und Maskenvergnügen, dem Kommers in der Rose und einer feierlichen Burschenversammlung ist die Rede. Als Berthold berichtet, dass sich seither nicht nur in Leipzig, sondern an fast allen deutschen Universitäten kleine Zirkel gebildet haben, deren politische Ziele keineswegs harmlos sind und weitgehend im Verborgenen verfolgt werden, zeigen seine Zuhörer ihre Anteilnahme. In Berlin, so fährt Berthold fort, war bis zuletzt an eine Einigung zwischen Landsmannschaften und Burschenschaftlern nicht zu denken. Viele Hoffnungen, auch die des Vortragenden, richten sich daher auf den nach Ostern geplanten Burschentag in Jena. Aber zunächst feiert die Pfarrersfamilie zusammen mit diesem Frühlingsfest die Konfirmation des in jeder Hinsicht wohlgeratenen Ziehsohnes Bernhard. Nach den offiziellen Feiern, bei einem gemütlichen Spaziergang auf den Libanon, führt Berthold seinen kleinen Freund und 'Bruder im Geiste' vor den von diesem errichteten Altar und lässt ihn sein vaterländisches Treuebekenntnis erneuern.

8. Leiden und Freuden.

Wenig später ist Berthold zurück auf dem Weg nach Jena. In Hartungs Kaffeehaus nimmt er an den kontroversen Beratungen des Burschentages, aber auch an manchem einträchtigen abendlichen Schmaus dort teil. Die Idee, das politisch zersplitterte Deutschland über eine Art studentischen Bundestag zu einen, unterstützen Gesandtschaften aus Heidelberg, Göttingen, Berlin, Leipzig und Halle. Am 31. März, dem Jahrestag des Wartburgfestes, wird auf dem Eichplatz an die Stelle der beschädigten Gedenk-Eiche ein neuer junger Baum gepflanzt. Berthold beschreibt den Verlauf dieser geschichtsträchtigen Tage in einem Brief vom 4. April 1818 an seinen Freund Ammann. Er teilt Einzelheiten des Entwurfs mit, der vom Burschentag zur „Idee einer allgemeinen deutschen Burschenschaft“ (S. II 225) verabschiedet wurde. Der Rosenborner bleibt skeptisch, was die Umsetzung dieser Pläne betrifft, aber seine Sympathien sind bei den jungen Schwärmern. Berthold ist am 1. Mai unter einer Gruppe von Schwimmern, als einer der jungen Männer, Antonies und Ottilies geliebter Cousin, schnell und fast lautlos in die Tiefe gezogen wird. Die Saale-Fischer, die Berthold um Hilfe bittet, verweigern sich zunächst und kommen dann zögernd herbei, weil ein Opfer, das die Nixe am

Walpurgistag holt, nach dem Glauben des Volkes erst am andern Tag gefunden werden kann. Tatsächlich wird der Tote am folgenden Morgen entdeckt und einen Tag später feierlich bestattet. An dem frischen Grab und im Dunkel einer sternklaren Nacht berichtet Sand weinend vom Verlust eines anderen Freundes, und Antonie und Ottilie hören seinen erhebenden Worten aus einiger Entfernung zu. Da tritt Antonie vor, berührt mit einem Seufzer der Entsagung die Hand des geliebten Mannes und verschwindet im Dunkel; für Rino hat sie keinen Blick. Der öffnet Carl Sand die Augen für die Gefühle der jungen Frau, doch dieser verwirrt sich erneut in den für ihn typischen konfusen Gedankengängen und kann sich dieser Liebe nicht öffnen. Noch einmal berichtet Berthold in einem Brief nach Rosenborn von den Ereignissen. Dieses Mal ist von einem Naumburger Kommers, der Gründung einer Leipziger Burschenschaft und der Einrichtung einer Wehrschaft in Jena die Rede. Der Brief schließt mit der Schilderung der Burschenfeier in Jena selbst. Zwar ist der Jahrestag der Burschenschaftsgründung ein erfreulicher Anlass, doch geben gewisse Misstöne in manchen Reden und unnötige Streitigkeiten beim anschließenden Kommers genügend Grund auch zur Sorge.

9. Ein neuer Stern.

Die Geburt eines Erbprinzen, Enkel des Landesherrn Carl August, wird zum Ausgangspunkt prächtiger Feierlichkeiten der Studenten in Weimar und Jena. „Seine durstige Durchlaucht“ (S. II 247), Tus der Achte von Lichtenhain, regierender Herzog des so gen. Bierstaates, bahnt sich mit seinem Gefolge in mehreren Kutschen den Weg durch das Löbertor, um in seiner Residenz Ziegenhain das Ereignis gebührend zu feiern. Weimar steuert am Vorabend des Taftages einen großen Festumzug bei. Die Landeskinder strömen in Massen in die Stadt, Berthold und Rino nähern sich zu Pferde, wobei sie angenehme Gespräche mit Antonie und Ottilie führen, deren Kutsche sie begleiten. Ottilie plaudert leichten Herzens, sie hat den Schmerz über den Tod des Geliebten schnell überwunden. Anders Antonie, die mit trübem Blick in den Massen der ziehenden Studenten nur einen sucht, und das vergeblich. Als es zu dämmern beginnt, brechen die ersten Züge vom Sammelplatz an dem Weimarer Wäldchen mit dem Namen Webicht auf. Nach und nach bildet sich im Hof des Residenzschlosses ein leuchtendes Viereck. Nach einer Eingangsmusik erschallt ein Hoch auf den neuen Erdenbürger, und die studentischen Abgeordneten verfügen sich in das Schloss, auf dessen Balkon sich die großherzogliche Familie eingefunden hat. Während im Hof zwei mitreißende Studentenlieder erklingen, lädt der Erbgroßherzog die Studenten ein, seine Taufgäste zu sein. Reichbesetzte Tafeln werden im Schlosshof aufgestellt und leeren sich nur allzu schnell; dann fängt es an zu regnen, und die Reste der Fackeln verglühen. Am nächsten Morgen treffen Berthold und Rino wieder den Wagen mit Ottilie und Antonie und legen den Weg nach Jena in angeregtem Gespräch zurück. Nur kurze Zeit nach diesem festlichen Ereignis kommt es, wie schon mehrfach vorher, wieder zu Schlägereien zwischen Studenten und jenensischen Handwerksburschen. Doch diesmal protestieren diejenigen, die von der Universität gewiesen wurden, lautstark gegen ihre Bestrafung. Berthold ist bei denen, die ein Aufschaukeln der Gewalt zu verhindern suchen, doch kommt es trotzdem zu bedauerlichen Zwischenfällen, die für das Jahr 1819 nichts Gutes erhoffen lassen.

10. Das junge Glück.

Nach beunruhigend langem Schweigen kommt endlich wieder ein Brief von Berthold in Rosenborn an. Enttäuscht, ja verbittert berichtet er von den schwierigen Entwicklungen im Kampf um die Burschenschaft. Der Streit zwischen den altdeutsch und den neudeutsch gesinnten Studenten ist wieder aufgeflammt, und Berthold hat viel Zeit und Kraft darauf verwandt, zu vermitteln und Schlimmeres zu verhüten. Berthold nennt Sand als einen der „Verkehrtesten“ (S. II 274) unter denjenigen, die ein landsmannschaftliches Moralitätsprinzip gegen die Burschenschaftspläne setzen. Für diesmal, so berichtet Berthold nicht ohne Stolz, konnte die Burschenschaft gerettet werden. Bei der anschließenden Reise nach Berlin findet er jedoch auch dort zwei feindlich gegeneinander aufgestellte „Heerlager“ (S. II 277) vor. Hier hält er sich zurück, denn in ihm reift die bittere Erkenntnis, „dass es ungleich leichter ist, Flammen zu entzünden, als diese dauernd zu nähren, daß es leichter ist, mit kräftigem Geist kühn in dem Wollen sich zu zeigen, als dieses Wollen dem Werden und der Vollendung entgegenzuführen“ (S. II 277/8). Ein letztes Fest will er mit den Freunden auf der Wartburg feiern und dann, allen Versuchungen in den höheren Gesellschaftskreisen Berlins zum Trotz, seine Helene heiraten. Das treue, geduldige Lenchen weint bei dieser Nachricht vor Glück. In Bertholds Berliner Wohnung taucht, als die Koffer bereits gepackt sind, mit unstemem Blick und schwärmerischen Reden, Sand auf. Berthold hält den ehemaligen Freund vorsichtig auf Distanz, bemerkt jedoch nicht, dass dieser einen versiegelten Brief in der offen daliegenden Brieftasche des Reisefertigen versteckt. Der Empfang in Rosenborn für den jungen Herrn Professor ist überschwänglich. Der neue Schulze mit Namen Wahl, der unglücklich liebende Wecke, die Freundinnen als Brautjungfern und die gerührte Tante Frida erinnern sich an die gefährlichen Durchzüge im Herbst 1813, denen das junge Paar eigentlich sein Glück verdankt. Pfarrer Ammanns Traupredigt wendet sich an den „künftigen Lehrer der Wissenschaft“ und mahnt ihn, sich „aller menschlichen Ordnung“ (S. II 287) und damit dem Willen Gottes zu unterwerfen. Dann bricht die Hochzeitsgesellschaft in mehreren Wagen zur Wartburg auf, deren Höfe bei ihrer Ankunft, im Unterschied zu dem Trubel vor einem Jahr, still und menschenleer daliegen.

11. Die That des Wahns.

Mit freundlichen Trinksprüchen prosten die Gäste den Neuvermählten zu, und als Berthold seine Brieftasche zieht, um diese guten Wünsche zu notieren, fällt ihm ein ungeöffneter Brief entgegen, über dessen Herkunft er sich vergeblich Rechenschaft abzulegen versucht. Das gedruckte Gedicht, das er enthält, wird vor der Gesellschaft verlesen und betroffen als Aufruf zum Hochverrat erkannt. Dann naht die Abschiedsstunde. Lenchen folgt ihrem Mann nach Jena, Bernhard wird seine Studien in Eisenach bei der mit Ammann befreundeten Familie Werner fortsetzen. Antonie ist es, die Lenchen in ihrer neuen Heimat die ersten Türen öffnet. Berthold teilt seinen Unterricht so ein, dass ihm etwas Zeit für die Arbeit an einer neuen Verfassung für die Burschenschaft bleibt. Der Jahrestag des Burschenfestes ist in Jena gerade festlich begangen worden, als die Schmähchrift des Russen Alexander Stourdza alle Gemüter empört. Sand ist unter denen, die den Autor auffordern, seine Verdächtigungen

gegen die Burschenschaft durch Beweise zu untermauern, andernfalls werde man Klage erheben. Zwar kann der kluge Großherzog Carl August die Wogen noch einmal glätten, doch vertiefen sich die politischen Gegensätze innerhalb der akademischen Jugend. Um Berthold sammelt sich in Abendzirkeln ein Kreis Gleichgesinnter, die Lenchen mit Hilfe der neuen Freundinnen charmant bewirbt. Einer der Gäste, der Student Asmis, berichtet von einer seltsamen Attacke während der Vorlesung bei Prof. Fries, und als Ottilie und Antonie nachfragen, erweist sich, dass es sich bei dem Sonderling um Sand handelt. Antonie fragt anteilnehmend nach, erhält jedoch nur beunruhigende Nachricht von den Aktivitäten des verehrten Mannes. Berthold bescheinigt dem Freund einen hohen „Drang zum Guten und Wahren, aber geirrt durch verworrene Ideen“ (S. II 307). Es ist wieder Frühling, und in den Höfen der Wartburg toben die Kinder der Familie Werner mit ihrem Gast und Bernhard. Dieser zeigt in die Richtung seiner Heimat und lädt seine jungen Freunde Ernst, Julius und Dorchen für die Ostertage dorthin ein. Unangenehm berührt sehen die Kinder einen Fremden in altdeutscher Tracht und mit verschlossener Miene über dem Gästebuch der Burg brüten. Ende März finden Rino und Berthold am Schwarzen Brett ihrer Universität eine Karikatur des als Gegner der deutschen Einheit geächteten Schriftstellers August von Kotzebue, und Berthold veranlasst, dass das Schmäbblatt entfernt wird. Am nächsten Tag bringt Rino ihm die entsetzliche Nachricht: Carl Ludwig Sand hat Kotzebue ermordet, und die Burschenschaft insgesamt ist in Misskredit gebracht. Berthold nennt den Mord eine „That des Wahns“ (S. II 314). und Antonie, die gerade einen Besuch bei ihrer Freundin Lenchen macht, fällt in eine tiefe Ohnmacht.

12. Des Hauses Fall.

Das Wartburggespenst, dieser niemals schlummernde Drache des Verdachts, zischelt erneut um die Throne und macht den Menschen Angst vor den Studenten und ihren Forderungen. Die Burschenschaftler rücken eng zusammen, sie pflegen ihre sportlichen und gesellschaftlichen Bräuche in aller Stille. Doch die Verwirrung in den politischen Köpfen ist nicht mehr zu steuern; sogar der Großherzog von Sachsen-Weimar gerät in die Schusslinie der öffentlichen Kritik. So wird als konsequent empfunden, dass im November dieses ereignisreichen Jahres 1819 das Schwarze Brett der Jenaer Universität verkündet: „Die Burschenschaft ist aufgehoben!“ Der feierliche Auflösungskonvent entscheidet über den Verbleib der Fahne und entwirft einen Dankesbrief an den Landesfürsten. Bei diesem traurigen Anlass erklingt zum letzten Mal das Bundeslied, dann folgt eine Zeit der Verhöre und der Nachforschungen. Nicht nur die Aktivitäten der Studierenden, auch die ihrer Lehrer werden Kontrollen unterworfen. Oken wird versetzt, Arndt in den Ruhestand gezwungen, Jahn geht ins Gefängnis auf die Festung Colberg. Doch bleiben viele der ehemaligen Burschenschaftler in Kontakt miteinander. Sie tragen das schwarzrotgoldene Band jetzt unter ihren Kleidern auf dem Herzen und wollen versuchen, eine innere Gemeinschaft zu werden. Berthold tröstet: „Die Form zerfällt, der Geist bleibt lebendig! [...] Es giebt eine Zukunft!“, und Binzer schenkt den Freunden das dazu passende Abschiedslied: „Der Geist lebt in uns Allen,/ Und unsre Burg ist Gott“ (S. II 331+333).

© bei Prof. Dr. Susanne Schmidt-Knaebel 2002